
DIE
GEHEIM-
SCHULE
JESU
Pekka Ervast
Ihmisyyden tunnustajat

Die Geheimschule Jesu

Studium der Evangelien

Kehrt um! Denn das Himmelreich ist nahe.
Matth. 3, 2.

Finnischer Originaltitel:
Jeesuksen salakoulu
Evankeliumitutkimus
II Auflage, Kustannusosakeyhtiö tietäjä 1919
Faksimile: Kristosofinen kirjallisuuseura, Helsinki 1986

Aus dem Finnischen übersetzt von Marja Haavisto

Publikationen der Ihmisyyden tunnustajat Nr. 88
http://www.ihmisyydentunnustajat.fi/

ISBN 978-952-9834-54-9

Mänttä 2008

Bibelzitate nach der Übersetzung von Martin Luther in der revidierten Fassung von 1984.

Inhalt

WIDMUNG

Dir, Jesus, von dem die Evangelien erzählen und der Du den Weg vor uns gegangen bist, möchte ich die folgenden Seiten widmen, auf denen ich den Geist Deiner Worte studiert habe.

Du bist ebenso modern wie wir Kinder von heute, denn zu deiner Zeit predigtest Du gegen denselben, seine Gunst wahllos erweisenden und in seinem Zorn unversöhnlichen Götzen, an den auch wir nicht glauben konnten; mit ebenso kritischen Augen hast Du die Lebenswerte aller Menschen bemessen und abgewogen, wie es auch wir bestrebt sind zu tun, obwohl wir bei unseren Beurteilungen oft den rechten Weg verfehlen. Doch Du bist moderner als wir, Du bist, verglichen mit uns, ein Mensch der Zukunft, denn Dein geistiger Horizont ist weiter, Dein Forscherblick schärfer, Deine Menschenkenntnis tiefer und barmherziger als unsere.

Ich liebe Dich und möchte, dass auch andere, in deren Ohren Dein Name vertraut klingt, erkennen lernten, wer Du wirklich bist und welches wunderbare Weltbild Du Deinen Nachfolgern hinterlassen hast.

VOR DER PFORTE

Darauf öffnete er ihnen die Augen
für das Verständnis der Schrift.
Lukas 24: 45.



I

RELIGION ALS WISSENSCHAFT

Bevor wir das Verhältnis zwischen der Religion und der Wissenschaft erforschen und die Bedingungen, unter denen die Religion Wissenschaft sein könnte, ergründen können, müssen wir die Begriffe „Religion" und „Wissenschaft" definieren und sie auf eine einfache Weise und sozusagen aus der Sicht der Vernunft erklären. Der Begriff Religion wird zwar auf mancherlei Weise definiert, meist von dem Standpunkt des Gefühls, der Andacht oder der Mystik aus. Die beiden Begriffe, Religion und Wissenschaft, werden uns jedoch am besten klar, wenn wir für sie eine Erklärung aus der Sicht der Vernunft suchen.

Die menschliche Vernunft hat drei Funktionsweisen, die mit den allgemein bekannten Begriffen Wissenschaft, Philosophie und Religion bezeichnet werden. Die Wissenschaft, um Wissenschaft zu sein, gründet sich immer auf Wahrnehmungen, Fakten, auf deren logische Kategorisierung und darauf basierende Naturgesetz-Begriffe. Zur Wissenschaft, in der empirischen Bedeutung, wird nichts anderes gezählt, als das, was auf wirklich wahrgenommenen Fakten beruht. Durch die wissenschaftliche Forschung ist uns auch diese sichtbare Welt um uns und unser eigenes physisches Wesen ziemlich vertraut geworden. Um zu wissen, wie andere Kontinente und andere Länder und Völker sind und wie die Menschen anderswo leben, müssen wir nicht mehr auf erdichtete Märchen der Seeleute angewiesen sein. Unsere wissenschaftliche Forschung hat uns gezeigt, wie das Leben der Menschen und Völker sowie der Tiere und Pflanzen auf dieser Erde ist. Unsere Wissenschaft hat uns auch die Geheimnisse der Weltenräume enthüllt, so dass wir, wenn wir Bücher über Astronomie gelesen haben, uns nicht nur auf flüchtige Sinneswahrnehmungen verlassen müssen, sondern beim Anblick des Sternenhimmels wissen, dass wir vor dem Weltenraum stehen und all die leuchtenden Himmelskörper im Weltenraum große Sonnen, ähnlich wie unsere Sonne, und einige davon Planeten wie unsere Erde sind. Dank der wissenschaftlichen Forschung wissen wir

auch, wie unser physischer Körper beschaffen ist. Wir müssen uns nicht auf Vermutungen oder Irrtümer in Bezug auf unsere physische Konstitution, unseren Kreislauf oder unser Nervensystem stützen, denn darüber liegen uns wissenschaftlich exakte Fakten vor.

Doch obwohl bereits vieles über diese Welt für unsere Augen sichtbar und für unseren Verstand verständlich gemacht worden ist, gibt es noch sehr weite Bereiche, worüber unsere wissenschaftliche Forschung noch kein letztes Wort hat sagen können. Ich will nur auf das Phänomen hinweisen, dem wir alle nicht entrinnen können, nämlich den Tod. Was das Sterben selbst für den physischen Körper ist, das hat allerdings die Wissenschaft versucht zu klären, doch was hinter dem Tode ist, ob es ein Leben jenseits des Todes gibt, das hat die offizielle Wissenschaft nicht aufklären können. Und ich will noch etwas erwähnen, vor dem die wissenschaftliche Forschung ebenfalls verstummt, obwohl auch diese Frage jedem Menschen so nahe liegt, dass er zumindest von Zeit zu Zeit daran denken muss, nämlich: Was ist Gott? Was ist der Urgrund dieses Seins? Was ist die unbekannte Kraft, die das Leben hervorgerufen und die Menschen in dieser Welt erschaffen hat? Was ist die wunderbare Weisheit, die hinter allem steht? Die Wissenschaft hat diese Frage nicht beantworten können, denn, obwohl sie nach dem Urgrund des Lebens sucht und in das äußerste denkbare Atom eindringt, steht dennoch hinter jenem Atom notwendigerweise irgendein Bewusstsein, irgendein Leben, das der tiefste Urgrund und die Grundlage aller Existenz ist und wofür die Wissenschaft keine Erklärung und keine Definition gefunden hat.

Doch die Frage nach Gott, ebenso wie die Frage nach dem Tod liegt jedem Menschen nahe. Es ist natürlich, dass die Menschheit diese Fragen hat nicht umgehen können. Sie hat sich auch nicht damit begnügen können, was man mit Sicherheit weiß. Früher, als die Anzahl der bewiesenen Fakten geringer war als heute, bedrückten die großen Rätsel des Lebens die Menschen gewissermaßen noch mehr als heute. Ein Schuljunge weiß heute mehr über die Natur und das Leben als Bischöfe und Priester des Mittelalters. Wir bemerken jedoch, dass, wenn der Verstand des Menschen sich entwickelt und sein Blickwinkel sich erweitert, so dass er die sichtbare Welt besser versteht, ihn die ewigen Fragen des Todes und des Urgrunds des Lebens immer noch belasten, bedrücken und beängstigen und dass er darauf eine Antwort und eine Lösung finden möchte.

Wie kann sich nun der Mensch zu solchen Fragen verhalten, die ihm die Wissenschaft nicht löst? Auf zweierlei Weise, entweder philosophisch oder religiös. Wenn der Mensch eine philosophische Betrachtungsweise wählt, bedeutet es, dass er versucht, über diese Fragen nachzudenken und nach einer Antwort zu suchen. Seine Antwort

hängt dann von dem Ausgangspunkt aus, den er als Grundlage seines Denkens wählt. Gründet er sein Denken auf die innere Ahnung oder das Gefühl, dass es nicht nur die sichtbare, sondern auch eine andere Welt gibt und dass hinter der Erscheinungswelt eine unsichtbare göttliche Kraft steht, dann folgert er deduktiv, von oben nach unten und versucht, ungelöste Probleme des Lebens mit Hilfe seiner inneren Intuition zu lösen. Ein andersartiges philosophisches Denken hingegen stützt sich auf äußere wissenschaftliche Wahrnehmungen und gründet sich darauf, was man mit Sicherheit weiß, und versucht, davon ausgehend induktiv nachzudenken und sich auf diese Weise auch über die Dinge Klarheit zu verschaffen, die der Wissenschaft unbekannt sind. Ein solches Philosophieren hat so manchen zum Materialismus geführt.

Alle Menschen denken jedoch nicht selbständig. Irgendwann, wenn sie von einer großen Sorge oder einem erschütternden Schicksalsschlag getroffen werden, können sie einen flüchtigen Blick auf Lebensfragen werfen, aber sonst belasten sie ihr Gehirn mit dem Denken nicht, sondern begnügen sich bei Weltanschauungsfragen mit Lösungen, die sie von den anderen bekommen. Und wenn der Mensch nicht versucht, Lebensfragen mit seiner Vernunft zu lösen, sondern sich mit einer Lösung begnügt, die ihm ein anderer Mensch oder eine Institution, wie etwa die Kirche, bietet, dann verhält er sich zu den Lebensfragen religiös. Dann glaubt er, anstatt zu denken.

Er kann natürlich in seinem Glauben glücklich sein. Das Glück des Menschen des Mittelalters wurde nicht durch den Glauben getrübt, dass die Erde flach war und der Himmel darüber wie ein kristallenes Gewölbe lag und die Sonne und die Sterne himmlische Laternen waren, die das Leben der Menschen auf der Erde der Reihe nach erleuchteten und sich schön um die flache Erde drehten, bald unter die Erde verschwindend, bald wieder regelmäßig über der Erdoberfläche auf ihrer Bahn erscheinend. Im Gegenteil, dieser Glaube erklärte ihm, was er mit seinen Augen sah, und es fiel ihm überhaupt nicht schwer, zu glauben, dass jenseits des himmlischen Gewölbes Vater Gott mit seinen Engeln wohnte, und ein Mensch, der nach dem Willen Gottes lebte, das glaubte, was die Kirche lehrte, seine Steuern regelmäßig an die Männer Gottes und die Kirche zahlte, nach seinem Tode zum Schar der Seligen aufgenommen wurde.

Natürlich kann sich ein Mensch, der nicht nachdenkt, beinahe mit jedem beliebigen Weltbild zufrieden geben, wenn dieses sich bloß nicht allzu sehr an seinen Alltagsverstand stößt. Deshalb sehen wir, dass heute noch der Großteil der Menschheit über die großen Rätsel nicht nachdenkt, sondern sich, sowohl bei der Frage des Todes als auch bei der Frage über Gott, mit der Antwort zufrieden gibt, die ihm die Kirchen und die Religionen bieten. Jede Religion ist ja, äußerlich betrachtet, ein System, das das Universum erklärt und Definitionen für das Unbekannte gibt, wofür die Wissenschaft keine

Lösung gefunden hat. Jede Religion bietet ein metaphysisches Weltbild, und wie sollte ein Mensch, der selber nicht philosophiert, sich anders verhalten als sich mit dem fertigen Bild zufrieden geben? Umso mehr, weil die Religionen immer mit großer Autorität auftreten und sagen, dass ihre Lösung die Richtige ist. Es ist natürlich, dass der Großteil der Menschheit dieses Weltbild der Religionen ohne Widerrede annimmt.

Doch lasst uns wieder unser ursprüngliches Thema aufgreifen. Wenn wir fragen, ob die Religion Wissenschaft sein kann, und wenn ja, welche Bedingungen sie erfüllen sollte, um Wissenschaft zu sein, können wir es klar und deutlich definieren, indem wir auf dem Standpunkt der klaren Vernunft bleiben. Wir können sehr gut die Anforderungen stellen, die die Religion in diesem Fall erfüllen sollte. Wenn wir einen bestimmten Wissenschaftszweig nehmen, wie etwa die Astronomie, die Sternenkunde, wissen wir, dass sie bei ihren Forschungen zu gewissen Ergebnissen über den Aufbau der Welt gekommen ist. Diese Ergebnisse werden in astronomischen Büchern dargestellt. Diese Bücher sind teils tiefgründig wissenschaftlich, also schwer verständlich, teils von populärwissenschaftlicher Art. Man hat nämlich astronomische Forschungsergebnisse dem Volk vermitteln wollen, weshalb auch Bücher geschrieben worden sind, die in leicht verständlicher Form das durch die Erforschung des Sternenhimmels ermittelte Bild vom Universum darstellen. Wenn ein gewöhnlicher Mensch astronomische Bücher lesen will, wird er, nachdem er die ersten Schwierigkeiten überwunden und sich an die Schreibweise gewöhnt hat, einen verständlichen Einblick in die Astronomie und ihre Lehre gewinnen. Wenn er nachdenkt und seinen Verstand einsetzt, beginnt er, aus ganz gutem Grund, wie er meint, an das zu glauben, was das astronomische Buch lehrt. Auch wird er ganz überzeugt, dass die Jahreszeiten sich wechseln, indem die Erde sich um die Sonne dreht und dass Tag und Nacht einander folgen, weil sich die Erde zugleich um sich selbst dreht und wechselweise die eine und die andere Hälfte der Sonne entgegen wendet; ferner, dass die sogenannten Fixsterne Sonnen sind, ebenso groß wie unsere Sonne, oder noch größer, ferner, dass die Kometen bestimmten Bahnen folgen, usw. Er wird voll und ganz davon überzeugt, dass Dinge, die in den astronomischen Büchern dargestellt sind, wahr sind und weiß, dass auch alle anderen gebildeten Menschen daran glauben.

Doch worauf gründet sich die Überzeugung des Lesers? Einfach darauf, dass er sich darauf verlässt, dass das, was in einem astronomischen Buch beschrieben wird, durch Nachforschungen und Beobachtungen, durch Errechnen großartiger und schwieriger Rechenaufgaben und Geduld erfordernde Beobachtungen erreicht wurde. Er geht davon aus, wie auch alle anderen, die an astronomische Darlegungen glauben, dass diejenigen, die ihre Forschungsergebnisse publiziert haben, tatsächlich die Dinge erforscht haben

und wirklich wissen, wovon sie reden. Wenn sie berichten, wie sie zu dem einen oder dem anderen Ergebnis gekommen sind, ist es für den Leser wie ein Nachweis. Allerdings nicht in wahrem Sinne. Um ein wirklicher Nachweis zu sein, sollte der Leser selbst die gleichen Beobachtungen anstellen und die gleichen Rechenaufgaben durchführen; er bemerkt jedoch beim Lesen, dass die Beweisführung wie ein Nachweis wirkt. Er vertraut der Ehrlichkeit, die die Forscher inspiriert hat, er vertraut ihren wissenschaftlichen Zielen und der Wissenschaftlichkeit ihrer Beobachtungen. Doch er weiß, dass er, um selbst zur Überzeugung über die Wahrhaftigkeit der Fakten zu gelangen, die in einem Buch über Astronomie vorgetragen werden, einen bestimmten Weg vor sich hat. Wenn er zuerst einen bestimmten Kurs in Mathematik belegt, sich dann für weitere Nachforschungen an eine Universität geht, sich bei einem Professor der Astronomie zum Studierenden einschreiben lässt, danach Assistent an einem Observatorium wird, wo er die Gelegenheit hat, nächtliche Beobachtungen anzustellen – wenn er all diese Bedingungen erfüllt, kann er die Dinge, die in einem astronomischen Buch vorgetragen werden, Punkt für Punkt als unbedingt wahr erkennen. Er weiß das und ist deshalb beruhigt. Es gibt ja immer Menschen, Wissenschaftler, die das tun und selbst Nachforschungen und Beobachtungen anstellen. Diese Wissenschaftler bestätigen die Forschungsergebnisse der anderen, setzen sie fort und ergänzen sie.

Wenn wir nun an dieser Definition festhalten, verstehen wir, was wir von einer Religion verlangen könnten, um sie als Wissenschaft anzuerkennen: Vor allem, dass die Welterklärung der Religion ganz einfach kein leeres Geschwätz, kein Glaube an sich, kein willkürlicher Gedankengang, keine Spekulation, keine Phantasie oder kein Aberglaube wäre, sondern Erkenntnis. Um Wissenschaft zu sein, müsste die Welterklärung, die uns die Religion gibt, auf Erkenntnis beruhen. Das ist selbstverständlich. Wenn die Religion erklärt, dass das Leben des Menschen nach dem Tod so und so ist und dass der große, unbekannte Gott so und so ist, handelt es sich natürlich um Wissenschaft, wenn die Erklärung auf Erkenntnis beruht. Kein logisch denkender Mensch kann das leugnen. Die Religion wäre Wissenschaft, aus ebenso gutem Grund wie die Astronomie, wenn die Welterklärung, die uns die Religion gibt, auf Erkenntnis beruhen würde. Und das bedeutet durchaus nicht, dass die Welterklärung der Religion für alle ganz klar wäre, so dass sie sofort jeder für sich beweisen könnte. Im Gegenteil. Als wir eben von der Astronomie sprachen, kamen wir zu der klaren Schlussfolgerung, dass der Mensch, wenn er sich unwiderlegbar beweisen will, dass die astronomischen Berichte wahr sind, einen bestimmten Forschungsweg gehen muss. Ebenso verstehen wir, dass, wenn die Welterklärung der Religion auf Erkenntnis beruht, der einzelne Mensch sich das so beweisen muss, dass er einen bestimmten Forschungsweg geht. Und ebenso wie die Menschen

den Erklärungen der Astronomen über die Konstitution der Welt auf Grund ihres Glaubens an die Ehrlichkeit der Astronomen vertrauen können, so können sie auch dem Weltbild der Religion von vorn herein vertrauen, wenn sie überzeugt sind, dass diese Weltbilder auf Nachforschungen beruhen und ehrliche Darstellungen der Forschungsergebnisse sind. Das ist so selbstverständlich, so logisch und vernünftig, dass wir uns wirklich fragen müssen: „Ist alle Religion immer nur Aberglaube gewesen? Ist die Religion immer sogar der Philosophie unterlegen gewesen, geschweige denn der Wissenschaft? Ist es wirklich so, dass das große Geheimnis hinter allem, das, was wir Gott nennen und das ganze Leben jenseits des Todes, immer und überall ein unerforschtes Geheimnis geblieben ist? Ist es unbedingt so, dass diese Fragen, die dem Geist jedes einzelnen Menschen am nächsten liegen, immer ungelöst waren und sind und dass man sie nicht anders als nur mit Hilfe des Aberglaubens oder des eigenen lückenhaften Denkens auch nur versuchen kann zu beantworten? Ist es wirklich so?“

Wir müssen unbedingt diese Frage stellen, da wir so klar verstehen, dass es auch anders sein könnte. Wir verstehen ganz klar, dass die Religion Wissenschaft sein könnte, wenn nur ein einziger Mensch Erkenntnis über z.B. nachtodliche Dinge oder das große Geheimnis, das wir Gott nennen, haben könnte. Wenn irgendein Mensch Erkenntnis über diese Dinge haben könnte, dann würde das Bild, das er vermitteln und darüber anderen Menschen berichten würde, natürlich auf Erkenntnis beruhen. Ein solches Weltbild hätte also wissenschaftlichen Wert, ungeachtet dessen, dass ein anderer Mensch es sich nicht sofort beweisen könnte.

Wie mag es nun sein? Wie ist die Einstellung der Religionen? Was behaupten sie von sich? Beachten wir nur eine Tatsache, nämlich, dass jede Religion immer gesagt hat: „Ich besitze die Wahrheit, ich weiß, wovon ich rede.“ Wenn Sie heute zu einem beliebigen protestantischen Theologen gehen und ihn fragen: „Ist nun das, was sie von Gott und das Leben usw. erzählen, Aberglaube oder ist es Ihre eigene Philosophie?“ so wird er entrüstet antworten: „Es ist auf gar keinen Fall Aberglaube oder Philosophie, denn es ist die von Gott durch seinen Sohn verkündete Wahrheit.” Er weiß allerdings nicht aus eigener Erfahrung, dass z.B. der Mensch nach dem Tode in dem einen oder anderen Zustand weiter existiert, aber er vertraut felsenfest dem Buch und den Gottesmännern, den Aposteln und Propheten, die vom Leben nach dem Tod so etwas erzählen. Er glaubt auch nicht, dass der Mensch zur Erkenntnis über die „geheimen Dinge“ gelangen könnte, denn er hält solches Wissen für unnötig, ja sogar gefährlich. Doch der ganze Inhalt seines Glaubens besteht darin, dass die Religion selbst die Wahrheit ist und zumindest die Verkünder der ursprünglichen Religion die Erkenntnis der Wahrheit besessen haben.

Dann kommen wir logischerweise zur nächsten Frage: Wie ist es, wenn die heutigen Anhänger der Religion, Pfarrer, Priester und Theologen, den eigentlichen Zweck der Religion falsch verstanden haben? Vielleicht besteht ihr Ziel nicht darin, ihre Anhänger zum blinden Glauben zu führen, sondern zum aktiven Suchen? Vielleicht sind die Lehren der Religion wissenschaftliche Forschungsergebnisse, deren Wahrheitsgehalt sich nur demjenigen öffnet, der suchend und forschend einen bestimmten inneren Weg geht? Vielleicht haben die Kirchen den Weg des Geistes vergessen, so dass von den Weltbildern nur der tote Buchstabe übrig geblieben ist?

Ihr wisst, dass wir als Theosophen diese Frage bejahen. Die Theosophie löst diese für manch einen schwere und problematische Frage, indem sie einfach sagt: „Religion ist ursprünglich Wissenschaft. Religion, in ihrer esoterischen Bedeutung, ist Wissenschaft.“

Die Religion ist, ebenso wie die Astronomie, Wissenschaft. Natürlich bleiben die meisten Menschen auf dem Standpunkt, dass sie nur astronomische Bücher lesen und an deren Lehren glauben, aber es gibt auch einige, die tiefer gehen wollen und selbst Astronomen werden. Ebenso bleiben die meisten Menschen auf dem Standpunkt der „Gläubigen“, doch einige vertiefen sich in die Mysterien der Religion und gelangen selbst zur Erkenntnis der geheimen Dinge. Demnach waren die Urgründer und die größten Persönlichkeiten der Religionen immer Menschen, die gewusst haben. Sie haben über verschiedene Dinge berichtet. Der eine hat über eine Sache, der andere über eine andere berichtet, oder, wenn sie über dieselben Dinge berichtet haben, haben sie es vielleicht auf unterschiedliche Weise getan, auf Grund dessen, dass sie in verschiedener Zeit gelebt haben, usw. Die Berichte an sich sind zweitrangig, denn man kann sie nicht beweisen und nicht einmal vollkommen verstehen, es sei denn, man ist selbst zur Erkenntnis gelangt. Zu beachten ist nur, dass die Personen, die über diese Dinge berichtet haben, gewusst haben. Sie haben wahrlich gewusst, denn – wie man es von wahren Wissenschaftlern erwarten kann – sie haben klar und deutlich gesagt, wie man zur Erkenntnis gelangen kann. Ihre eigentliche, esoterische Lehre lautete auch: „Tut, was ich euch sage, damit ihr zur Erkenntnis der Wahrheit gelangt.” Und ihre Lehren kann man auf keine andere Art beweisen, als so, dass man selbst versucht, den Weg zu gehen, den sie, die Wissenden und Weisen, gewiesen haben, ähnlich wie derjenige, der Astronom werden will, selbst an Universitäten und Observatorien allerlei Forschungen durchführt.

Doch wo können wir Wissen darüber finden, was die Weisen über den zur Wahrheit führenden Weg gelehrt haben, wenn es nun bei den Kirchen in Vergessenheit geraten ist? In den sogenannten heiligen Schriften. Wir haben in der Welt solche Bücher und Schriften, die, ähnlich wie die Lehrbücher der Astronomie, uns Erkenntnisse der Weisen

vermitteln und den Weg beschreiben, den wir gehen müssen. Wir haben solche Bücher in der Welt, und sie werden heilige Schriften genannt. Die gibt es bei jeder Religion.

Wir gehen davon aus, dass das Neue Testament eine solche heilige Schrift ist, die darüber berichtet, was die Weisen des Christenglaubens vom Leben und Tod gesehen haben und wie wir zur gleichen Erkenntnis gelangen können, und wir wollen nun versuchen, im Folgenden einige bemerkenswerte Aspekte in Bezug auf das Neue Testament darzulegen.



II

WIE SOLLTE MAN DAS NEUE TESTAMENT LESEN?

Alle Bücher kann man auf zweierlei Weise lesen, entweder mit offenem Herzen, ohne Kritik, wobei man versucht, das Schöne, das Geistreiche und das Wahre aufzunehmen, oder aber kritisch, so dass man das Buch wie ein Außenstehender betrachtet, um es zu kritisieren, selbst wenn man dabei weniger Nahrung für seine Seele finden würde.

Doch die sogenannten heiligen Bücher, zu denen unsere Bibel gezählt wird, unterscheiden sich von den gewöhnlichen Büchern in der Hinsicht, dass man sie in dreierlei Weise lesen kann. Man kann sie entweder vom Standpunkt des Gefühls, der Vernunft oder des Willens aus lesen. Liest man sie vom Standpunkt des Gefühls aus, geschieht das im Lichte des Glaubens und im Vertrauen, das man von vornherein dem Buch gesetzt hat. Wenn man sie vom Standpunkt der Vernunft aus liest, verhält man sich beim Lesen kritisch. Liest man die heiligen Bücher hingegen vom Standpunkt des Willens aus, kann man sie nur im Lichte des alltäglichen Lebens lesen.

Wir wollen nun diese verschiedenen Leseweisen der heiligen Schriften kurz betrachten.

Was bedeutet z.B. das Bibellesen vom Standpunkt des Gefühls aus, im Lichte des Glaubens? Es bedeutet, dass man beim Lesen von vornherein glaubt, dass in der Bibel, in dieser heiligen Schrift, die Stimme Gottes selbst spricht.

Es gibt viele Menschen, die die Bibel auf diese Weise lesen; die meisten Christen haben die Bibel immer so gelesen. Gott spricht in jenem Buch zu ihnen, zu ihrem Gewissen, zu ihrem Herzen, und sie gliedern das Buch in zwei Teilen auf, in das Alte und das Neue Testament. Im Alten Testament spricht Gott zu ihnen mit einer strengen Stimme, als Strafender, das Böse Rächender, als Gesetz, das die Sündigen trifft. Sie erschrecken sich vor seiner Gerechtigkeit und wollen aus Angst ihre Sünden ablegen.

Im Neuen Testament hingegen spricht Gott auf eine andere Weise. Er spricht darin mit der Stimme der Gnade, der Vergebung, des Heilandes. Er sagt darin dem sündigen

Menschen, dass er nicht verurteilt ist, ewig in der Sünde zu bleiben. Gott sagt zu ihm, dass es eine Rettung vom Bösen gibt: „Du kannst schneeweiß werden, selbst wenn deine Sünden blutrot wären.“ Wie viel Trost hat wohl die Bibel Tausenden von Menschenseelen gespendet und immer noch den Menschen spendet, die in ihrem Leben mit Leid kämpfen und das Testament als ein Buch lesen können, in dem die Stimme Gottes zu ihnen spricht. Denn liest man das Neue Testament im Lichte des Glaubens, in treuem Glauben, dann wirken seine Worte – als Worte der heiligen Schrift − auf das Gefühls- und Seelenleben des Menschen reinigend. Dann fühlt sich der Mensch durch die Worte des Neuen Testamentes getröstet; er fühlt, wie er in seiner Seele geläutert wird und wie er aus allen Versprechen Gottes Kraft schöpfen kann, gegen das Böse zu kämpfen und in Gutem vorwärts zu schreiten.

Doch die Bibel kann man auch auf eine andere Weise lesen. In unserer Zeit lesen alle denkenden Menschen – und ihre Anzahl wird von Tag zu Tag größer – die Bibel, vor allem das Neue Testament, vom Standpunkt des Verstandes aus, im Lichte der Vernunft. Sie lesen es kritisch. Und wenn wir fragen, warum man begonnen hat, das Neue Testament kritisch zu lesen, können wir dafür gute historische Gründe finden. Denn bevor man begann, es aus der Sicht des Verstandes zu lesen, wurde es von allen im Lichte des Glaubens gelesen. Als aber die intellektuelle Entwicklung in den christlichen, zivilisierten Ländern auf allen Bereichen so weit fortgeschritten war, dass man die Bibel nicht mehr in ganz blindem Glauben lesen konnte, kamen Zweifel auf, ob im Bibelwort die Stimme Gottes spricht, oder ob sie vielleicht von Menschen geschrieben war. Wir kennen die Gründe dafür, und selbst wenn sie uns allen bekannt sind, sollte man vielleicht zumindest einige davon nennen.

Zum Einen begannen, vor etwa hundert Jahren, andere Weltreligionen bekannt zu werden und man bemerkte, dass auch sie Schriften, ebenso wie die Bibel, besaßen, die für heilig gehalten werden. Man lernte alte indische, persische und später ägyptische, chinesische usw. Weisheitsbücher kennen, und die europäischen Wissenschaftler bemerkten, dass man sie aus ebenso gutem Grund wie die Bibel für heilige Schriften halten konnte. Nicht nur deshalb, weil ihre Form ähnliche Züge aufwies und ihr Inhalt gleich edel war, sondern sogar deshalb, weil ihre metaphysischen Lehren und moralischen Lebensanweisungen mit dem Christenglauben und den Lehren der heiligen Schriften des Christenglaubens völlig übereinstimmten.

Parallel mit dem Erwachen der vergleichenden Religionswissenschaft in Europa verminderte sich der Wert der christlichen heiligen Schriften. Sie konnten nicht mehr einzigartig, allen anderen heiligen Schriften weit überlegen gelten, denn ebenso schöne Worte und ebenso weise Anweisungen waren auch anderswo zu finden.

Zum Anderen ist zu bemerken, dass bereits in der Zeit der Renaissance eine gesamte Literatursammlung ägyptisch-griechischer Fragmente gefunden wurde. Sie wurde hermetische Literatur genannt, weil darin meistens Hermes Trismegistus als der größte Weise und Autor der Schriften genannt wurde. Diese Schriften des Hermes Trismegistus, wie sie auch genannt wurden, erweckten größte Aufmerksamkeit in Europa, sowohl in den wissenschaftlichen als auch in den theologischen Kreisen, weil in diesen Schriften auf die schönste, eigentümlichste und edelste Weise Grundwahrheiten des christlichen Glaubens, der Vater Gott, der die Welt liebt und der gute Hirte, der die Menschen hütet und über sie wacht, sie weiter entwickelt, lehrt und rettet, aufgeführt wurden. Das bekannteste Buch unter den hermetischen Schriften heißt auch *Poimandres* − der „Menschenhirte“.

Die theologische Welt erklärte natürlich sofort, dass es sich um christliche Schriften handelte: Sie waren allerdings im Altertum, zur Zeit des Urchristentums, verfasst worden, aber sie wiesen offenbar christliche Einflüsse auf. Das war auch die allgemeine Meinung, bis im vergangenen Jahrhundert durch genauere kritische philosophische und historische Nachforschungen unwiderlegbar nachgewiesen wurde, dass die hermetischen Schriften keine Verbindung zu den christlichen Schriften hatten, weder zur christlichen Tradition noch zur christlichen Weltanschauung überhaupt. Sie waren in der hellenisch-ägyptischen Welt vollkommen frei entstanden, und man weiß mit Sicherheit, dass z.B. Poimandres wenigstens im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, möglicherweise aber früher, geschrieben wurde. Bei der ägyptischen Literatur kommen außerdem Fragmente der hermetischen Schriften vor, die so alt sind, dass man nicht mit Sicherheit sagen kann, wann sie entstanden sind – möglicherweise tausend Jahre vor Chr., vielleicht noch früher.

Wenn also klar wurde, dass es eine gesamte Literatur gab, die historisch mit dem Christentum nichts zu tun hatte, trotzdem aber die gleiche Weltanschauung und die gleichen Lehren hatte, die traditionsgemäß als christlich bezeichnet wurden, mussten die Forscher natürlich die Frage stellen: Was ist die Bibel und was ist das Neue Testament! Sie sind ja nicht merkwürdiger als die älteren heiligen Schriften!

Dann möchte ich noch über ein drittes bemerkenswertes Thema sprechen. Sie kennen den jüdischen Autor Philo Judaeus, der im Jahr 45 unserer Zeitrechnung starb und im Jahr 20 bis 30 vor Christus geboren wurde. Von ihm weiß man nun mit Sicherheit, dass er im Jahr 22 nach Christi Geburt – also bevor Christus unseren üblichen Berechnungen gemäß aufgetreten war, weil er erst als 30-jähriger seine Tätigkeit begann – einen Bericht über die Gemeinde der Essener und der Therapeuten sowie über das Gemeindeleben in Ober-Ägypten schrieb. Philo erzählt über diese Essener und Therapeuten so, dass

einem beim Lesen sofort der Gedanke aufkommt: Das ist ja wie die erste christliche Gemeinde, wie wir sie von der Apostelgeschichte kennen. Philo Judaeus schreibt, wie edel, schön und wunderbar diese Sekten waren, beinahe erstaunt darüber, wie merkwürdige Gemeinden es dort in Ägypten gibt.

Als das Buch des Philo in Europa bekannt wurde, wurde wieder seitens der Theologie erklärt, dass es später geschrieben worden war und eigentlich eine Beschreibung der ersten christlichen Gemeinde in Jerusalem war, doch, wie gesagt, die kritische Forschung hat nachgewiesen, dass es dem nicht so ist, sondern dass die von Philo Judaeus beschriebene Gemeinde keine Verbindung zum Christentum hatte, weil sie bereits existierte, bevor unser offizielles Christentum überhaupt ins Leben gerufen wurde.

Unter Berücksichtigung der vergleichenden Religionsforschung, der hermetischen Literatur sowie der Berichte des Philo Judaeus über die Essener und Therapeuten musste man beginnen, das Neue Testament kritisch zu betrachten; man musste beginnen, die uns in den Evangelien überlieferten Berichte über das Leben Jesu mit anderen Augen zu betrachten. Das tun die Forscher heute noch, und deshalb haben wir die Bibelkritik und die kritische Theologie. Es gibt sogar noch, auch in den theologischen Kreisen, neue Richtungen, solche, die das Neue und das Alte Testament nicht mehr mit dem Glauben, vom Standpunkt des Gefühls, sondern kritisch, im Lichte der Vernunft lesen.

Und zu welchem Ergebnis sind die Leser dann gekommen, wenn sie das Neue Testament kritisch gelesen haben? Wir können sagen, dass zweierlei Ergebnisse erzielt wurden. Das eine Ergebnis, das vorwiegend von einigen einzelnen Wissenschaftlern vertreten wird und nicht sehr viel Beifall gefunden hat, besagt, dass das Neue Testament gar nicht von Menschen erzählt, die wirklich gelebt haben, sondern zu einem mythischen Zweck erdichtet wurde. Die Person, Jesus Christus, von der die Evangelien erzählen, ist also eine mythische Person, die als physischer Mensch niemals auf Erden gelebt hat, sondern eine typische Darstellung des göttlichen Seins, oder, wie einige Forscher behaupten, der Sonne, des Sonnenumlaufs usw. ist. Dies mag keine so verrückte Auffassung sein, wie so manch einer vielleicht zuerst denkt, weil es auch hervorragende Forscher gibt, die diese Meinung vertreten. Zum Beispiel Professor Drews, der in Deutschland lebt, vertritt diesen Standpunkt und verteidigt ihn sehr einsichtsvoll und geschickt.

Das zweite Ergebnis, das bei den kritischen Nachforschungen erzielt wurde, hat jedoch viel mehr Beifall gefunden und ist viel weiter verbreitet. Es gibt eine neue theologische Richtung, die diese Meinung vertritt. Demzufolge handelt es sich bei den Evangelien weder um eine mythische Person, noch um einen Gott oder Himmelskörper, sondern um einen Menschen, der vor ungefähr zweitausend Jahren gelebt hat. Und diese

gesamte neue Richtung hat versucht, in akribischer Weise im neuen Testament die Züge herauszupicken, die uns diesen Menschen lebendig erscheinen lassen und uns enthüllen, wie dieser Mann, Jesus Christus, war. Alle Züge, die beweisen, dass Jesus Christus ein Mensch, und nichts anderes als ein Mensch war und die deutlich zeigen, dass er sich irren konnte, dass er zeitweise unter Verdacht geriet und für einen Träumer, einen Dummkopf und Wahnsinnigen gehalten wurde; alle solche Züge wurden aus den Evangelien sorgfältig herausgepickt. Und die neue theologische Richtung ist sich sicher, dass Jesus, obwohl er begabter, sittlicher, edler, verträumter, liebevoller und herzlicher war als gewöhnliche Menschen, dennoch nichts weiter als ein Mensch war.

Ein Vertreter dieser Richtung ist der bekannte deutsche Schriftsteller Frenssen, ein Pastor, der später sein Amt niederlegte. Er hat ein kleines Buch über das Leben Jesu geschrieben, in dem er versucht, Schritt für Schritt das Leben und die Entwicklung Jesu zu verfolgen. Er sieht das Evangelium als einen historischen Beweis für einen Menschen, der es wirklich wagte, seinem Ideal gemäß zu leben und zu sterben. Ein solches Beispiel kann einem in einer Stunde der Schwäche Mut und Kraft spenden. Wenn man sich wie Frenssen in das Seelenleben Jesu vertieft, dann bekommt man auch selbst neuen Mut, auf dem Weg weiter zu gehen, den man für sich gewählt hat. Und die große Bedeutung des Lebens Jesu ist, jener neuen theologischen Richtung gemäß, dieses typische Beispiel zu geben.

Doch es gibt sicherlich Menschen, die sich mit diesen rein intellektuellen Leseweisen des Neuen Testamentes nicht zufrieden geben können, sondern immer skeptisch und ahnungsvoll denken: „Vielleicht steht in jenem wunderbaren Buch dennoch etwas anderes dahinter? Zugegeben, dass es in der Welt viele solche Bücher gibt, aber vielleicht beinhalten sie dennoch nicht nur Berichte über etwas begabtere Menschen oder abergläubische Darstellungen über die großen Fragen der Welt? Warum hätten sie sonst im Laufe der Jahrhunderte auf Millionen von Menschenseelen so faszinierend, so erhebend gewirkt? Vielleicht ist dennoch die alte Leseart der heiligen Schriften berechtigt, indem man sie mit den Augen des Glaubens liest und das göttliche Leben aufnimmt, das möglicherweise in ihnen verborgen ist.“ Das fragen sich viele Menschen und sind der Meinung, dass die heiligen Schriften viel von ihrem Reiz verlieren, wenn sie als eine Art historische Berichte gelesen werden, nicht einmal als gewöhnliche, gut geschriebene Romane, sondern als halb realistische, halb idealisierte Biographien oder Lebensbeschreibungen.

Deshalb verkündet man auch in unserer Zeit, dass es eine dritte Art gibt, ein heiliges Buch zu lesen. Die oben genannten Lesearten – mit den Augen des Glaubens und mit Kritik – sind von äußerer, vorbereitender Art. Sie reinigen das Gefühlsleben und erwe-

cken den Verstand, aber in deren Lichte öffnet sich noch gar nicht die Weisheit, die eigentliche Schönheit des heiligen Buches, denn das geschieht erst, wenn es auf eine dritte Art, nämlich mit Hilfe des Willens, aus der Sicht des täglichen Lebens, gelesen wird, weil ein heiliges Buch, um heilig zu sein, eine von einem Weisen geschriebene Darstellung über seine Erkenntnis und den Weg ist, auf dem er zu seiner Erkenntnis gelangt ist.

Sollte das Neue Testament ein heiliges Buch sein, dann müssen also die Evangelien erzählen, wie ein Weiser oder einige weise Menschen oder Wissende das Leben der Wahrheit lebten, was sie über die Geheimnisse des Lebens und des Todes wussten und wie sie zu dieser Erkenntnis gelangt waren. Die Evangelien sind dann, wie im vorhergehenden Kapitel gesagt wurde, wissenschaftliche Bücher.

Wird wohl das Neue Testament diese Bedingungen erfüllen?

Die theosophische Bewegung sowie andere geheimwissenschaftliche Bewegungen sind sich einig, dass das Neue Testament in diesem Sinne ein heiliges Buch ist. Es ist ein wahrer Ratgeber für das Leben und enthält viel mehr Weisheit als die sogenannten Gläubigen je geahnt haben. Es enthält viel wichtigere, viel ausführlichere und wissenschaftlich exaktere Anweisungen, als was die gewöhnlichen Christen je vermutet haben. Die Christen haben es allerdings als ein göttliches Buch gelesen, aber sie haben nicht, zumindest nicht oft, den Schlüssel benutzt, der es einzig und allein öffnet. Bei den heiligen Schriften spricht man immer von Schlüsseln und sagt, dass man sie nur verstehen kann, wenn man die Schlüssel oder den Schlüssel besitzt.

Was ist nun der Schlüssel?

Für manche liegt der Schlüssel in gewissen intellektuellen Erklärungen, deren Anwendung den hinter den Sätzen und Worten verborgenen geheimen Zweck ans Licht bringt. Man versteht, dass z.B. im Neuen Testament jeder Name eine bestimmte Bedeutung hat. Josef, Maria, Jesus, Petrus, Christus usw. stehen also für bestimmte Dinge. Wenn man nun den Schlüssel bekommt, der eine Erklärung für ein bestimmtes Wort gibt, und dann die richtige Bedeutung an die Stelle des Namens setzt, verändert sich der gesamte Inhalt des Testaments. Das Buch wird von einem obskuren, unwissenschaftlichen, historisch unzuverlässigen Erzeugnis plötzlich entweder zu einer tiefgründigen psychologischen Darstellung oder sogar zu einem astronomischen Bericht über die Welt oder zu etwas anderem, je nach dem, welchen Schlüssel man benutzt. So versteht man oft, und ohne Zweifel gibt es auch solche, wie soll ich sagen, intellektuelle Schlüssel. Sollte es sich aber nur um intellektuelle Schlüssel handeln, dann könnte man weder vom Neuen Testament, noch von anderen heiligen Schriften sagen, dass sie Bücher des Lebens, wahre Lebensführer für jeden Menschen wären. Ein wahrer Schlüssel, der uns die

Mysterien des Evangeliums öffnet, ist von anderer Art, er ist ein Schlüssel, der nicht von außen kommt, sondern aus dem Evangelium selbst.

Den wahren Schlüssel kann man nur finden, wenn man die Evangelien studiert und dabei seine Seele von ihrer Weisheit erfüllen lässt, so dass man selbst im Geiste des Evangeliums lebt. Nur so kann man in der Weisheit und Erkenntnis der Evangelien und der heiligen Schriften vorwärts kommen. Erst wenn der Mensch die heilige Schrift im Lichte seines eigenen Lebens liest, kann man sagen, dass er sie versteht.

Wenn wir nun die Evangelien in der Form nehmen, in der sie in unseren Übersetzungen geschrieben sind, erscheint uns ihr Inhalt gleichsam in drei Abschnitten. Erstens erzählen sie von Jesus Christus, einem Menschen, der vor ein paar tausend Jahren in Palästina lebte; er zog umher, predigte, heilte Kranke, tat Wundertaten, wurde verfolgt, gefangen, verurteilt und gekreuzigt. Das ist das erste, was wir bemerken. Zweitens gab dieser Jesus Christus, den Evangelien gemäß, allerlei schöne Anweisungen und offenbarte kluge Gedanken, die sich in uns einprägen, von denen wir aber zugleich denken, dass sie für unsere Zeit unpraktisch und ungeeignet sind, weil sie nicht von unseren Verhältnissen berichten. Was würde wohl aus uns werden, wenn wir anfangen würden, sie zu befolgen, denken sogar gläubige Christen, und unsere gesamte christliche Gesellschaft ist so aufgebaut, dass sie die Reden und Worte des Menschen leugnet, den sie als ihren Meister anerkennt. Drittens bemerken wir beim Lesen der Evangelien, dass Christus allerlei schöne Gleichnisse vorträgt. Auch manche von denen können uns recht merkwürdig erscheinen und sich uns einprägen, bleiben aber gleichwohl noch ferner von uns als die sittlichen Gebote und Ermahnungen.

Wenn wir die Evangelien so lesen, haben wir noch keine „Schlüssel" benutzt. Doch ein heiliges Buch erfordert Schlüssel, und sie müssen im Buch selbst gefunden werden. Was wird wohl der erste Schlüssel zum Verständnis der Evangelien sein? Es ist der Schlüssel, der uns vorschreibt, in welcher Reihenfolge die oben erwähnten Evangelienabschnitte gelesen und gedanklich bearbeitet werden müssen.

Wenn wir das Neue Testament als ein heiliges Buch lesen, geben wir sehr wohl zu, dass die Evangelien von einem lebenden Menschen berichten, der in der Welt lebte und wirkte. Auch wenn die Evangelien historisch noch so unzuverlässig wären, auch wenn sie nur eine Ahnung Wahrheit über sein Leben beinhalten würden, können wir nicht die Tatsache leugnen, dass sie von einem lebenden Menschen sprechen, denn so klar und vertraut wird uns das Bild des Menschen, so persönlich und einzigartig die Worte, die aus seinem Munde kommen. Sie können nicht hier und da von der Weltliteratur gesammelt sein, denn die gleichen Redewendungen, Gleichnisse und Sätze kann man nicht anderswo finden. Das geben wir alle natürlich zu, doch damit haben wir das Evan-

gelium noch nicht als ein heiliges Buch verstanden. Um das zu erreichen, müssen wir unsere Aufmerksamkeit auf das lenken, was dieser Mensch lehrt, was er uns von seinem eigenen Leben und seiner Erkenntnis berichtet und wie er uns anweist, zur gleichen Erkenntnis der Wahrheit zu gelangen. Und dann bemerken wir, dass wir die Evangelien in umgekehrter Reihenfolge lesen müssen, als wie es uns auf den ersten Blick als richtig erscheint. Von Jesus wird nämlich erzählt, dass er Jünger hatte und sie „Geheimnisse des Himmelreiches" lehrte. Er lehrte diese Geheimnisse nur seine Jünger, aber als er umherzog, folgten ihm große Volksmengen, und manchmal redete er auch zum Volk. Wie redete er denn zum Volk? Im Evangelium heißt es: „Das alles redete Jesus in Gleichnissen zu dem Volk, und ohne Gleichnisse redete er nichts zu ihnen." (Matth 13, 34)

Die Reihenfolge ist also klar. Wenn wir die Evangelien als ein heiliges Buch lesen wollen, mit anderen Worten, wenn wir von Jesus lernen wollen, müssen wir die von den Evangelien festgesetzte Reihenfolge beachten. Wir können uns nicht sofort auf den Standpunkt der Jünger setzen. Wir können uns nicht über all das hinwegsetzen, was Jesus zum Volk redete. Wir können uns nicht schmeicheln, indem wir sagen: „Wir sind sofort Jesu Jünger; wir finden nur heraus, was er zu seinen Jüngern sprach." Dann werden wir vielleicht nicht klüger, dann lernen wir vielleicht überhaupt nichts. Wenn wir aber von Anfang anfangen, stellen wir uns auf den Standpunkt, auf dem das Volk damals stand, als jener große, wunderbare Lehrer auf der Welt auftrat. Wir müssen also wie das Volk darüber nachdenken und uns damit auseinandersetzen, was er, den Erzählungen zufolge, zu dem Volk redete. Und was war es? Es waren Gleichnisse. Die Gleichnisse sind die ersten, in deren Geist wir eindringen und die wir verstehen lernen müssen. Erst wenn wir verstanden haben, was Jesus in seinen Gleichnissen lehrte, und wenn wir die Lehre in unserer Seele empfangen haben, so dass sie in uns lebt und wir ihre Weisheit in unserem alltäglichen Leben verwirklichen, erst dann können wir uns auf den Standpunkt der Jünger setzen und anfangen, herauszufinden, was Jesus zu den Jüngern sprach. Und erst, wenn wir das, was er den Jüngern beibrachte, gelernt und uns angeeignet haben, erst dann wird uns klar, was der historische Bericht über das Leben Christi bedeutet. Erst im dritten Rang beginnen uns die Geheimnisse sichtbar zu werden, die dem gewöhnlichen Leser als die greifbarsten Wirklichkeiten erscheinen.

DURCH DIE PFORTE HINEIN

„*Ich rede zu ihnen in Gleichnissen*“
Matth. 13,13.



III

DIE GLEICHNISSE JESU

„Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“ (Matth. 3, 2) So begann Jesus, dem Evangelium gemäß, dem Volk die gute Botschaft des Reiches zu predigen. Es wird berichtet, dass er zu seinen Jüngern ausführlicher sprach und seine Geheimnisse erklärte, aber zum Volk redete er in Gleichnissen. Wenn wir uns auf den Standpunkt des Volkes stellen, was wir tun müssen, sollten wir zuerst versuchen, uns in den Geist der Gleichnisse zu vertiefen. Sie müssen wir zuerst verstehen und uns über sie ein so klares Bild machen, dass wir sie leben können, und eigentlich können wir sie nicht vollständig verstehen, bevor wir sie leben können. Und erst wenn wir die Gleichnisse in lebendiger Weise verstehen, können wir Jesu Jünger werden.

Wie ist nun der wahre Inhalt der Gleichnisse Jesu? Was hat er damit sagen wollen? Er spricht in den Gleichnissen vom Himmelreich. Die Bezeichnungen in den einzelnen Evangelien unterscheiden sich voneinander; Matthäus sagt „das Himmelreich”, Lukas „das Reich Gottes”, und die dritte Bezeichnung lautet einfach nur „das Reich”. Doch alle drei Bezeichnungen, das Himmelreich, das Reich Gottes und das Reich, sind, wenn wir versuchen, in deren Geist einzudringen, zuerst von gleich großer Bedeutung. Das griechische Wort *basileia*, auf Lateinisch *regnum*, bedeutet eigentlich „Königreich“, obwohl das Wort „Reich“ den Übersetzern wohl schöner geklungen hat. Gleichwohl entnehmen wir der Bedeutung des Wortes, dass es sich um eine Art Staat mit einem Herrscher handelt, und wir müssen nicht lange nachdenken, bevor wir verstehen, wer der Herrscher ist. Der Herrscher im Reich Gottes ist Gott, und von diesem Gott benutzt Jesus oft das Wort „Vater“ und „gut“. Im Reich Gottes herrscht Gott, der liebende und gute Vater, und er hat Diener, die seinen Befehlen gehorchen. Wenn Jesus sagt, dass das Himmelreich näher kommt und wir umkehren sollten, fordert er uns anscheinend auf, in das Reich des Guten und der Liebe einzutreten, in das Reich, wo Gott herrscht, wo seine Gebote gehalten werden und wo wir also Untertanen eines großen, wunderbaren Königs

sein sollten. Das bedeutet zweifellos schon das bloße Wort. Nun wissen wir auch, dass Jesus sagt: Dieses Reich, in dem auch ich mich befinde, also mein Reich, ist kein weltliches Reich: Es ist weder hier noch da, sondern ist ein unsichtbares Reich. Alle Theologen und Gelehrte, die versucht haben, das Himmelreich zu erklären, haben verstanden, dass es sich um ein unsichtbares, geistiges Reich handelt, in dem der Vater Gott herrscht. Dann hat man natürlich auch erklärt, dass es sich teils um das nachtodliche Reich, teils um ein solches brüderliches Reich handelt, das in Zukunft auf Erden erscheint und wächst, in dem alle den Geboten des Vaters folgen und die Menschen deshalb in Eintracht, Frieden und Liebe leben. Diese Erklärungen sind zweifellos begründet. „Das Reich Gottes" bedeutet ohne Zweifel auch eine solche Zeit, in der Gott durch die Menschen wirklich auf Erden herrscht. Das Reich Gottes bedeutet zweifellos auch das nachtodliche Reich, weil es an sich unsichtbar ist; jedenfalls schließt es solche Geistwesen und Verstorbene ein, die dazu gehören oder hineingetreten sind. Doch wir müssen vor allem bedenken, dass es im Evangelium um die große geistige Güte und Kraft, das gut organisierte Reich der Liebe handelt, in das Jesus uns hineinzutreten bittet.

1. Wenn wir das Matthäus Evangelium in die Hand nehmen, sehen wir bereits beim Lesen des ersten Gleichnisses, wie wichtig die Botschaft Jesu ist. Darin erzählt er nämlich das schöne Gleichnis vom Sämann, der ausging zu sähen: „Und indem er säte, fiel einiges auf den Weg; da kamen die Vögel und fraßen's auf… einiges fiel auf gutes Land und trug Frucht, einiges hundertfach", usw. (Matth. 13, 8)

In diesem ersten Gleichnis spricht Jesus, den Evangelien gemäß, vom Wort des Reiches, denn gleich darauf erklärt er seinen Jüngern, was er mit seinem Gleichnis meint. Er erklärt:

„Bei dem aber auf felsigen Boden gesät ist, das ist, der das Wort hört und es gleich mit Freuden aufnimmt; aber er hat keine Wurzel in sich, sondern er ist wetterwendisch; wenn sich Bedrängnis oder Verfolgung erhebt um des Wortes willen, so fällt er gleich ab. Bei dem aber unter die Dornen gesät ist, das ist, der das Wort hört, und die Sorge der Welt und der betrügerische Reichtum ersticken das Wort, und er bringt keine Frucht. Bei dem aber auf gutes Land gesät ist, das ist, der das Wort hört und versteht und dann auch Frucht bringt; und der eine trägt hundertfach, der andere sechzigfach, der dritte dreißigfach." (Matth. 18, 20−23)

Diese Erklärung wurde in das Evangelium für uns – die Leser – aufgenommen, denn es ist kaum glaubhaft, dass Jesus dieses Gleichnis den Jüngern hätte erklären müssen. Sein Symbolismus liegt so klar auf der Hand, dass das Evangelium mit seiner Erklärung uns nur verstehen lässt, dass die Botschaft Jesu über das Himmelreich äußerst wichtig

ist. Das Evangelium fordert uns gleichsam auf, den Worten Jesu zu vertrauen. Die Erklärung des Evangeliums gibt uns Mut, sie fordert uns auf, fest zu glauben und uns mutig anzustrengen, denn sie verspricht uns gleichsam, dass wir dann vieles finden werden. Meiner Meinung nach ist dieses erste Gleichnis nur eine Einführung zum Lesen des Evangeliums.

Wenn wir uns in die Gleichnisse im Matthäus Evangelium vertiefen, sehen wir, dass sie sich naturgemäß in zwei Hauptgruppen eingliedern, von denen die letztere sich wieder in zwei Gruppen eingliedert. In den ersten Gleichnissen wird das Himmelreich selbst beschrieben. Es gibt drei solche Gleichnisse. In den abschließenden Gleichnissen wird das Verhältnis des Menschen zum Reich Gottes beschrieben. Die erste Gruppe beschreibt das innere Verhältnis des Menschen zum Himmelreich, und die zweite, die letzte Gruppe, sein äußeres Verhältnis zum Himmelreich, also wie das Himmelreich in seinem Alltagsleben, in seiner äußeren Tätigkeit, zum Ausdruck kommt. Alle Gleichnisse erscheinen im Matthäus Evangelium in der richtigen Reihenfolge.

Das zweite Gleichnis von Jesus lautet:

2. „Das Himmelreich gleicht einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Als nun die Saat wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat ein Feind getan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, dass wir hingehen und es ausjäten? Er sprach: Nein! Damit ihr nicht zugleich den Weizen mit ausrauft, wenn ihr das Unkraut ausjätet. Lasst beides miteinander wachsen bis zur Ernte; und um die Erntezeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündel, damit man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheune.“ (Matth. 13, 24−30)

Dieses Gleichnis ist ganz eindeutig eine Beschreibung der inneren Gesetze des Himmelreiches, eine metaphysische Beschreibung seiner grundlegenden Natur. Jesus sagt, dass das Himmelreich das unsichtbare Leben in und hinter dem Bewusstsein der Menschheit ist, und er vergleicht es mit dem Sämann, der in die Seelen aller Menschen Samen gesät hat, so dass der Samen des Lebens innen in jedem Menschen ist. Wenn aber die Menschen schlafen, kommt der Feind und säht andersartige Samen in die Seelen der Menschen. Was ist das Schlafen? Es ist Bewusstseinsverlagerung aus dem Wachzustand hinaus. Der Wachzustand des Menschen ist also, mit den Worten des Gleichnisses ausgedrückt, der Zustand, in dem der Samen des Himmelreiches sich in seinem Bewusstsein befindet, theosophisch ausgedrückt, die Bewusstseinsebene, auf der

das göttliche Leben in seiner Seele wirkt. Es ist also nicht dieses physische Leben, sondern das höhere, unsichtbare Leben des Geistes (die höhere Vernunftebene und die darüber liegenden Ebenen) Wenn aber die Menschen „schlafen“, treten sie also in ihrem Bewusstsein von der Ebene des Reiches hinaus, steigen herab in die Materie und werden hier auf Erden geboren. Dann säht der Gegner des freien himmlischen Lebens, der Feind, der Geist des materiellen Egos, der Selbstsucht und der Beschränktheit, Böses in sie, so dass sie das Gute vergessen, oder, falls sie den guten Samen des Himmelreiches kennen, so werden sie jedoch zugleich des Bösen bewusst und können das Rätsel des Guten und des Bösen nicht lösen.

Nun wird in diesem Gleichnis beschrieben, wie die guten Kräfte des Himmelreiches zum Vater kommen und sagen: „Sollten wir nicht hingehen, die Menschen zu retten und das Böse, was sie haben, auszujäten?“ Desgleichen gibt es Menschen, die Fragen: „Warum gibt es überhaupt Böses? Warum lässt nicht der allmächtige Gott das Böse ganz und gar vernichten? Doch der weise Herrscher im Himmelreich antwortet: „Nein, jätet aus den Seelen der Menschen nichts Böses ohne ihr Wissen aus, denn dabei würde auch das Gute weggenommen werden. Lasst beides in Ruhe wachsen, lasst sowohl das Gute als auch das Böse in den Seelen der Menschen sprießen, solange die Menschen auf Erden Leben, denn es kommt die Erntezeit, wenn sie durch den Tod hinübergeführt werden. Dann kommen die Schnitter, nehmen den Menschen und trennen von ihm das Böse ab, um es im Ofen brennen zu lassen.“

Auf Grund der gegenwärtigen und der alten übersinnlichen Forschungen wissen wir, dass, wenn der Mensch stirbt, in ihm eine mystische Spaltung stattfindet: Das Böse in ihm kommt zuerst zum Vorschein – dieser Zustand wird Fegefeuer oder Kamaloka genannt – und er kann das Böse tilgen, indem er leidet, dann wird das Gute in ihm zum himmlischen Zustand erhoben, wo es nach und nach mit seiner Seele verbunden wird. Das geschieht, den Gesetzen des Himmelreiches gemäß, allen Menschen in der Welt. Die guten Kräfte des Geistes, die hinter uns stehen, verhindern uns nicht daran, böse zu sein; sie tun der menschlichen Freiheit keinerlei Gewalt an. Der Mensch darf, ganz nach seinem eigenen Willen, böse oder gut sein. Doch der Tod kommt und zeigt ihm, was in ihm böse und was gut war.

Hier steckt natürlich für uns Menschen zugleich eine geheimnisvolle sittliche Lehre. Wenn wir den Willen des Vaters erfüllen, zum Himmelreich gehören und den dort herrschenden Gesetzen folgen wollen, müssen wir uns in Bezug auf das Gute und Böse auf den gleichen Standpunkt stellen wie die Kräfte des Reiches. Auch wir müssen sie in anderen Menschen wachsen lassen, ohne jede Gewalt und ohne aus den anderen irgendetwas Böses auszuraufen. Unsere Aufgabe und Pflicht ist es nur, das Gute zu lieben

und für das Gute zu arbeiten, ohne dem Bösen zu widerstreben.

Doch Jesus hat für das Himmelreich noch zwei weitere metaphysische Gleichnisse gegeben. Sie lauten:

3. „Das Himmelreich gleicht einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und auf seinen Acker säte; das ist das kleinste unter allen Samenkörnern; wenn es aber gewachsen ist, so ist es größer als alle Kräuter und wird ein Baum, sodass die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen in seinen Zweigen."

4. „Das Himmelreich gleicht einem Sauerteig, den eine Frau nahm und unter einen halben Zentner Mehl mengte, bis es ganz durchsäuert war." (Matth. 13, 31−33)

Diese zwei Gleichnisse beschreiben noch das Gesetz und die Ordnung des Himmelreiches. Das Himmelreich ist die höhere Vernunft und das höhere Leben, das bestrebt ist, sich im Bewusstsein der Menschheit zu offenbaren. Sein Samen ist in jedem Individuum und ist wirklich wie ein Samen, der von alleine in der Erde wächst. Und er ist außerdem wie der kleinste Samen, denn er ist unsichtbar. Doch seine Kraft ist so groß, dass er dort, wo er zu keimen anfängt, von alleine weiter wächst. Jesus sagt, dass wir uns keine Sorgen machen müssen, dass dieses Reich keine selbständige Lebenskraft hätte, im Gegenteil, seine Lebenskraft ist unaufhaltsam und unbezwingbar. Mit der Zeit durchdringt sie, gleich dem Sauerteig, das ganze Individuum und die ganze Menschheit.

Nachdem wir nun das Leben und das Wesen des Himmelreiches begriffen haben, verstehen wir das einleitende Gleichnis, das über den Sämann, auf eine neue Weise. Jesus spricht darin nicht von sich selbst, obwohl es auf den ersten Blick so aussieht. Wir müssen genau darauf achten, dass er nicht von seinem eigenen Wort spricht, sondern vom Wort des Reiches. Die Menschen hören das Wort des Himmelreiches auf unterschiedliche Weise, sagt er. Das wird nun in der Kirche so verstanden, dass das Wort des Himmelreiches das gleiche ist wie die Predigten der Pfarrer und Priester in den Kirchen, weil ja dort das Wort des Reiches verkündet wird. Doch wenn wir verstanden haben, dass das Himmelreich sozusagen ein lebender Organismus hinter der Menschheit in der unsichtbaren Welt ist, dann verstehen wir, dass auch das Wort des Reiches ein Wort ist, das in der Stille, unsichtbar, zu hören ist. Das Wort des Reiches wird nicht so verkündet, dass ein Mensch darüber eine Rede hält, sondern es spricht für sich in der Stille, es ist im Bewusstsein der Menschheit, im Inneren eines jeden Menschen, zu hören.

Und wie hört sich das Wort des Reiches an? Für jeden Menschen verschieden. Es sagt jedoch jedem von uns das gleiche: „Hör zu, Mensch, weißt du noch nicht, was deine Lebensaufgabe ist? Weißt du nicht, dass deine Lebensaufgabe darin besteht, dass du des Himmelreiches teilhaftig wirst, dass es das Endziel deines Lebens ist, mit Vater Gott verbunden zu werden? Du solltest die Stimme des Vaters tief in deinem Inneren

hören und das selbstsüchtige Leben lassen, indem du dir selbst und der Person der anderen dienst, indem du in der Sünde, im Bösen und in der Selbstsucht lebst. Lass das alte Leben und trete in Verbindung mit Vater! Komm in das Himmelreich!“ So spricht das Wort des Reiches im Herzen eines jeden Menschen; und in den Augen eines jeden Menschen schwebt eine Vision vor, wie frei und mutig und edel er sein sollte. „Es handelt sich um ein ganz neues Leben”, sagt diese Stimme der Stille, diese Stimme des Himmelreiches, „ein ganz neues Leben. Als Mensch gehörst du zum Himmelreich, du hast einen geistigen, wunderbaren Vater, der über die Welten herrscht. Du solltest seinem Willen folgen und sein Leben leben, anstatt dessen lebst du aber in der Blindheit, in der Finsternis und im Bösen. Du denkst gar nicht, dass du ein schönes, wunderbares Leben führen könntest, dass du ein freier und kraftvoller Sohn Gottes sein könntest. Du denkst und glaubst nicht daran; du glaubst nur, dass du verurteilt bist, ein schlechter, sündiger und selbstsüchtiger Mensch zu sein. Doch höre auf meine Stimme, kehre um und ziehe den neuen Menschen an!“ (Vgl. Eph. 4, 24) So spricht das Wort des Reiches, und das war die Bedeutung, die Jesus seinem ersten Gleichnis gab.

Dann folgt die zweite Hauptgruppe seiner Gleichnisse, deren erster Teil darüber berichtet, wie der Seelenzustand des Menschen ist, wenn er die Botschaft des Reiches sieht und hört. Die ersten zwei von diesen Gleichnissen haben das gleiche Thema. Sie lauten:

5. „Das Himmelreich gleicht einem Schatz, verborgen im Acker, den ein Mensch fand und verbarg; und in seiner Freude ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker.“

6. „Wiederum gleicht das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte, und als er eine kostbare Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie.“ (Matth. 13, 44−46)

Diese Gleichnisse sind sehr kurz, enthalten aber eine klare Wahrheit. Hier wird von der Freude erzählt, die der Mensch empfindet, wenn er die Wahrheit über die Existenz des Himmelreiches sieht. Er wird von einer so wunderbaren Freude erfüllt, dass er sofort versteht: „Alles andere gebe ich wirklich auf, denn die Existenz des Himmelreiches ist wahrlich ein so wertvoller Schatz, dass ich gern die Selbstsucht und das Böse in mir ablege, aus purer Freude darauf, dass ich das Reich besitzen könnte. Die Perle der Wahrheit ist so schön, dass es nichts damit Vergleichbares gibt. Wie sollte ich noch Glück verlangen, wenn mir die Glückseligkeit selbst gegeben worden ist?“ Eine solche natürliche Freude erfüllt den Menschen, wenn er die Wahrheit sieht. Und im nächsten Gleichnis tröstet ihn Jesus noch mit den Worten:

7. „Wiederum gleicht das Himmelreich einem Netz, das ins Meer geworfen ist und

Fische aller Art fängt. Wenn es aber voll ist, ziehen sie es heraus an das Ufer, setzen sich und lesen die guten in Gefäße zusammen, aber die schlechten werfen sie weg." (Matth. 13, 47−48)

Mit diesem Gleichnis will Jesus uns lehren: „Deine Freude, wenn du die Perle des Himmelreiches gefunden hast und dafür alles andere aufgeben willst, ist wahre Freude, denn das Himmelreich ist so kraftvoll, dass es dich mit großer Freude anzieht, auch das Böse an dir; und du musst nichts fürchten, weil das Netz selbst alles fängt – später wird allerdings weggeworfen, was an dir schlecht ist. Doch gehe bloß hin, verlasse dich auf die Freude, die du empfindest." Und wenn der Mensch diese erste Freude verstanden hat, dann beginnt Jesus, in seinen Gleichnissen zu beschreiben, wie sein Seelenzustand in Bezug auf die anderen ist. Wir haben dann ein weiteres Gleichnis, das sehr merkwürdig und schön ist:

8. „Darum gleicht das Himmelreich einem König, der mit seinen Knechten abrechnen wollte. Und als er anfing abzurechnen, wurde einer vor ihn gebracht, der war ihm zehntausend Zentner Silber schuldig. Da er's nun nicht bezahlen konnte, befahl der Herr, ihn und seine Frau und seine Kinder und alles, was er hatte, zu verkaufen und damit zu bezahlen. Da fiel ihm der Knecht zu Füßen und flehte ihn an und sprach: Hab Geduld mit mir; ich will dir's alles bezahlen. Da hatte der Herr Erbarmen mit diesem Knecht und ließ ihn frei und die Schuld erließ er ihm auch. Da ging dieser Knecht hinaus und traf einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Silbergroschen schuldig; und er packte und würgte ihn und sprach: Bezahle, was du mir schuldig bist! Und sein Herr wurde zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis er alles bezahlt hätte, was er ihm schuldig war." (Matth. 18, 23−34)

Mit ein paar Worten erklärt Jesus dann den Inhalt dieses Gleichnisses:

„So wird auch mein himmlischer Vater an euch tun, wenn ihr einander nicht von Herzen vergebt, ein jeder seinem Bruder." (Matth. 18, 35)

Dieses Gleichnis über das Himmelreich ist eine sittliche Lehre, die das Verhältnis des Menschen zu anderen Menschen betrifft. Es ist so edel, so hoch und, von irdischer Sicht gesehen, so unmöglich, dass es, oberflächlich betrachtet, wirklich schon zu den Gesetzen des himmlischen Lebens gehört. Es ist das neue Gesetz: Mensch, vergib in deinem Herzen allen alles!

Was ist es nämlich, das uns im Turm oder gefangen hält, mit anderen Worten in diesem physischen, körperlichen Leben, in das wir immer wieder zum Zahlen unserer karmischen Schulden hineingeworfen werden. Nichts anderes als die Härte unseres Herzens; wir möchten schon von anderen Menschen Recht verlangen, doch wir selbst nehmen von den anderen gern Vergebung und Gnade entgegen. Doch Jesus sagt: Wenn wir

nicht selbst vergeben, gibt es keine Freude, keine wahre Tilgung der Schuld, keine Vergebung.

Wenn der Mensch das Wort des Himmelreiches versteht, dann sieht er sich dem Herrscher des Himmelreiches gegenüber gleichsam in enormer Schuld. Er hat die gesamte Vergangenheit hinter sich, während derer er in Unwissenheit und Sünde gelebt hat. Er hat, wie wir als Theosophen sagen, ein großes Karma zu bezahlen. Dieses gesamte Karma könnte ihn zerdrücken und ihn verhindern, das Leben des Himmelreiches zu leben, wenn er es begleichen müsste, bevor er in der Freude des Himmelreiches leben dürfte. Doch dann sagt der Herrscher des Reiches, Vater, zu ihm: „Du kannst ruhig mein Diener und Sohn in meinem Reich sein, denn meinerseits ist all deine Schuld vergeben. Du kannst dann bezahlen, wenn du dazu imstande bist.“ Und wir wissen, dass der Mensch, wenn er vor seinem Gott steht, seine karmische Schuld gern begleichen möchte. Sein Herz ist erfüllt von heiligem Willen, aber der eine bezahlt schneller, der andere langsamer. Doch das Leben hat sich für alle beide geöffnet. Und das Leben hat nur eine unbedingt erforderliche Bedingung: „Du kannst bezahlen, wenn du dazu imstande bist, vorausgesetzt, dass du deinem Bruder alles vergibst, dass du aus deinem Herzen alle Bitterkeit, allen Hass, alle Gefühle, die dich von anderen Menschen trennen, wegwischst. Dann ist es, als würdest du auch mir nichts schulden; dann empfindest du die Ruhe und die Freude, die in meinem Reich immer herrschen. Deine Schuld kannst du bezahlen, wenn du Zeit und Reichtum in Hülle und Fülle hast.“

Dies ist eine äußerst tiefe Wahrheit über das Karma. Es bedeutet, dass der Mensch für all seine bösen Taten der Vergangenheit, für die Sünde der Vergangenheit, nicht so bezahlen muss, dass er deswegen jammern und klagen müsste: „Ich möchte nicht leiden, warum sollte ich leiden!“ Der Mensch muss nicht unbedingt so etwas erfahren. Wenn er den anderen alles verzeiht, wenn er von den anderen nichts verlangt, nicht einmal „Gerechtigkeit“, dann hat auch der Vater ihm alles verziehen und ihn in seine Freude aufgenommen. Der Mensch muss allerdings seine karmische Schulden bezahlen, aber nicht so, dass er leiden müsste. Das Leid ist für ihn kein Leid. Das Leid ist für ihn eine Freude, er bezahlt seine Schuld mit Freuden. Es ist, als hätte er so viel Reichtum, dass er leicht bezahlen kann. Er muss also nicht bezahlen, bevor er so reich ist, dass das Begleichen der Schuld für ihn nicht schwer fällt. Ihr wisst, dass die Zahlung einer bürgerlicher Schuld schwer und bitter ist, wenn man arm ist; man muss sein letztes Geld für die Zahlung der Zinsen und der Tilgung zusammensparen. Wenn man aber plötzlich reich werden könnte, dann wäre die Zahlung der Schuld eine Freude, weil sie einen von alten Verpflichtungen befreit. So ist nun das Leben des Himmelreiches: Wenn der Mensch dessen teilhaftig wird und seinem Bruder alles verzeiht, dann bereitet ihm die

Tilgung seiner eigenen Schulden keine Sorge, sondern ist eine Freude.

Das nächste Gleichnis Jesu ist oberflächlich betrachtet merkwürdig, doch es betrifft eindeutig auch den inneren Seelenzustand des Menschen den anderen Menschen gegenüber:

9. „Denn das Himmelreich gleicht einem Hausherrn, der früh am Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen…“ (Matth. 20, 1−16) Darin wird von einem Hausherrn erzählt, der Arbeiter für seinen Weinberg einstellte und ihnen den gleichen Lohn gab, selbst wenn die einen länger, die anderen kürzer gearbeitet hatten. Und das Gleichnis endet mit den Worten:

”So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.”

Dieses Gleichnis mag unserem Alltagsverstand widerstreben und uns als Darstellung der Wahrheit merkwürdig erscheinen. Für unseren Verstand wäre es natürlich, dass die Arbeiter je nach der geleisteten Arbeit und des Verdienstes entlohnt würden, doch Jesus scheint hier ausdrücklich zu sagen: „Wenn ihr im Himmelreich seid, dürft ihr in eurem Herzen keine gewöhnlichen Gefühle der Bitterkeit hegen, und ihr sollt in Bezug auf euch selbst kein solches Rechtsempfinden haben, wie es in der Welt üblicherweise herrscht. Seid nicht wie die Arbeiter, die klagen, dass sie nicht genug Lohn erhalten haben. Ihr sollt nichts derartiges denken. Ihr dürft keinen Lohn verlangen. Ihr bekommt, was ihr bekommt. Ihr sollt euch in eurem Herzen in keiner Weise untereinander abmessen und vergleichen, ihr sollt überhaupt nicht persönlich denken: So habe ich mich angestrengt und der andere so, und schaut wie weit entwickelt und weise er geworden ist, obwohl ich mich viel länger bemüht habe und bestrebt war, das Leben des Gottesreiches zu leben. Solche Gedanken sollt ihr überhaupt nicht hegen.“

Das kann man verstehen, wenn wir daran denken, dass das Himmelreich eine lebendige Kraft hinter uns ist. Seine Kraft ist sofort in uns, wenn wir dahin kommen, und es gibt dort keine Zahlungen oder Löhne oder verschiedene Maßstäbe. Ob der Mensch heute kommt, ob er morgen oder nach tausend Jahren kommt, das Himmelreich wartet auf ihn, und wenn er dorthin eintritt, ist er darin und es ist in ihm. Da geht es überhaupt nicht um Recht oder Freiheit. Im Gegenteil, ein solcher Mensch, der, sagen wir, erst in einer späteren Wurzelrasse die Botschaft des Himmelreiches entgegennimmt und dessen Mitglied wird, ein solcher Mensch kann natürlich eine größere Freude empfinden, denn er ist länger außerhalb des Himmelreiches gewesen. Derjenige hingegen, der länger darin gewesen ist − seit den ältesten Wurzelrassen − hat natürlich mehr gearbeitet und sich mehr angestrengt, aber auch länger die Seligkeit des Himmelreiches genossen. Auch wenn er nicht mehr besiegt (mehr Einweihungen gehabt) hätte als der Spätan-

kömmling, ist er jedoch eine längere Zeit wirklich glücklich gewesen. Doch der andere, der sehr lange das Leben der alltäglichen Menschen gelebt und gleich ihnen Freud und Leid erfahren hat, der ist eigentlich weniger glücklich gewesen, und es ist ganz natürlich, dass die Freude, der Friede und die Freiheit, die er erfährt, wenn er sehr spät ins Himmelreich eintritt, auf einmal gleich groß ist wie bei demjenigen, der seit langer Zeit Mitglied des Himmelreiches ist.

Es ist zu bemerken, dass der Vater Gott, der im Himmelreich herrscht, die Barmherzigkeit und Güte selbst ist, der niemals irgendjemand zu etwas zwingt. Die Menschen dürfen gern außerhalb des Himmelreiches leben. Vom Standpunkt Gottes aus gesehen dürfen sie ungehindert in jeder Art von Sünde und Bösem leben. Je länger sie im Dunklen und in der Selbstsucht leben können, desto größer ist die Freude, die ihnen das Himmelreich bereitet. Doch das Himmelreich bittet immer, es lädt unaufhörlich die Menschen ein, einzutreten, und es freut sich über jeden Menschen, der kommt. Gott ist der Liebende, der bis in alle Ewigkeit mit offenen Armen wartet, ganz sicher wissend, dass der Geliebte endlich auf seinen Schoss flüchtet.

Das sind also ganz klare psychologische Gesetze, und die Schlussworte des Gleichnisses, „Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt“ (Matth. 20, 14), weisen darauf hin, wo die nächste Folge nun beginnt.

Im zweiten Teil dieser zweiten Gleichnisgruppe geht es nämlich um das Verhältnis des Menschen zum Reich Gottes, äußerlich, d.h. im praktischen Leben, und die letzten Worte des neunten Gleichnisses weisen darauf hin, dass jetzt das Gleichnis über die Hochzeitskleider an der Reihe ist, in dem es genauer um die Berufung geht.

10. „Das Himmelreich gleicht einem König, der seinem Sohn die Hochzeit ausrichtete. Und er sandte seine Knechte aus, die Gäste zur Hochzeit zu laden; doch sie wollten nicht kommen. Abermals sandte er andere Knechte aus und sprach: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet und alles ist bereit; kommt zur Hochzeit! Aber sie verachteten das und gingen weg, einer auf seinen Acker, der andere an sein Geschäft. Einige aber ergriffen seine Knechte, verhöhnten und töteten sie. Da wurde der König zornig und schickte seine Heere aus und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an. Dann sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereit, aber die Gäste waren‘s nicht wert. Darum geht hinaus auf die Straßen und ladet zur Hochzeit ein, wen ihr findet. Und die Knechte gingen auf die Straßen hinaus und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute; und die Tische wurden alle voll. Da ging der König hinein, sich die Gäste anzusehen, und sah da einen Menschen, der hatte kein hochzeitliches Gewand an, und sprach zu ihm: Freund, wie bist du hier hereingekommen und hast doch kein hochzeitliches Gewand an? Er aber

verstummte. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm die Hände und Füße und werft ihn in die Finsternis hinaus! Da wird Heulen und Zähneklappern sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.“ (Matth. 22, 2−14)

Was wir sofort von diesem Gleichnis und diesen Worten verstehen, ist, dass wir in einem erhabenen Augenblick das Wort des Reiches hören und das Reich sehen können, aber wenn der Augenblick vorüber ist, wir die Ohren und die Augen wieder schließen. Mit anderen Worten, wir können berufen sein, was bedeutet, dass wir bereits innerlich verstehen, sehen, einsehen, hören. Wir nehmen jedoch die Inspiration nicht so ernst, dass wir der Stimme folgen, das Hören zum Leben erwecken, die Einsicht in die Praxis und die flüchtige Erleuchtung zum lebendigen Leben umsetzen würden. Und wir stempeln uns dann als „nicht auserwählt“ ab. Wir sind für einen Augenblick in unserer Seele, in jener höheren Welt, wo der Samen des Himmelreiches ist, erwacht. Wir sind für einen Augenblick erwacht, der Stimme folgen wir aber nicht. Und dann werden wir in die „Finsternis“ hineingeworfen, wo „Heulen und Zähneklappern sein wird“. Diese äußere Finsternis ist die alltägliche Lebensanschauung, die, verglichen mit der Lebensanschauung des Reiches, tatsächlich wie Heulen und Zähneklappern ist. Denn selbst wenn das alltägliche Leben sein Glück und seine Freude hat, ist jedoch das, „was daran köstlich scheint, doch nur vergebliche Mühe“, wie auch der weise Salomo sagt (Psalm 90, 10) Und der Dichter Goethe sagte in seinem achtzigsten Lebensjahr, dass, wenn die glücklichen Augenblicke seines Lebens zusammengerechnet würden, sich daraus eine kaum fünfwöchige Periode ergeben würde. Oft knirschen die Menschen tatsächlich die Zähne und verurteilen sich gegenseitig! Deshalb hat das Himmelreich Mitleid mit all den Menschen, die in dieser äußeren Finsternis leben und das persönliche, selbstsüchtige Leben, in dem sie sich wohl fühlen, nicht aufgeben wollen. Sie ahnen nicht, dass ein großes Glück und Freude und Seligkeit auf sie wartet und sie jederzeit ruft.

Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt, sagt das Gleichnis, denn die Umwandlung des Menschen von einem Berufenen zu einem Auserwählten besteht darin, dass die intellektuelle Berufung in seiner Seele zum lebendigen Leben wird, wobei er, wie es im Gleichnis heißt, in ein hochzeitliches Gewand gekleidet wird. Sein Auge ist bereits früher sehend geworden, seine Ohren haben für einen Augenblick gehört; wenn er sich aber in ein hochzeitliches Gewand kleidet, verwandelt sich sein gesamtes Wesen. Und wir fragen: Wie geht diese sittliche Besserung vor sich, wie kleidet man sich in ein hochzeitliches Gewand?

Jesus zeigt uns in den folgenden zwei Gleichnissen ein klares Bild davon, und zeigt uns zugleich, wie allumfassend und kraftvoll die Veränderung sein wird. Diese beiden berühmten Gleichnisse lauten:

11. „Dann wird das Himmelreich gleichen zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen hinaus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf von ihnen waren töricht und fünf waren klug. Die törichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen kein Öl mit. Die klugen aber nahmen Öl mit in ihren Gefäßen, samt ihren Lampen. Als nun der Bräutigam lange ausblieb, wurden sie alle schläfrig und schliefen ein. Um Mitternacht aber erhob sich lautes Rufen: Siehe, der Bräutigam kommt! Geht hinaus, ihm entgegen! Da standen diese Jungfrauen alle auf und machten ihre Lampen fertig. Die törichten aber sprachen zu den klugen: Gebt uns von eurem Öl, denn unsre Lampen verlöschen. Da antworteten die klugen und sprachen: Nein, sonst würde es für uns und euch nicht genug sein; geht aber zum Kaufmann und kauft für euch selbst. Und als sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und die bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Tür wurde verschlossen. Später kamen auch die andern Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr, tu uns auf! Er antwortete aber und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Ich kenne euch nicht. Darum wachet! Denn ihr wisst weder Tag noch Stunde.“ (Matth. 25, 1−13)

Hier geht es anscheinend um zehn Berufene, die reinherzig sind und alle eine Lampe haben, die anzeigt, dass sie das Licht des Himmelreiches gesehen haben. Doch nur fünf von ihnen haben Öl mitgebracht − Öl der Liebe, das das Licht leuchten und das Feuer in der Lampe brennen lässt. Die Liebe zum Licht bewirkt, dass der Mensch sich ändern will. Jesus sagt deutlich: „Ihr müsst diese Liebe haben. Sonst erlischt euer Licht. Das Licht des Himmelreiches braucht Liebe, um nachhaltig zu brennen. Erst wenn ihr sie habt, könnt ihr euch ändern.“

Was müssen wir also tun? Das erklärt Jesus gleich im nächsten Gleichnis:

„Denn es ist wie mit einem Menschen, der außer Landes ging: Er rief seine Knechte und vertraute ihnen sein Vermögen an; dem einen gab er fünf Zentner Silber, dem andern zwei, dem dritten einen, jedem nach seiner Tüchtigkeit, und zog fort. Sogleich ging der hin, der fünf Zentner empfangen hatte, und handelte mit ihnen und gewann weitere fünf dazu. Ebenso gewann der, der zwei Zentner empfangen hatte, zwei weitere dazu. Der aber einen empfangen hatte, ging hin, grub ein Loch in die Erde und verbarg das Geld seines Herrn. Nach langer Zeit kam der Herr dieser Knechte und forderte Rechenschaft von ihnen. Da trat herzu, der fünf Zentner empfangen hatte, und legte weitere fünf Zentner dazu und sprach: Herr, du hast mir fünf Zentner anvertraut; siehe da, ich habe damit weitere fünf Zentner gewonnen. Da sprach sein Herr zu ihm: Recht so, du tüchtiger und treuer Knecht, du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen; geh hinein zu deines Herrn Freude! Da trat auch herzu, der zwei Zentner empfangen hatte, und sprach: Herr, du hast mir zwei Zentner anvertraut; siehe da, ich habe

damit zwei weitere gewonnen. Sein Herr sprach zu ihm: Recht so, du tüchtiger und treuer Knecht, du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen; geh hinein zu deines Herrn Freude! Da trat auch herzu, der einen Zentner empfangen hatte, und sprach: Herr, ich wusste, dass du ein harter Mann bist: Du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst ein, wo du nicht ausgestreut hast; und ich fürchtete mich, ging hin und verbarg deinen Zentner in der Erde. Siehe, da hast du das Deine. Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm: Du böser und fauler Knecht! Wusstest du, dass ich ernte, wo ich nicht gesät habe, und einsammle, wo ich nicht ausgestreut habe? Dann hättest du mein Geld zu den Wechslern bringen sollen, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das Meine wiederbekommen mit Zinsen. Darum nehmt ihm den Zentner ab und gebt ihn dem, der zehn Zentner hat. Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und er wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden. Und den unnützen Knecht werft in die Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähneklappern.“ (Matth. 25, 14–30)

Dies ist eines der merkwürdigsten und tiefsinnigsten Gleichnisse, die Jesus gegeben hat. Darin wird erzählt, dass der Mensch Talente erhalten hat, der eine zehn, der andere fünf, der dritte ein Talent, was anscheinend bedeutet, dass jeder Mensch einige Fähigkeiten und Begabungen, oder wenigstens eine besondere Veranlagung erhalten hat. Er hat sie vom Karma, wie wir es theosophisch nennen, bekommen, d.h. sie bei seiner Geburt zur Welt mit sich gebracht. Es ist übrigens unwichtig, wie wir den Ursprung der angeborenen Eigenschaften erklären, Hauptsache ist, dass jeder Mensch seine eigenen seelischen Eigenschaften und Fähigkeiten hat, wenn er hierher geboren wird.

Wenn der Mensch nun das Wort des Reiches hört und es liebt und das Leben des Reiches leben will, dann muss er in seinem Leben unbedingt die Arbeit ausüben, die er liebt und mit Hilfe derer er sein eigenes inneres Selbst zum Ausdruck bringen kann. Dies ist ein ausdrücklicher Rat und Befehl Jesu in Bezug auf das alltägliche Leben des Menschen. Wenn er ins Himmelreich tritt, muss er sich prüfen, um herauszufinden, was für ein Talent er besitzt, und dann sehen, ob er nach seinem Talent lebt, ob er mit seinem Talent das Reich Gottes fördert, ob er die Arbeit ausübt, die er liebt, ob er mit seiner ganzen Seele, seinem ganzen Herzen und seinem Geist seine Arbeit leistet. Denn das Gesetz des Reiches schreibt vor, dass der Mensch nicht die Arbeit eines anderen ausüben darf. Der Mensch darf nicht die Arbeit ausüben, die nicht dem Begehren seines Herzens entspricht, die nicht seine Arbeit ist, die nicht die Arbeit ist, die er liebt. Wir Menschen werden in unterschiedliche Gesellschaftsklassen geboren, wir werden unterschiedlich erzogen, wir erhalten verschiedene Möglichkeiten, in der äußeren Welt auszukommen. Alle diese Dinge müssen für uns unwichtig sein. Wenn der Mensch ins

Himmelreich eintritt, dann muss er zum Vater Gott demütig sagen: „Vater, wozu bin ich fähig, was ist meine Arbeit? Wie kann ich für dein Reich arbeiten?“ Er darf sich um keine weltlichen Dinge kümmern, er darf nicht von sich denken: Das bin ich…

Er muss sich bloßstellen und sagen: „Siehe, wie unbedeutend und klein ich bin – was kann ich tun, wozu tauge ich?“ Und dann spricht die Stimme des Vaters zu ihm: „Das und das Talent hast du, stelle es zu Diensten des Reiches. Schaue nicht auf die Arbeit eines anderen, denke nicht, dass du Wunder vollbringen möchtest. Lass nicht deine Phantasie mit den Schwingen der Selbstsucht, der Eitelkeit und der Eigenliebe in die Höhe fliegen. Das alles ist Täuschung, hier werden nur Wirklichkeit und Wahrheit gefragt. Tue gerade das, was du kannst, doch tue das im Namen und zur Förderung des Reiches. Und du musst dabei so begeistert sein, dass du dich nicht für einen Sklaven oder Diener hältst, sondern wirklich für den Sohn, für meinen Sohn, den Sohn deines Vaters und deines Gottes.“

Wahrlich, wahrlich, es geht darum, was wir tun. Das betont Jesus auch im nächsten Gleichnis:

13. „Es hatte ein Mann zwei Söhne und ging zu dem ersten und sprach: ‚Mein Sohn, geh hin und arbeite heute im Weinberg.‘ Er antwortete aber und sprach: ‚Nein, ich will nicht.‘ Danach reute es ihn und er ging hin. Und der Vater ging zum zweiten Sohn und sagte dasselbe. Der aber antwortete und sprach: ‚Ja, Herr!‘, und ging nicht hin. Wer von den beiden hat des Vaters Willen getan? Sie antworteten: ‚Der erste‘.“ (Matth. 21, 28−31)

Selbst wenn wir zuerst nein sagen würden, aber es dann dennoch tun, ist es etwas Wahres. Das wird gebeten, das wird verlangt; nicht, dass wir zuerst voller Eifer ja, ja sagen, dann aber doch nichts tun. Jesus zeigt, wie wahrhaftig die Anforderungen sind.

Es gibt noch ein Gleichnis:

14. „Es war ein Hausherr, der pflanzte einen Weinberg und zog einen Zaun darum und grub eine Kelter darin und baute einen Turm und verpachtete ihn an Weingärtner und ging außer Landes. Als nun die Zeit der Früchte herbeikam, sandte er seine Knechte zu den Weingärtnern, damit sie seine Früchte holten. Da nahmen die Weingärtner seine Knechte: den einen schlugen sie, den zweiten töteten sie, den dritten steinigten sie. Abermals sandte er andere Knechte, mehr als das erste Mal; und sie taten mit ihnen dasselbe. Zuletzt aber sandte er seinen Sohn zu ihnen und sagte sich: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen. Als aber die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie zueinander: Das ist der Erbe; kommt, lasst uns ihn töten und sein Erbgut an uns bringen! Und sie nahmen ihn und stießen ihn zum Weinberg hinaus und töteten ihn. Wenn nun der Herr des Weinbergs kommen wird, was wird er mit diesen Weingärtnern tun? Sie ant-

worteten ihm: Er wird den Bösen ein böses Ende bereiten und seinen Weinberg andern Weingärtnern verpachten, die ihm die Früchte zur rechten Zeit geben.“ (Matth. 21, 33−41)

In diesem letzten Gleichnis gibt Jesus noch den wichtigen Rat in Bezug auf alle wirkliche Arbeit im Himmelreich, nämlich, dass wir darin nicht in der Hoffnung auf Früchte arbeiten dürfen, nicht einmal in der Hoffnung, Ergebnisse unserer Arbeit zu sehen. Im Himmelreich wird der Arbeit selbst willen gearbeitet. Die Arbeit selbst ist der Lohn. Die Früchte gehören nicht dem Arbeiter, sondern dem Verwalter.

Ist uns nun klar geworden, wie die neue Lebensanschauung ist, die Jesus dem Volk lehrte? Können wir jetzt durch die Pforte hinein zum Vorhof gehen, um zu hören, was er seinen Jüngern lehrte?

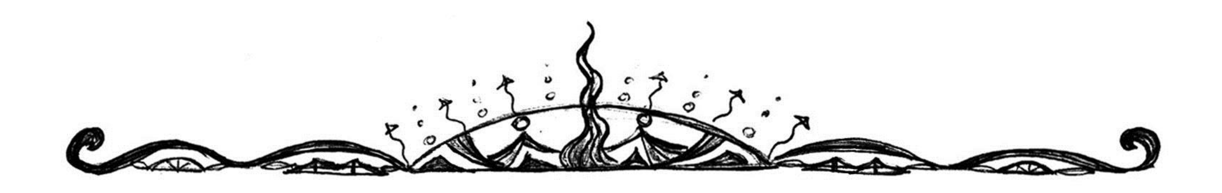
Wenn der Mensch sich dem Tod nähert, auf seinem Krankenbett liegt und darauf wartet, wann wohl ihm die letzte Stunde schlägt, dann wird seiner Seele klar, was in seinem Leben wahr gewesen ist. Dann wird er in eine wahrhaft merkwürdige Lage versetzt: Er muss sich selbst und sein Leben gleichsam von außerhalb betrachten. Alles entfernt sich von ihm, alles in seinem Körper, was ihn zum Leben anregte, alle Leidenschaften, Begierden, Triebe, all das verschwindet, entfernt sich von ihm, und er kann sie nicht mehr fassen. Solche Bindungen, die er in gesundem Zustand als kraftvoll empfand und die ihm den Glauben zum Leben gaben, verschwinden, und er kann sie nicht mehr empfinden. Falls er in seinem Blut Furcht, Höllen- oder Todesangst geerbt hat, steigen vor seinen Augen solche Bilder, für die er empfänglich ist und die ihn beängstigen können. Tag für Tag steigt jedoch die Zahl derer, die den Tod nicht fürchten, weil sie während ihres Lebens verstanden haben und nach und nach davon überzeugt geworden sind, dass es keine ewige Hölle gibt: Gott kann wohl nicht ganz das Gleiche wie der Teufel sein. Die meisten denkenden und „nicht gottesfürchtigen“ Menschen sind somit in einer solchen Lage, dass sie zu ihrer eigenen Verwunderung merken, dass das Leben vor ihren Augen verschwindet, und, wenn sie von ihrer Seele nichts wissen, natürlich denken: „Der Tod ist sicherlich das Ende von allem.“

Denn das einzige, was den Menschen in bewusstem Zustand durch die enge Pforte führt, ist der lebendige Glaube, den die Weisen uns einprägen und den Jesus im Evangelium lehrt. Er lehrt uns, an das göttliche Leben zu glauben, an dem auch wir beteiligt sind und in dem auch wir leben; an das göttliche Leben, das Glück, Freude, Güte und wunderbare Schönheit ist. Seine ganze Lebensanschauung ist in jenem neuen Glauben enthalten: Glaubt, dass das Geheimnis des Lebens Liebe, Freude und Frieden ist. Glaubt an Gott. Denn an Gott zu glauben bedeutet das Gleiche wie an die lebendige Kraft des Guten zu glauben.

Wenn uns diese Lebensanschauung klar wird und wir in unserem Leben von diesem Glauben erfüllt werden, dann kommt keine Angst vor dem Tod in Frage, weder Gefühle der Einsamkeit, noch das Gefühl, vor dem Tod einsam oder verlassen zu sein. Denn dieser Glaube verschwindet nicht im Tod. Der Glaube an das Gute verschwindet nicht, der Glaube an Gott verschwindet nicht, wenn er in uns lebendig geworden ist.

IM VORHOF

„Euch ist's gegeben, die Geheimnisse des Himmelreichs zu verstehen."
Matth. 13, 11.



IV

ENGEL UND DÄMON

Nachdem wir die Anschauung, die uns Jesus durch seine Gleichnisse gelehrt hat, angenommen haben und das Neue Testament weiter studieren möchten, um uns in die weiteren Lehren Jesu zu vertiefen, scheint es, als würde uns Jesus in seinen Evangelien vereinzelte, unzusammenhängende sittliche Anweisungen geben: Richtet nicht, ihr sollt dem Übel nicht widerstehen, wenn jemand dir deinen Rock nehmen will, dem lass auch den Mantel, usw. Wir sehen in diesen Geboten keinen Zusammenhang; wir verstehen nicht, was Jesus damit meint, weil wir schon in den Gleichnissen eine neue Richtschnur für das Leben vermuten. Wir fragen, was diese Gebote sind, und wir müssen wirklich gründlich über die Evangelien nachdenken, um zu erkennen, dass wir, bevor wir auf die Gebote eingehen können, die Zweiteilung, von der Jesus immer spricht und auf die er in seinen Lehren immer hinweist, verstehen müssen. Darüber wurde bereits im Zusammenhang mit den Gleichnissen flüchtig gesprochen, doch erst jetzt wird diese Zweiteilung, sowohl in den Evangelien als auch in unserem Leben, immer deutlicher sichtbar.

Jesus spricht nämlich nicht nur vom Reich Gottes. Er spricht nicht nur vom Himmelreich, in dem der Vater Gott herrscht, wo Güte und Glück und Freude lebende Wirklichkeit sind, sondern auch von einem anderen Reich, dem Reich der Finsternis, in dem der Vater Teufel herrscht und allerlei böse Wesen leben. Er spricht anscheinend auch davon, und deshalb sind wir gewohnt, auch den Christenglauben zu den dualistischen Religionen zu zählen. Seitens der Theologie versucht man allerdings zu behaupten, dass der Christenglaube, im Gegensatz etwa zu der Religion Zoroasters, nicht dualistisch ist, doch aus wissenschaftlich-philosophischer Sicht ist er zweifellos dualistisch, weil er an zwei Kräfte, das Gute und das Böse, glaubt.

Wenn unsere Augen sich in jener ersten Lebensanschauung zum Sehen des Guten geöffnet wurden, so werden wir jetzt, wenn wir in dem Leben, das uns die Evangelien lehren, ein wenig vorwärts schreiten, sehen, dass es zwei Reiche gibt. Es gibt nicht nur die Kraft des Guten, sondern auch die Kraft des Bösen; es gibt nicht nur das Reich Got-

tes, sondern auch das Reich des bösen Geistes.

Und wenn wir bemerken, dass das Evangelium die Existenz des Bösen lehrt, dann fragen wir, was mit dem Reich des Bösen gemeint ist. Umfasst das Reich des Bösen, wie im Religion Zoroasters, alle Leiden und alles Böse in der äußeren Welt, Krankheiten, Unfälle, Tode, Kriege, Niederlagen, Zerstörungen? Ist dies das Reich des Bösen, oder ist das Böse etwas anderes?

Um darauf die richtige Antwort zu finden, lasst uns bedenken, dass das Reich des Guten in uns sein sollte. Jesus sagt ausdrücklich: Das Himmelreich ist weder hier noch da, sondern in euch innen. Und weil nun das Reich des Guten in uns ist, und wir verstehen, dass wir, wenn es nicht in uns wäre, davon gar nicht teilhaftig werden könnten, so fragen wir, ob vielleicht das Reich des Bösen, von dem Jesus spricht, das Reich, in dem der böse Geist herrscht, auch in uns sei. Wir können die Frage nur mit Ja beantworten. Wie das Reich des Guten, so wohnt auch das Reich des Bösen in uns. Es ist in uns, und, obwohl wir, wenn wir in die neue Lebensanschauung hineintreten und uns, wie der Kaufmann, der die kostbare Perle fand, freuen, dass das Gute auch in uns ist, es nicht sofort bemerken, so werden wir später, nachdem wir eine Zeitlang die neue Lebensanschauung in unserem Leben in die Praxis umgesetzt haben, bemerken, dass auch das Reich des Bösen in uns ist. In uns wohnt nicht nur das gute Reich Gottes, sondern auch das dunkle Reich des Bösen.

Dies ist die Lehre Jesu. Dies ist eines der Geheimnisse des Himmelreiches. Wenn wir, gleich dem Volk, die Gleichnisse Jesu beachten und bestrebt sind, nach denen zu leben, wird uns klar, dass in uns, als Gegensatz zum Reich des Guten, das Reich des Bösen ist. Und so kommen wir in Berührung mit einer der tiefsten psychologischen Wahrheiten des menschlichen Lebens, mit der merkwürdigen Tatsache, dass in uns Gut und Böse, Liebe, Güte und Schönheit wie auch Hass, Neid und Selbstsucht Seite an Seite wohnen. Wie Goethe sagte: „Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust, die eine will sich von der andern trennen; Die eine hält, in derber Liebeslust, sich an die Welt mit klammernden Organen; die andre hebt gewaltsam sich vom Dust zu den Gefilden hoher Ahnen.“ (Faust, I)

Woran liegt es nun, weshalb ist es so, wer sind wir, dass wir in einem so merkwürdigen Zwiespalt leben? Es sind zwei Kräfte in uns, die eine ermahnt uns zur Selbstlosigkeit und die andere zieht uns zur Selbstsucht herab, und die gewöhnliche Psychologie vermag das nicht zu erklären. Wissenschaftler, die die Menschen äußerlich erforschen, können nicht erklären, warum der Mensch „zwei Seelen“ hat.

Selbst wenn einige Wissenschaftler und oberflächliche Forscher behaupten, dass das Böse oder die Selbstsucht für den Menschen natürlich sei, und das Gute etwas, das in

der Seele des Menschen erst durch die Entwicklung und Bildung erscheint, so wird ein Mensch, der im Lichte der neuen Lebensanschauung gelebt hat, gleich darauf antworten: Warum ist denn die Kraft des Guten, dessen er sich bewusst ist, die größer ist als er selbst, nicht er selbst? Woher ist die Kraft des Guten gekommen, die Teilnahme am Reich Gottes, Gott, der wirklich auch in ihm innewohnt, obwohl er etwas anderes als er selbst, größer als er selbst ist? Er kann sich selbst nicht gut nennen. Er versteht, was Jesus meinte, als er im Evangelium sagte: „Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als Gott allein." (Mk 10, 18) Denn der Mensch könnte sich wahrhaftig nicht einer Kraft bewusst werden, die größer, edler, erhabener ist als er selbst, wenn diese Kraft nur durch seine eigene Entwicklung entstanden wäre.

Wir können verstehen, dass das Böse in uns das Ergebnis unserer früheren Entwicklung ist, aber was der Ursprung des Guten ist, das kann unsere Psychologie nicht erklären. Das kann nur ein Mensch verstehen, der tief in die Geheimnisse des Himmelreiches eingedrungen ist, und das versteht jeder, der sich die theosophische Weltanschauung aneignet, d.h. die Weltanschauung, die uns die Weisen, die Kenner dieser Dinge, gegeben haben.

Die Lösung ist: Im Menschen sind zwei Wesen, und er selbst ist das dritte. Der Mensch selbst ist ein persönliches Ich-Bewusstsein, ein Ego, das er sein Ich nennt und erkennt, das es er selbst ist; und dieses Ich-Bewusstsein befindet sich an der Grenze zwischen zwei Regionen, ist gleichsam ein unparteiischer Dritter zwischen zwei Parteien. Ein Mensch, der zum Bewusstsein des Reiches Gottes, des Guten, erwacht ist, bemerkt, dass sein Ich die eine Hand auf das Gute hin erheben und sich mit der anderen am Bösen festklammern kann.

So lange wir „Kinder der Welt" sind, kennen wir diese Dreiteilung nicht. Im Alltagsleben kennen wir die Kraft des Guten und Gott selbst entweder nur ganz wenig oder gar nicht. Wir kennen nur uns selbst und was sich in uns bewegt und glauben weder an die Kraft des Guten an sich, noch an die Übermacht des Guten. Wir erkennen allerlei Kräfte in uns, und was gut in uns ist, das hat sich durch unsere Erfahrungen in unseren früheren Leben entwickelt, das ist das „natürliche Gute", von dem der Apostel spricht. Doch wir sehen in unserer Natur vorwiegend etwas, das ein Restbestand des früheren Entwicklungsstadiums ist und das man selbstsüchtig, böse, nennen muss. Denn wir sollten nicht vergessen, dass die Menschheit das Ergebnis der früheren Entwicklungsstufen, der Entwicklung des Tierreiches ist, und sich im Tierreich allerlei natürliche Instinkte entwickelten, die vom menschlichen Standpunkt aus tierisch selbstsüchtig sind, obwohl sie im Tierreich natürlich waren. Diese Instinkte stehen nämlich in der Menschheit nicht im gleichen Verhältnis zum Bewusstsein wie im Tierreich, weil der Mensch ein Wesen ist,

das dem tierischen Instinkt seine Gedankenkräfte verleiht; deshalb macht der Mensch, der auch nur einen natürlichen Instinkt, den er vom tierischen Zustand geerbt hat, bejaht und diesem die Kraft seines Egos und seiner Gedanken gibt, daraus eine Gier, die nicht mehr tierisch natürlich, sondern, aus menschlicher Sicht, wegen ihres selbstsüchtigen Charakters unnatürlich wird. Alle sichtbare tierische Bosheit im Menschen ist so entstanden, dass der Mensch in seiner Unwissenheit begonnen hat, irgendeinen alten Instinkt in sich zu verwöhnen. Am deutlichsten sind diese Auswüchse im Bereich der natürlichen Instinkte zu sehen. Der Mensch hat z.B. den natürlichen tierischen Instinkt, dass er essen und trinken muss. Doch was für das Tier und den menschlichen Körper natürlich ist, nämlich Essen und Trinken, kann für den Menschen zur unnatürlichen Ess- und Trunksucht werden, wenn er – ohne die über ihn stehende gute Kraft der Himmelreiches zu kennen – seine tierischen Instinkte bewundert und befolgt und sie gleichsam ungehindert gedeihen lässt, weil sie ihm für einen Augenblick Befriedigung und Glück bringen. Auf diese Art und Weise sind alle Leidenschaften entstanden, die heute in der Menschheit wüten. Ursprünglich sind sie ganz natürlich, aber der Mensch hat ihnen seine Gedankenkraft verliehen und sie von natürlichen tierischen Instinkten zu unnatürlichen menschlichen Begierden verwandelt.

All dessen wird der Mensch bewusst, wenn er die neue Lebensanschauung befolgt. Er sieht, dass er dieses Problem praktisch lösen muss. Man sagt auch, dass im Menschen zwei Wesen wohnen, einerseits ein Engel und andererseits ein Dämon. Die meisten Menschen wissen nichts von dem Engel. Des Engels wird der Mensch bewusst, wenn er beginnt, an die Kraft des Guten, an das Himmelreich, das Jesus in seinen Gleichnissen lehrt, zu glauben, und erst danach wird er des Dämons, des Teufels in seinem Inneren bewusst. So lange er in seinem, wie Paulus sagt, „natürlichen Zustand“ lebt, ist er sich weder des Engels noch des Teufels bewusst, sondern glaubt, dass sowohl das Gute als auch das Böse in ihm zu seinem eigenen Ich gehören. Ein gewöhnlicher Mensch fühlt sich als ein einheitliches, persönliches Wesen mit gewissen Begierden, Neigungen und Instinkten, die befriedigt werden müssen, doch nur ein „religiöser“ Mensch, der an die Kraft des Guten und des Bösen glaubt, gerät zwischen zwei Feuern, dem Guten und dem Bösen. Engel und Teufel wüten in seiner Seele, und er muss zwischen den beiden wählen, er muss die Führung dem einen oder dem anderen ganz überlassen. Der Teufel in ihm zieht ihn zur Selbstsucht und zum Genuss, die seine niedere Natur verwöhnen, der Engel dagegen ermahnt ihn, die Selbstsucht abzulegen, das Leid auf sich zu nehmen und sein Kreuz mit Gelassenheit zu tragen.

Somit ist der Mensch für lange Zeit zwiespältig. Er fühlt häufig in seiner Seele, dass er nicht die Kraft hat, diesen Zwiespalt zu lösen. Er fühlt, dass er oft den Glauben an das

Gute verliert. Die Kraft des Bösen in ihm ist sehr stark, sie umarmt ihn, zieht ihn herab und spricht: „Lass das sogenannte Gute, siehst du nicht, dass es nur Betrug und Täuschung ist? Man versucht nur, dich zu verlocken. Das hier ist das einzig Wahre."

Aufgrund der okkultistischen Forschung wissen wir, dass der Mensch in seiner Gefühlsseele, in seinem „Astralkörper", ein „Begierden-Elemental", wie es in der Theosophie heißt, eine lebendige Kraft der Begierde, die dort nicht sein müsste, gedeihen lässt. Der Mensch sollte nämlich einen reinen Astralkörper haben, der stumm sein sollte; doch anstatt dessen hat er ein lebendiges Begierden-Elemental aufwachsen lassen, das in seinem Inneren sprechen kann. Wenn er einen guten Entschluss durchführen will, spricht es zu ihm: „Morgen ist ein besserer Tag zu beginnen, oder am Neujahrstag, dann lässt du deine böse Neigung − es muss ja ein wenig gefeiert werden, mitten im Alltag geht es doch nicht..." So etwas erfindet das Begierden-Elemental, weil es sich um sein Leben oder Tod handelt; es geht darum, ob es noch in unserer Seele bleiben muss, um unsere Lebenskraft auszusaugen oder ob es hinausgejagt werden muss.

Jetzt verstehen wir, was das Evangelium mit dem Bericht sagen wollte, in dem es heißt, dass Jesus oft den „Besessenen" half. Diese Besessenen hatten das Begierden-Elemental in sich so groß gezogen oder so groß werden lassen, dass es am Ende ihren Verstand überwältigte. Sie wurden auf eine merkwürdige Weise verrückt, so dass sie für einen Augenblick nicht zurechnungsfähig waren oder sich ihrer Taten nicht bewusst waren.

Wenn wir die Kriminalwissenschaft und den Seelenzustand der kriminell veranlagten Menschen studieren, sehen wir, dass es solche „Kriminelle", wie wir sie nennen, gibt, die sonst anständige, ja sogar sehr ruhige und bescheidene Menschen sind. Doch von Zeit zu Zeit werden sie vom Bösen überwältigt und können sich nicht beherrschen. Es gibt z.B. sogenannte „Lustmörder". Sie morden aus Mordlust; der Mord gibt ihnen einen sinnlichen Genuss, und sie ermordeten oft mehrere Menschen. Jack the Ripper war ein solcher Mörder. Beim Erforschen ihres Seelenlebens hat man festgestellt, dass sie, wenn sie plötzlich von der Lust überwältigt werden, sich nicht beherrschen können. Der Anfall beginnt mit Kopfschmerzen, sie geraten außer sich, laufen umher, versuchen, dagegen zu kämpfen, doch schließlich verfallen sie, suchen eine Gelegenheit, um ihre Gier zu befriedigen, überfallen ihr unglückseliges Opfer, ermorden es, und wenn dann das warme Blut fließt, empfinden sie ein großes Lustgefühl. Oft trinken sie sogar Blut und nehmen Körperteile mit nach Hause und braten sie. Sie sind für einen Moment wie besessen, doch wenn sie sich befriedigt haben, werden sie ganz ruhig und wundern sich, wie sie so handeln konnten. Sie sind jedoch wie zu ihrem Schicksal verdammt. Nach einiger Zeit steigt die Gier erneut in ihrer Seele auf, und sie können ihr nicht widerste-

hen.

Dieser Fall ist von extremer Natur, doch wir wissen von uns selbst, dass sich jede böse Gier in uns auf ähnliche Weise äußert. Nachdem sie befriedigt wurde, lässt sie uns in Ruhe, erwacht aber nach einiger Zeit erneut zum Leben. Dies ist das Begierden-Elemental, das wir in uns nicht gedeihen lassen, sondern, im Gegenteil, hinausjagen sollten. Im Augenblick der Versuchung glauben wir, dass wir selbst jener Teufel sind; er erblindet uns, doch wenn wir sagen können: Du bist nicht ich, ich bin kein Teufel, dann wundert er sich sofort, denn er kann die Stimme des Menschen nicht hören. Wenn die Besessenen zu Jesus kommen, spricht er bloß zu ihnen, und die Begierden-Elementale erschrecken sich sofort. Sie schreien zu ihm: Jesus, Gottes Sohn. Sie fürchten vor der Stimme des Menschen. Die Forscher kennen ein Geheimnis: Wenn das Begierden-Elemental im Menschen sehr lebendig wird, zieht es von der Astralwelt ein oder mehrere Wesen, die eine ähnliche Begierde haben, zu sich, und dann ist der Mensch wahrhaftig „besessen“: Er hat Räuber in seinem Haus.

Ein Mensch, der weder das Himmelreich des Guten, noch den Engel in seinem Inneren kennt, befindet sich in einer schwierigen Lage. Er hat die Möglichkeit, sich durch seinen Verstand zu überwinden, doch diese Möglichkeit kann ihn zu einer noch größeren Bosheit, zur schwarzen Magie, wie es theosophisch heißt, führen.

Deshalb sind die Weisen der Meinung, dass die Menschen nicht ermahnt werden sollten, sich selbst allzuviel zu beherrschen. Falls sie das Gute, die Uneigennützigkeit, nicht kennen, sollte man ihnen keinen solchen Menschen als Ideal vorsetzen, der sich selbst und dabei auch andere durch seine Vernunft beherrscht. Ein solches Ideal beginnt jedoch in unserer Zeit mehrere Menschen anzuziehen. Macht über sich selbst, Macht über die anderen und der Wille so kalt wie Stahl! In ihrem Inneren kann, selbst wenn sie es nicht wissen, eine andere Begierde wohnen, grausamer und schlimmer noch als die tierischen Begierden, nämlich das Verlangen, Macht über andere zu haben und anderen überlegen zu sein. Eine solche Macht- und Ehrsucht steigt in der Seele des Menschen gleichsam zwangsläufig auf, wenn er sich weigert, den tierischen Begierden zu folgen und lernt, sie zu überwinden, ohne das Gute und den Engel zu kennen. Beim Betrachten der Menschheit sehen wir auch ein erbärmliches Schauspiel: Auf der einen Seite eine Menschenmenge, in allerlei tierischen Begierden und Lastern gefangen, und auf der anderen Seite intelligente Individuen als Sklaven der Ehr- und Machtsucht und der menschlichen Selbstsucht. Das alles gehört zur Welt der Finsternis, in der der Mensch lebt, bevor er den Engel in sich, das Reich Gottes, kennt. Wenn der Mensch lediglich das Ideal von Kraft und Macht vor sich sieht, muss er den Weg gehen, der ihn schließlich zur schwarzen Magie führt, denn der schwarze Magier ist ein Mensch, der sich

selbst vollkommen beherrscht. Er hat keine tierischen Leidenschaften, er ist anscheinend ganz rein; wenn wir ihm auf der Astralebene begegnen, muss er seine Schwärze nicht zeigen, sondern kann sich als ein wunderbares Wesen kleiden. Obwohl er ein Wolf in Schafskleidung ist, bemerkt es der andere nicht, denn ein schwarzer Magier beherrscht die astralen Kräfte. Zum Glück gibt es nicht mehr viele solche Magier, und unserer Menschheit droht keine allzu große Gefahr, weit auf den schwarzen Weg zu geraten, wenn es uns nur gelingt, die Augen der Menschen für die Wahrheit zu öffnen. Denn die Individuen unserer Menschheit haben alle die Möglichkeit des Gottesreiches in sich. Das Gute wohnt im Inneren eines jeden Menschen, und jeder Mensch hat seinen Engel, sein höheres Selbst, bei sich . . .

Wenn wir nun verstehen, dass der Mensch zwischen zwei Kräften, dem Engel und dem Dämon, steht, und dass wir, um auf dem schmalen Weg des Himmelreiches gehen zu können und um uns mit unserem Engel zu vereinigen, die Wahl treffen müssen, dann ist es natürlich, dass wir, wenn wir uns auf den Standpunkt der Jünger Jesu stellen, was wir tun dürfen, sobald wir nach der neuen Lebensanschauung gelebt haben, ihn gleich den Jüngern fragen: Aber wie können wir denn in das Himmelreich kommen, wie ist es möglich, dorthin zu kommen?

Diese unsere Frage ist schon ein Zeichen einer unsicheren Ahnung. Wir vermuten, dass das Himmelreich nicht nur die allgemeine Kraft des Guten ist; wir vermuten 0, dass diese Bezeichnung irgendeine geheime Bedeutung hat. Je schwieriger der Eintritt dorthin zu werden scheint, desto klarer verstehen wir, dass mit dem Himmelreich ein bestimmter Kreis gemeint wird, dessen Mitgliedschaft nicht für jeden Beliebigen offen steht. Wir verstehen, dass der Himmelzustand in unserer Seele allerdings der Glaube an das Reich ist, in dem der Vater Gott herrscht und das in uns ist, dass aber das Himmelreich als realistische Wirklichkeit ein Kreis von Menschen ist, die sich verpflichtet haben, Gott zu dienen. Menschen, die wählen können und die Wahl getroffen haben, gehören zum Himmelreich. Es gab also tatsächlich im Laufe der Geschichte der Menschheit seit undenklichen Zeiten Menschen, die zum Himmelreich gehörten! All die Menschen, die entschieden den Engel gewählt haben, solche, die Gott anstatt des Teufels, dem Engel in sich anstatt des Dämons dienen; mit einem Wort all diejenigen, die wir in der heutigen theosophischen Literatur Eingeweihte nennen, gehören zu jener seltsamen Menge.

Einen Beweis dafür sehen wir im Evangelium, wenn Jesus Petrus fragt: „Wer sagst denn du, dass ich sei?“ Da antwortete Petrus: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“ Und Jesus antwortete: „Fleisch und Blut haben dir das nicht offenbart, sondern das Reich Gottes selbst, der Vater selbst, und auch du gehörst also zu unserem Kreis.

Ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben: Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöst sein, du kennst die Geheimnisse des Himmelreiches und kannst die Pforte einem anderen Menschen zeigen und ihn zur Einweihung zum Mitglied dieses unseres Kreises präsentieren.“ ([vgl.] Matth. 16, 15−19)

Und was die oben gestellte Frage betrifft, gibt uns das Evangelium darauf eine vorbereitende Antwort, indem es von Jesus und den Kindern erzählt. (Matth. 18, 2−10) Wie wir uns auf das Reich vorbereiten sollten, das erklärt Jesus mit seinen Worten: ”Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.” Und er fügt gleich hinzu: ”Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.” Mit diesen Worten offenbart uns Jesus einen merkwürdigen tiefen psychologischen Aspekt in Bezug auf die Kinder. „Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.“ Mit anderen Worten, das höhere Selbst der Kinder ist in einem solchen Zustand, dass ihr Blick immer auf das Reich Gottes – auf das Gute – auf den Vater gerichtet ist.

Ist denn nicht der Engel der Erwachsenen, das höhere Selbst, ebenfalls in dem Zustand, in dem es das Gesicht des Vaters sieht? Nein. Dies ist der merkwürdige Unterschied, denn ein erwachsener Mensch, in dessen Inneren das Begierden-Elemental, der Dämon, erwacht ist und der in einem natürlichen Zustand lebt und bald auf die Stimme des natürlichen Gutes, bald auf die des Dämons hört, ein solcher Mensch zieht so viel Kraft und Aufmerksamkeit von seinem höheren Selbst auf sich, dass sein Engel sich gleichsam in einem schlafenden Zustand befindet.

Denken wir an das Gleichnis Jesu von dem Sämann (Matth. 13, 24−25), von dem früher die Rede war: „Wenn die Menschen schlafen, dann kommt der Feind und säht den Samen des Bösen.“ Dies wurde so erklärt, dass, wenn die Menschen auf die Erde, in die Materie, geboren werden, das Böse seine Arbeit leisten kann, weil sie dann schlafen. Das Gleichnis Jesu ist auch wortwörtlich wahr. Unser höheres Selbst befindet sich in einem halb schlafenden Zustand, wenn wir bloß ein persönliches Leben führen, ein solches, in dem wir weder die Kraft des Guten noch den Engel in uns kennen, sondern lediglich unser persönliches Ich und seine Begierden. Dann befindet sich unser Engel in einem hilflosen Zustand; er muss seine Kraft nur der Person schenken, doch er selbst ist eigentlich nicht imstande, etwas zu leisten.

Dies ist die Regel bei den Erwachsenen, aber bei den Kindern verhält es sich anders. Ein kleines Kind ist noch nicht in einen solchen Zustand gekommen. Bei einem kleinen Kind, wenn es ein natürliches Leben lebt und keine, außer vielleicht nur oberflächliche, Widersprüche empfindet, ist der Dämon noch nicht erwacht. Das Bewusstsein des klei-

nen Kindes befindet sich eigentlich im höheren Selbst, im Engel, und die Augen des Engels sind auf das Gute, auf Gott und sein Reich gerichtet. Deshalb ist das Leben eines kleinen Kindes so wichtig. Deshalb ist die Art und Weise, wie wir die Kinder behandeln, wie wir sie erziehen, in welcher Umgebung wir sie sich aufhalten lassen und was wir sie sehen lassen, von so großer Bedeutung. Denn wenn wir die Kinder richtig erziehen könnten, wenn wir, wenn die Kinder klein sind, uns selbst und den anderen gegenüber richtig verhalten könnten, dann könnten wir Kinder so erziehen – ich sage es gleichsam als Theorie, erfahren habe ich es natürlich nicht − dass ihre Engel den Vater Gott im Himmel immer schauen könnten, so dass sie sich bereits als Kinder in ihrem persönlichen Bewusstsein des göttlichen Selbstes bewusst werden könnten.

Wenn man den Kindern von dem guten Engel spricht – das hat jeder von uns erfahren – nehmen sie solche Worte mit großem Interesse entgegen, sie verstehen sie. Wer hat Kinder bei uns in Finnland besser verstanden als der Schriftsteller Topelius? Wir erinnern uns, wie er in seinen Theaterstücken und Märchen den weißen Engel Gutes und den schwarzen Engel Böses ins Ohr flüstern lässt. Als Dichter hat er die Wahrheit geahnt! Doch bei einem Kind ist die Kraft des Bösen anders als bei einem Erwachsenen. Das Kind fürchtet immer das Böse in seinem Inneren, wenn es darauf aufmerksam gemacht wird. Wenn nun das Kind zum Glauben an den Engel geführt werden könnte, zum Wunsch, immer bei ihm zu sein, auf ihn zu hören, so dass es immer das Gesicht des Vaters sehen könnte, dann hätten wir das schwierige Erziehungsproblem gelöst, dann hätten wir mit der Erschaffung der neuen Menschheit begonnen . . .

Mit diesen Worten hat Jesus gezeigt, wie wir uns verhalten müssen, wenn wir die Pforten des Himmelreiches sehen wollen. Wir müssen uns immer mehr der Übermacht des Guten in unserer Seele bewusst werden, um nicht die Kraft und die Aufmerksamkeit des Engels auf unser selbstsüchtiges Leben herabzuziehen. Unser Engel sieht zwar das Böse nicht, er ist sich des Bösen nicht auf die gleiche Weise persönlich bewusst wie wir selbst; unser Engel schläft nur. Doch es hängt von uns selbst ab, ob unser Engel wach sein kann. Und wenn der Engel wach ist, dann sieht er natürlich dem Vater in die Augen.



V

DIE FÜNF GEBOTE JESU

Die sogenannte Bergpredigt in den Kapiteln 5 bis 7 im Matthäus Evangelium gilt als die Perle der Weltliteratur, doch wir müssen zugeben, dass die Lehren der Bergpredigt bei der Christenheit nicht dementsprechend verstanden werden.

Wenn wir uns auch nur ein wenig in den Geist der Lehre Jesu vertiefen, bemerken wir, dass die sittlichen Gebote der Bergpredigt die Kriegführung und das Waffentragen verbieten; doch wenn die Menschen in der Christenwelt versuchen, nach diesen Lehren ihres Meisters zu leben, müssen sie Sekten bilden, die von der Kirchenlehre abweichen, wie z.B. die Quäker, oder sie werden als Brecher des „bürgerlichen" Gesetzes behandelt und ins Gefängnis verurteilt oder auf andere Weise verfolgt.

Viele andere Beispiele beweisen uns, dass die Christenheit die Bergpredigt nicht ernst genommen hat, obwohl man sie schön, wunderbar und großartig findet.

Als der russische Prophet und Schriftsteller Leo Tolstoi im vergangenen Jahrhundert versuchte, sich in den Geist der Bergpredigt zu vertiefen und sie zu erklären, und als er die nunmehr weltweit berühmten und bekannten fünf Gebote Jesu, die vollkommen anders sind als die alten zehn Gebote des Mose, aus der Bergpredigt herausholte, so wurde sein Genie und seine Aufrichtigkeit allerdings von der Welt anerkannt, doch nur wenige gingen so weit, dass sie mit vollem Ernst zugegeben hätten, dass Tolstoi die Lehre Jesu richtig gedeutet hätte.

Die meisten Gläubigen, die aufrichtige und fromme Christen waren, meinten, dass Tolstoi in seiner Auffassung zu weit ging, denn er wollte ja, kurz gesagt, das Leben der ganzen Gesellschaft auf Grund der Gebote Jesu reformieren.

Diese fünf Gebote der Bergpredigt sind wirklich Bausteine einer neuen Gesellschaft; sie verändern das ganze bisherige gesellschaftliche Leben.

Tolstoi bezeichnet auch den Christenglauben als die neue Morallehre. Der Eckstein der Lehre von Tolstoi ist die Ansicht, dass Richter, Behörden und Regierungen abge-

schafft werden sollten.

Er sagt, dass dies dem christlichen Geist entspricht, doch die Christenheit glaubt zu verstehen, dass das nicht die Absicht Jesu gewesen sein kann, weil dann das gesellschaftliche Leben ganz und gar unmöglich gemacht werde. Unsere Christenheit versteht also gar nicht, welche Form das gesellschaftliche Leben annehmen würde, wenn man die Gebote der Bergpredigt, so wie sie Tolstoi vorgebracht hat, in die Praxis umsetzen könnte.

Es ist aber nicht unsere Absicht, die Lehre von Tolstoi zu präsentieren. Wir nannten seinen Namen, weil wir der Meinung sind, dass es heute die Pflicht eines Christen ist, sich mit der Lehre von Tolstoi vertraut zu machen und gründlich darüber nachzudenken. Unsere Aufgabe ist es, die Bergpredigt an sich zu studieren, herauszufinden, welche neuen Perspektiven für die geistige Entwicklung des Menschen die Gebote Jesu und seine anderen Unterweisungen demjenigen öffnen, der sich in den Geist der Evangelien vertieft und in denen wissenschaftliche Wegweiser für den nach dem Himmelreich Strebenden sieht.

Am Anfang der Bergpredigt heißt es: „Als er aber das Volk sah, ging er auf einen Berg und setzte sich; und seine Jünger traten zu ihm. Und er tat seinen Mund auf, lehrte sie und sprach." Hier wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass es dort viele Menschen gab, Jesus aber nur zu seinen Jüngern sprach.

Am Ende der Bergpredigt wird jedoch gesagt: „Und es begab sich, als Jesus diese Rede vollendet hatte, daß sich das Volk entsetzte über seine Lehre; denn er lehrte sie mit Vollmacht und nicht wie ihre Schriftgelehrten." Hier handelt es sich scheinbar um einen kleinen Widerspruch. Am Anfang heißt es, dass er zu den Jüngern sprach, am Ende, dass auch das Volk seine Rede gehört hatte.

Realistisch verstehen wir es so, dass auch eine Menschenmenge den Jüngern auf den Berg folgte und die Reden mithörte, die Jesus den um ihn gescharten Jüngern hielt. Andererseits hat vielleicht der Schreiber des Evangeliums auf eine findige Weise auf den Umstand hingewiesen, den wir wie folgt darlegen könnten: Selbst wenn diese Lehren für die Jünger bestimmt sind, darf sie auch das Volk hören und bestaunen. Das Volk versteht sie jedoch nicht ganz, bevor es die Gleichnisse Jesu verstanden hat. Nur wer sie versteht, kann sie vollkommen annehmen, doch derjenige, der sie noch nicht versteht, kann dennoch von dem profitieren, was er gehört hat. Und tatsächlich: Selbst wenn die Christenheit diese Gebote nicht verstanden hat – denn hätte sie sie verstanden, dann hätte sie sie natürlich befolgt – so hat sie, wenn sie in ihrer Not die Bergpredigt gelesen hat, darin dennoch viel Führung, Rat, Lehre, Anweisungen und Trost gefunden.

Erst wenn wir durch Jesu Gleichnisse das Himmelreich als das uns innewohnende

Reich des Guten verstanden haben und uns, die Gleichnisse folgend, in diese neue Lebensanschauung eingefühlt haben; erst wenn wir danach die Erklärung Jesu über die zwei Mächte der Welt, das Reich des Guten und das Reich des Bösen, und seine Lehre über die dem Menschen innewohnenden zwei Aspekte oder Mächte, nämlich die Kraft des Guten, den Engel, und die Kraft des Bösen, den Dämon, verstanden haben, erst wenn wir das alles verstanden haben und das Gemüt des Kindes haben, so dass unser Engel im Himmel das Gesicht des Vaters sehen kann, erst dann können wir beginnen, uns in die neuen Gebote der Bergpredigt zu vertiefen.

Die Bergpredigt beginnt mit acht Seligpreisungen. Wir lassen sie jetzt beiseite – ich habe darüber die Schrift *Jumalan valtakunnan salaisuudet* (Die Geheimnisse des Himmelreiches) zusammengestellt; wer sich also mit meiner Ansicht darüber informieren möchte, kann dieses Büchlein lesen. Danach kommen in der Bergpredigt die fünf neue Gebote Jesu.

Diese Gebote sind neu, denn sie beginnen alle mit demselben schematischen Satz: Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist,… Ich aber sage euch:“ Und unsere Neugier richtet sich deshalb auf die Frage, warum Jesus neue Gebote gab und was er mit ihnen bezweckte.

Die Antwort auf diese Frage erhalten wir erst, wenn wir uns auf den Standpunkt der Jünger versetzen können.

Es geht um unsere Mitgliedschaft im Reich Gottes oder im Himmelreich. Das Reich Gottes ist nicht von dieser Welt, aber wir haben unsere Augen öffnen können und sehen, was das Reich Gottes ist, und sind gleichsam Mitglieder des Reiches geworden, denn wir sind bestrebt gewesen, nach den Gleichnissen Jesu zu leben und die neue Weltanschauung in die Praxis umzusetzen. Gleichwohl ist unser Bürgerrecht im Reich vorerst mangelhaft und unvollständig, eher theoretischer als praktischer Natur. Warum? Darum, dass wir es mit unseren Sinnen noch nicht erfassen können. Wir sehen weder das Reich noch Menschen darin; wir sehen nicht, wer darin Mitglied ist und weshalb andere Menschen keine Mitglieder sind.

Lasst uns an unser Leben in dieser äußeren Welt denken. Jeder von uns weiß, dass er hier lebt, jeder weiß, wie wir hier überleben; wir sehen auch einander, wir können uns gegenseitig beurteilen, loben und tadeln. Ist nun das Himmelreich eine völlig verschiedene Welt? Gilt denn im Himmelreich nichts, was in Bezug auf die sichtbare Welt gesagt werden kann? Natürlich ist dieses Reich nicht die sichtbare Welt, denn es ist unser Reich als seelische und geistige Wesen. Doch es ist wirklich und äußerlich auf seine eigene Weise, und wir können dafür Worte wie begreifen, wahrnehmen, sehen, hören usw., wie beim Sprechen über die physische Wirklichkeit, benutzen. Deshalb sind wir

auch Blinde, die wir im Dunklen tappen, bevor wir im Himmelreich selbstbewusste Bürger sind. Und selbstbewusste Bürger sind wir erst dann, wenn wir sehen, dass es existiert, wenn wir sehen, dass es nicht nur um geschmückte Rede von schönen Dingen hinter den Wolken geht, sondern dass es wirklich eine Welt gibt, das Königreich unserer Seelen, in dem die Kräfte der Geistwelt herrschen, obwohl es für unsere physischen Augen unsichtbar ist. Und wie könnten wir auch „sehen“, wenn in uns nicht eine Art neue Sinne, die uns in Verbindung mit dem Himmelreich setzen, erwachen und sich entwickeln.

Das ist natürlich die Absicht Jesu. Wenn er uns gebeten hat, Mitglieder des Himmelreichs zu werden, wenn er uns gesagt hat, unter welcher Bedingung wir dorthin eintreten können, wenn er uns gezeigt hat, dass man in jenem Reich nicht gleichwertig ist, sondern dass man von „Kleinen“ und „Großen“ sprechen kann, kann er bloß folgendes gemeint haben: Wenn wir seine Gebote halten, dann werden wir selbstbewusste Bürger im neuen Reich, und dann erwachen in uns die Sinne, mit denen wir bemerken können, dass wir darin Mitglieder sind und wie sich die Menschen, jeder auf seine individuelle Art, dazu verhalten.

Die fünf Gebote Jesu in der Bergpredigt sind besondere mystische Wegweiser, die, wenn wir sie befolgen, in uns neue Sinne erwecken können. Sie sind, anders gesagt, wissenschaftliche Anweisungen – pure Geheimwissenschaft, wie wir sagen würden. Wenn wir jetzt diese Gebote betrachten, möchten wir zuerst darauf hinweisen, dass sie sich in zwei Gruppen eingliedern lassen. Zu der ersten gehören die drei Ersteren, zu der zweiten die zwei Letzteren. Die Ersteren lehren uns, andere Menschen als seelische Wesen zu sehen, und die zwei letzten Gebote lehren uns, das Himmelreich selbst als eine neue Welt zu sehen.

Man muss und darf natürlich nicht versuchen, die Gebote Jesu nacheinander zu befolgen, sondern alle auf einmal, jedoch so, dass das Hauptgewicht jeweils auf ein bestimmtes Gebot gelegt wird. Und wir können sie nicht mechanisch, wie „gute Sitten“ befolgen, denn sie sind lebendiger Geist und erheben sich als Ideale immer hoch über die realistische Welt. Das Einzige, was wir tun können, ist dass wir bestrebt sind, sie zu befolgen.

1.

Das erste Gebot lautet: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: ‚Du sollst nicht töten; wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein.‘ Ich aber sage euch: daß jeder, der seinem Bruder ohne Grund zürnt, dem Gericht verfallen sein wird; wer aber irgend

zu seinem Bruder sagt: Raka! dem Synedrium verfallen sein wird; wer aber irgend sagt: Du Narr! der Hölle des Feuers verfallen sein wird.“ (Matth. 5, 21, 22)

Ich möchte sofort darauf hinweisen, dass die Worte „ohne Grund“ im entsprechenden Gebot im Evangelium nach Lukas fehlen, worauf, wie bekannt, Tolstoi einen großen Wert legt und dieses als den ursprünglichen Text hält. Nach den neuesten Studien sieht es jedoch so aus, dass die Worte „ohne Grund“ sowohl in den ursprünglichen Handschriften als auch in den Evangelien und den Auszügen der Kirchenväter vorkommen. Doch es gibt einen alten Schriftsteller, Cassianus, der, ähnlich wie Tolstoi in unserer Zeit, sagt, dass die Worte „ohne Grund“ eine spätere Einfügung seien. Und sollten sich die Gelehrten auf ihre Weise streiten und sollten sie so oder so denken, so muss auch ich aus geheimwissenschaftlichen Gründen zugeben, dass ich der Meinung bin, dass Jesus diese Worte nicht benutzt, sondern wirklich gesagt hat: „Wer mit seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichts schuldig.“

Das alte Gebot, „Du sollst nicht töten“, betrifft das äußere Leben in der physischen Welt und sagt uns, wie wir uns in der Gesellschaft verhalten müssen, um Konflikte zu vermeiden. Wenn wir die Welt um uns betrachten, sehen wir, dass – mit Ausnahme des Krieges – die Menschen als Individuen bereits gelernt haben, andere Menschen nicht zu töten. Hin und wieder kommt es natürlich vor, dass gemordet wird, doch das muss als Ausnahme betrachtet werden. Gewöhnlich gehen die Menschen in ihrem Zorn nicht so weit, und deshalb herrscht Ordnung in der Gesellschaft. Die allgemeine Meinung ist strikt gegen den Mord. Und selbst wenn ein Mensch, der aus Hass, aus Rachegefühlen oder aus einem anderen Grund einen anderen Menschen getötet hat, in seiner Seele der Meinung wäre, dass seine Tat berechtigt war; selbst wenn sein Verbrechen niemals aufgedeckt würde, sondern für immer ein Geheimnis zwischen seiner Seele und seinem Herzen bliebe, so würden wir gleichwohl ein merkwürdiges Phänomen beobachten: Ein Menschenmörder findet vor seinem Gewissen keine Ruhe. Selbst wenn er sich in seinem Verstand beteuert, beim Töten „jenes Schurken“ richtig gehandelt zu haben, ertönt im Grunde seines Herzens unaufhörlich eine leise Stimme, die sagt: „Du hast nicht richtig gehandelt, du hast gegen das Gesetz Gottes verbrochen. Du wusstest ja, dass im Leben geheimnisvolle Gesetze des Geistes herrschen, die nicht gebrochen werden dürfen.“ Und selbst wenn es sich um einen Soldaten handelt, der weder aus seiner eigenen Initiative noch auf seine eigene Verantwortung seinen Bruder getötet hat, sondern auf Befehl, bemerken wir, dass auch in ihm dieselben Gesetze des Lebens wirken: Er wird entweder von Horror vor dem Krieg erfüllt oder sein Herz stumpft sich ab, seine Auffassung von Gut und Böse verroht und er verliert etwas von seiner ursprünglichen menschlichen Feinheit.

Wenn die alten Weisen dieses Gebot gegeben haben, haben sie damit bloß das Gesetz des Lebens aufgedeckt, das wir nicht brechen sollen.

Doch mit dem neuen Gebot vertieft Jesus die ganze Sache. Er spricht nicht mehr über das äußere Verhältnis der Menschen zueinander. Er spricht nicht mehr über die Nichttötung, denn er setzt voraus, dass das Gebot bekannt ist und befolgt wird. Er spricht den Jüngern über die Geheimnisse des Himmelreiches und sagt: „Wenn du ein selbstbewusster Bürger in dieser wundervollen Seelenwelt werden möchtest, dann sollst du nicht zürnen."

Sein Gebot darf nicht oberflächlich verstanden werden. Es bedeutet nicht, dass der Mensch immer seinen Zorn unterdrücken sollte und nicht zornig aussehen sollte. Das allein würde zur Heuchelei führen. Der Mensch kann ja, wenn er auch nur ein wenig staatsmännisch ist, unberührt aussehen, obwohl er innerlich zornig ist. Das gehört zum aristokratischen Benehmen und ist im gesellschaftlichen Leben eine schöne Sitte. Man sagt, dass die Chinesen und Japaner, wenn sie zornig werden, sehr höflich zueinander werden. Sie fangen an, die angenehmsten Höflichkeiten herzusagen, und, je heftiger der Zorn in ihrem Inneren wütet, desto ruhiger werden sie. Auch in den westlichen Ländern beherrscht ein kultivierter Mensch seinen Zorn und ist entsetzt über denjenigen, der böse und wütend wird.

Doch ein solches Nichtzürnen ist ohne Zweifel Heuchelei. Der Wahrheit und der Ehrlichkeit willen sollte der Mensch seinen Zorn zeigen; anstatt Zorn in seinem Inneren zu hegen, sollte er zeigen, was er in seinem Herzen trägt.

In seinem Gebot hat Jesus auch nicht das äußere Benehmen an sich gemeint. Sein Rat zielt tiefer. Er spricht über das Herz. Er meint, dass wir in unserem Inneren, in unserem Herzen nicht zürnen sollten. Sein ganzes Gebot ist Leben, keine Form. „Du sollst in deinem Herzen nicht zornig werden." Vielleicht kann ein Mensch, der innerlich überhaupt nicht zornig ist, so harte Worte sprechen wie Jesus selbst, als er, dem Evangelium gemäß „ihr Schlangenbrut" sagte – vielleicht kann er so zornig aussehen wie Jesus, als er mit der Rute die Tiere aus dem Tempel austrieb. Vielleicht. Ich weiß es nicht, ich sage nur vielleicht. Denn hier geht es gar nicht um Formen, sondern um den Geist und das Leben. Deshalb ist das Nichtzürnen ein Ideal, nach dem wir ständig streben können. Wann erreichen wir es? Vielleicht dann, wenn wir die Meisterschaft erlangt haben. Und wir müssen uns wahrhaftig in acht nehmen, dass wir uns nicht loben und sagen: Ich habe immerhin das Ideal erreicht. Denn wie rein wäre wohl unser Herz, wenn es wirklich rein wäre?

Warum gibt Jesus denn dieses Gebot? Welche geheime Bedeutung hat es? Weil die Gebote darauf zielen, neue Sinne in uns wachzurufen, um uns zu selbstbewussten Bür-

gern in der neuen Welt zu machen, was ist dann die Bedeutung dieses ersten Gebotes?

Seine Bedeutung ist sehr merkwürdig. Sollte ich wie ein Geheimwissenschaftler sprechen, würde ich sagen, dass es etwas mit unserer geheimen Stirn zu tun hat. Wenn wir zornig werden, wenn wir in unserer Seele beleidigt oder ärgerlich werden, setzen wir unseren unsichtbaren Bewusstseinsträger auf eine bestimmte Weise in Schwingung; wir setzen bestimmte Kräfte in unserem unsichtbaren Seelenkörper in Bewegung, Kräfte, die uns so erblinden, dass wir Gedanken anderer Menschen weder sehen noch verstehen können. Wenn wir aber nach dem Nichtzürnen streben, werden wir tolerant, vernünftig, freizügig und verstehen Gedanken anderer Menschen. Früher mochten wir unseren Standpunkt, unsere Weltanschauung, recht gut kennen. Wir waren bereit, die ganze Welt „der Wahrheit wegen" zu verfolgen, was die Gläubigen auch häufig getan haben. Wir waren bereit – zumindest in unserer Phantasie – dem anderen den Kopf abzuhauen, wenn er die Dinge nicht so sehen konnte wie wir. Doch als wir anfingen, Hass und Zorn in unserem Herzen abzulegen, dann bestand unser erster Erfolg darin, dass sich uns eine neue Welt, die Gedankenwelt der Menschen, auftat. Wir konnten sehen, dass auch die anderen denken. Merkwürdig, dass wir es früher nicht einsahen! Und je mehr sich unser Herz reinigt, desto klarer sehen wir, dass Menschen, auch unsere Brüder, verständnisvoll und vernünftig denken. Wir lernten, vom Standpunkt eines jeden Menschen aus zu denken.

Sind Sie einmal einem Menschen begegnet, der in dieser Hinsicht viel gearbeitet und Siege errungen hat? Jeder, der zu einem solchen Menschen kommt, erzählt ihm Dinge über sich, legt ihm die tiefsten Geheimnisse seiner Seele bloß, spricht ihm klare Worte über seine eigene Weltanschauung. Er macht es instinktiv, denn er ahnt, dass er das größte Mitgefühl und Verständnis erwarten kann. Und so geschieht es auch. Der erste Erfolg ist, dass wir anfangen, Menschen zu verstehen. Über die andere Seite des Erfolgs muss ich nicht einmal sprechen, nämlich, dass wir anfangen, Tiere, Pflanzen, Steine, Naturkräfte, die ganze Welt zu verstehen und dass wir – erstaunlicherweise – anfangen zu sehen, was die Menschen denken, selbst wenn sie uns kein Wort sagen.

2.

Das zweite Gebot lautet: "Ihr habt gehört, daß gesagt ist: ‚Du sollst nicht ehebrechen.' Ich aber sage euch: Wer eine Frau ansieht, sie zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen."

Hier steht wieder zuerst ein Hinweis auf das alte Gebot des Mose, du sollst nicht ehebrechen, mit dem Mose das äußere Leben in der Welt regeln wollte. Er sagte: „Wenn

ihr nicht die Ehe brecht, könnt ihr in eurer Gesellschaft glücklich leben.“

Nun müssen wir zugeben, dass unsere Menschheit dieses sechste Gebot nicht einmal so gut wie das fünfte, du sollst nicht töten, halten gelernt hat, denn das Letztere ist für die meisten Menschen sofort klar verständlich, wogegen das Erstere, je mehr davon gepredigt wurde, immer unverständlicher geworden ist. Die Ursache scheint darin zu liegen, dass das sechste Gebot des Mose Menschen unserer Zeit zu oberflächlich erscheint. Es befriedigt vielleicht die Gläubigen, aber unsere gesamte moderne Kultur hat immer danach gestrebt, dass für die Ehe eine höhere Grundlage als das von einem Pfarrer gesegnete Versprechen anerkannt werde. Die Menschen unserer Zeit sehen nichts Heiliges darin, dass zwei Menschen sich vereint haben und ein Pfarrer sie im Beisein der Zeugen gesegnet hat, wenn nach einiger Zeit dennoch der Rausch des Augenblicks vorbei, das Glück nicht mehr da, die Eintracht gebrochen und Bitterkeit, Missverständnis und Verachtung über die Schwelle des trauten Heimes getreten ist. Hinzu kommt noch, dass dem einen Ehepartner ein neuer Partner über den Weg läuft, der sein Herz erobert und für den er wirklich Liebe empfindet. Was muss er dann tun? Muss er das unglückliche Eheleben mit seinem angetrauten Ehepartner fortsetzen oder Ehebruch begehen? Die Kultur unserer Zeit hat Verständnis für die Gefühle leidender Menschen und denkt: Die erste Ehe war ein Irrtum, sie war keine heilige Ehe, denn die einzig heilige Grundlage der Ehe ist gegenseitige Liebe. Auch Schriftsteller und Poeten unserer Zeit loben die Liebe zwischen Mann und Frau und verabscheuen eine Ehe, die auf einer anderen Grundlage als Liebe aufgebaut ist. Deshalb haben wir das Gefühl, dass das Gebot Mose, du sollst nicht ehebrechen, oberflächlich und altmodisch ist.

Oder vielleicht könnten wir die Sache umdrehen und sagen, dass das Gebot noch zu neuzeitlich ist? Vielleicht halten wir an den Formen der alten Zeit dermaßen fest, dass wir nicht umhin können, die Ehe zu brechen. Die Ehe hat eine bunte Entwicklungsgeschichte. Die Monogamie und ihre Voraussetzung, die absolute Treue, ist vielleicht etwas, das wir noch nicht vollkommen gelernt haben. So gesehen ist das Gebot Mose für uns Alltagsmenschen vielleicht noch zu hoch?

Und wenn wir zugeben, dass das sechste Gebot schwer zu halten ist, wieviel schwerer ist wohl das neue Gebot Jesu? Dennoch sagt er ausdrücklich: „Wer eine Frau ansieht, sie zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen.“ Es reicht nicht, dass die Tat verboten wird; das versteht sich von selbst – wie auch die Nichttötung. Das Urteil richtet sich in seiner Strenge auf viel heiklere Sachen: die geheimen Gedanken des Herzens. Worauf will Jesus also hinaus? Was ist seiner Meinung nach schlecht? Um was geht es? Geht es um Liebe, oder geht es um das Ideal des Mönchtums? Muss der Mensch allein leben und sich der ganzen Geschlechtsfrage ge-

genüber sozusagen feindselig verhalten? Hat Jesus das gemeint?

So manche haben natürlich das Gebot so verstanden, dass Jesus das natürliche Geschlechtsleben verboten hätte; dass er verboten hätte, Kinder zu gebären und sich fortzupflanzen; die Skopzen in Russland zerschneiden ihren Körper, um ihrem Gott zu gefallen. Doch das ist zweifellos ein Missverständnis. Dass das Wort „Ehebruch“ in diesem Gebot erscheint, zeigt schon, dass es auf keinen Fall um die Ehelosigkeit handelt. Denn wie könnte ein Unverheirateter die Ehe brechen?

Praktisch gesehen könnte man auch das „Geschlechtsdilemma“ nicht so lösen. Wenn die Ehelosigkeit und die „Jungfräulichkeit“ wirklich als Bedingung für das Jüngertum gesetzt sein sollten, könnte so manch einer nicht einmal danach streben, ein Jünger zu werden. Abgesehen von den wenigen, von denen Jesus ausdrücklich sagt, dass einige sich zur Ehe unfähig gemacht haben um des Himmelreichs willen (Matth. 19, 12), werden die meisten Strebenden, wenn sie keine Hilfe bekommen, von unüberwindlichem Gefühl der Einsamkeit übermannt, was ihr geistiges Vorwärtsschreiten hoffnungslos schwer macht. Der Mensch als Seele ist noch so jung, dass er sich nach einem Partner sehnt, und seine Sehnsucht nach Liebe ist so überwältigend, dass er sich gerade für das Geschlechtsleben nach einem Partner sehnt. Erst wenn er einen anderen Menschen liebt, sich verheiratet und so auch sein Geschlechtsleben auf eine natürliche Weise in Ordnung bringt, erst dann kann ein gewöhnlicher Strebender beginnen, sein Herz dem Gebot Jesu gemäß zu reinigen. Sollte ein junger Strebender dem Ideal sofort ins Gesicht sehen und denken: ich möchte ein Heiliger sein, dann erginge es ihm ohne Zweifel ähnlich, wie wir wissen, dass es den sogenannten Heiligen der alten Zeiten erging. Sie zogen sich als Eremiten in die Berge oder Wälder zurück. Sie flohen vor der natürlichen Menschenwelt, sie wollten sich nicht über ihre Freunde freuen, sie wagten nicht, eine lebendige, „lockende“ Frau zu lieben − sondern stürzten sich anstatt dessen zu einer viel gefährlicheren Einsamkeit, riefen aus ihrer eigenen Seele allerlei verlockende Bilder heraus, und mochten sich schließlich auch in ihren eigenen Augen zu den ärmsten Sündern machen. Was ist nun die Ursache dieser geheimen Niederlage? Sie versuchten, den „Grad des Heiligen“ zu erreichen, bevor sie richtig lieben konnten.

Das neue Gebot Jesu setzt deshalb voraus, dass das Liebes- und Geschlechtsleben des zum Jünger Strebenden auf eine menschliche Weise geordnet ist. Und von einem Jünger verlangt er dann, dass die Verhältnisse, in die der Jünger als Mensch geraten ist, nicht verletzt oder gebrochen werden. Deshalb gibt er sein striktes Gebot, das zugleich zeigt, wie der Jünger nach der Reinheit des Herzens, wie es in diesem Gebot angewiesen wird, streben kann. Jesus sagt ja direkt, wenn auch nicht mit Worten: „Du musst dich nicht nur vor Taten, sondern vor allem vor lüsternen Gedanken und Gefühlen hü-

ten, denn schon ein Blick auf eine andere Frau oder einen anderen Mann mit dem Gedanken: könnte ich dich bloß besitzen und lieben, ist ein Ehebruch. Doch auch in dieser Hinsicht darf man nicht heuchlerisch sein. Besser ein äußerer Ehebruch als das Aufbewahren von Dreck in seinem Herzen, weil ein Gedanke schließlich doch zur Tat führt. Dein Herz sei also rein!“

Und wenn wir dann fragen, was der geheimwissenschaftliche Zweck Jesu ist − was er eigentlich in seinen Jüngern zur Entfaltung bringen will, wenn er ihnen sagt: dein Herz muss rein sein, so antworten wir wieder: Er will in ihnen auch hier einen neuen Sinn öffnen, der den Jünger befähigt, Menschen auf eine tiefere Weise zu verstehen.

Die Erfahrung lehrt uns, dass wir einen Menschen anderen Geschlechts, den wir gefühlsmäßig begehren, als Menschen nicht verstehen; wir verstehen nicht seine Gefühle. Man sagt ja auch, dass die Verliebten blind sind. Wenn beide sich gegenseitig lieben, dann kann zwischen ihnen ein scheinbares Verständnis herrschen. Doch ob sie sich als Menschen verstehen, das ist dem Zufall überlassen. Wie oft irren sie sich! Sie schließen die Ehe, und erst hinterher erfolgt das Erwachen: „Um Gottes Willen, fühlst du eigentlich so? – und ich habe immer so gefühlt!“ Bei den Ehen öffnen sich die furchtbarsten Klüfte des Unglücks gerade deshalb, weil beide Ehepartner die Gefühle des anderen nicht verstanden haben. Dies ist eine so komplizierte Sache, dass der Wunsch, sich zu verheiraten, wie Teilnahme an einer Lotterie ist, wie Madame Blavatsky zu sagen pflegte.

Als Kenner dieses Seelengesetzes gab Jesus sein neues Gebot. Nur in dem Maße, wie wir von selbstsüchtigen und begehrenden Gefühlen frei sind, können wir das Gefühlsleben anderer Menschen verstehen und ihnen brüderliches Mitgefühl entgegenbringen. Es ist, als ob Jesus sagen würde: „Selbst wenn ihr eure Frau oder euren Mann nicht verstehen solltet, reinigt euer Herz, auf dass ihr wenigstens andere Menschen und ihre Gefühle verstehen lernt. Denn wenn ihr im Himmelreich selbstbewusst werden wollt, müsst ihr menschliche Gefühle richtig verstehen lernen.“ Und aus Erfahrung wissen wir ja, dass ein Mensch, in dessen Herzen keine Begierden wohnen, unsere Gefühle versteht und sie analysieren, beurteilen und zeigen kann, was in ihnen gut und was nicht gut ist. Diese Reinigung hat auch einen anderen Aspekt, den ich nur nebenbei erwähne. Wir lernen, nicht nur das Gefühlsleben eines Individuums, sondern auch das der Natur zu verstehen und erwecken in uns nach und nach die Fähigkeit, Gefühle der anderen zu sehen, ohne dass sie sie uns zeigen; anders gesagt, wir lernen, Auren zu sehen.

3.

Das dritte Gebot lautet: ”Ihr habt gehört, daß gesagt ist ‚Du sollst keinen falschen Eid schwören und sollst dem Herrn deinen Eid halten.’ Ich aber sage euch, daß ihr überhaupt nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Thron; noch bei der Erde, denn sie ist der Schemel seiner Füße; noch bei Jerusalem, denn sie ist die Stadt des großen Königs. Auch sollst du nicht bei deinem Haupt schwören; denn du vermagst nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen. Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Übel.“

Auch hier wird das alte Gebot aus dem Gesetz des Mose, „du sollst keinen falschen Eid schwören und sollst dem Herrn deinen Eid halten“, erwähnt. Es ist ein Gebot, das das Leben in der äußeren Welt betrifft und für Ordnung sorgt. „Du sollst keinen falschen Eid schwören und sollst dem Herrn deinen Eid halten.“ Was setzt dieses Gebot voraus? Eindeutig zwei Dinge: Erstens, dass man, wenn man die Wahrheit sagen will, beim Namen Gottes schwören muss, und zweitens, dass vom Reden im Allgemeinen keine Ehrlichkeit verlangt wird! Dieses Gebot könnte man keinem anderen geben als Menschen, die im Allgemeinen lügen dürfen, aber bei gewissen Gelegenheiten ehrlich sein und die Wahrheit sagen müssen. Und wie verhält es sich wohl mit unserer Menschheit? Jeder von uns hat erfahren, dass es viel Unehrlichkeit und Lüge, sowohl im privaten Leben der Menschen als auch im staatlichen, religiösen und gesellschaftlichen Leben, gibt.

So gesehen mag es wirklich feierlicher, gleichsam wie Gottesdienst sein, wenn die Menschen manchmal die reine Wahrheit sagen. Und dann versteht sich beinahe von selbst, dass sie schwören und versichern, dass sie jetzt die Wahrheit sagen.

Doch Jesus gibt seinen Jüngern einen ganz anderen Rat, der nicht den äußeren, sondern den inneren Menschen betrifft. „Selbstverständlich“, sagt er, „sollt ihr niemals schwören, denn das würde bedeuten, dass ihr nicht immer die Wahrheit sagt. Weil es jedoch natürlich ist, dass Lüge und Betrug von ihrem alltäglichen Leben fern bleiben müssen, erfolgt daraus, dass euer Reden immer ruhig sein muss, ohne Beteuerungen und Schwüre. Das Hauptgewicht liegt jedoch nicht im Äußeren und die äußere Ehrlichkeit ist sogar unmöglich, wenn ihr nicht in eurem Inneren ehrlich seid. Seid deshalb Gott, eurem höheren Selbst, gegenüber ehrlich in eurer Seele.“

Und tatsächlich werden diejenigen, die nach dem Himmelreich streben, bei ihrem Trachten nach der inneren Ehrlichkeit so vorsichtig, dass sie gern ihre Zunge im Zaum halten − wie Jesus an einer anderen Stelle sagt, „daß die Menschen Rechenschaft geben müssen am Tage des Gerichts von jedem nichtsnutzigen Wort, das sie geredet haben“. (Mt 12, 36) Dies wird für sie so natürlich, dass sie weitgehend auf das gewöhnliche gesellschaftliche Leben und die übliche Lebensweise verzichten, denn sie sind der Mei-

nung, dass der Mensch die Redegabe hat, um göttliche Wahrheit und Schönheit zu verkünden. Doch wenn der Mensch sein Reden missbraucht oder seine Zunge nicht im Zaum hält, wenn er viel plaudert und nicht stillschweigend zuhören kann, dann ist es für ihn unmöglich, zwischen der Wahrheit und der Lüge zu unterscheiden, dann versteht er nicht die Wahrheit selbst, sondern entfernt sich von der Wahrheit, auch sich selbst gegenüber. Je mehr er hingegen lernt, seine Zunge zu zügeln und sie zu benutzen, um zu beraten, lehren, trösten, helfen, Freude zu bringen und Schönheit zu verkünden, desto mehr kann er auch sich selbst gegenüber ehrlich sein.

Sich selbst gegenüber ehrlich! Das ist eine für den Jünger unentbehrliche Eigenschaft – auf die sich übrigens die ganze neue Lebensanschauung von vornherein gründet. Wenn mit dieser Eigenschaft Vorsicht beim Denken und Reden, dem Gebot Jesu folgend, als wesentlicher Aspekt verbunden wird, dann hat dies eine tiefe geheimwissenschaftliche Bedeutung. Wenn wir nämlich fragen, welchen neuen Sinn Jesus mit diesem Gebot in uns wach rufen will, auf welche neue Weise wir im Himmelreich Selbstbewusstheit erlangen, wenn wir lernen, unser Denken und Reden zu beherrschen, dann erhalten wir die Antwort: „Ihr lernt, andere Menschen, so wie sie sind zu sehen; in euch öffnet sich ein neuer Sinn, der euch zeigt, welche Fähigkeiten, Neigungen und Eigenschaften andere Menschen besitzen.“

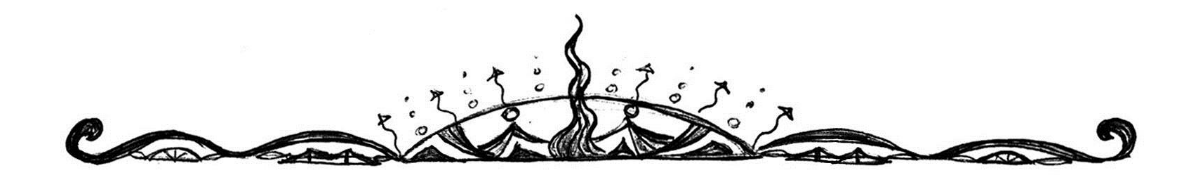
Es gibt ja im täglichen Leben Beispiele, die dieses Gesetz veranschaulichen. Ein Geschäftsmann, der in seinen Geschäften immer absolut ehrlich gewesen ist, der niemals betrogen hat, der selbst jeden Verlust, der ihm richtig erschien, hingenommen hat, der immer gleich viel von sich selbst wie von den anderen verlangt hat – ein solcher Geschäftsmann ist für seine Partner und Angestellte wie ein Gewissen, bei seinen Anforderungen zwar streng, aber bei der Auswahl seiner Angestellten und Arbeiter sehr geschickt, ja beinahe hellsehend. Menschen, die in seiner Nähe sind, werden wie er. Sie werden ehrlich, wenn sie es nicht schon sind, denn vor seinen Augen besteht keine Unehrlichkeit. Und wir kennen ja die Erzählung von einem indischen Richter, der sich ständig und unermüdlich in Ehrlichkeit und Wahrheit erzog und schließlich so hellsehend wurde, dass er immer wusste, ob der andere log. Wenn er hinter seiner Richtertheke saß und ein Zeuge z.B. anfing zu lügen oder etwas zu erzählen, was er nicht wusste, so sagte der Richter ganz ruhig: „Wie ist es? Jetzt redest du ja nicht die Wahrheit”, und der Zeuge musste gestehen: „Ja, das war nicht die Wahrheit.“

Durch die Befolgung dieses Gebotes Jesu kommt der Jünger auch in Berührung mit gewissen in der Welt herrschenden Entwicklungskräften, die ihm helfen zu verstehen, welche Linien entlang die Entwicklung der lebenden Wesen vor sich geht.

Kurzum, Jesus zeigt mit diesen drei Geboten, auf welche Weise wir göttliche Eigen-

schaften in uns entwickeln können, Sinne, mit denen wir lernen, andere Menschen und Wesen als seelische Wirklichkeiten zu sehen. Wenn wir nicht zürnen, lernen wir, Gedanken der anderen, ihr mentales Leben, zu sehen; wenn wir nicht begehren, können wir Gefühle der anderen, ihr Astralleben, sehen und verstehen; wenn wir nicht unnütz reden und nicht unehrlich sind, lernen wir, Fähigkeiten und Neigungen der anderen, die Kräfte ihres Ätherleibs, zu verstehen.

Obwohl Jesus zu seinen Jüngern redet, kann jedermann seine Worte hören, denn es schadet niemandem, wenn er versucht, nicht zu zürnen, nicht zu begehren, nicht unnütz zu reden. Im Gegenteil, es ist großartige Selbstentfaltungsarbeit, deren Endergebnis unmöglich ist, wenn der Mensch die neue Weltanschauung, die Jesus in seinen Gleichnissen vorgebracht hat, nicht verstanden hat.



VI

DIE FÜNF GEBOTE JESU 2

Im vorhergehenden Kapitel erklärten wir, dass dem Menschen durch die Befolgung der ersten drei Gebote das unsichtbare geistige Leben zu einer solchen Wirklichkeit wird, dass er sehen kann, dass die anderen Menschen eigentlich seelische und geistige Wesen sind. Er sieht nicht nur körperliche Wesen, weder nur das, was ihn sein physisches Auge sehen lässt, noch nur das, was er durch sein Denkvermögen mit seinen physischen Sinnen von der geistigen Gesinnung der anderen Menschen versteht, sondern lernt unmittelbar zu sehen, dass andere Menschen geistige Wesen sind. Durch die Befolgung des ersten Gebots lernt er ihre Gedanken zu verstehen, durch die Befolgung des zweiten ihre Gefühle, und durch die Befolgung des dritten Gebots lernt er ihre seelischen Eigenschaften, ihr ganzes persönliches Wesen zu verstehen. Wenn das Wahrnehmungsvermögen sich entwickelt, sich vertieft, zu dem wird, was wir Hellsehen nennen, wird ihm das unsichtbare Leben zur Wirklichkeit. Die Befolgung der zwei letzten Gebote wiederum befähigt den Menschen, die unsichtbare Welt, das Himmelreich, als eine außerhalb seiner selbst existierende wirkliche Welt zu verstehen, in dem die Menschen als Seelen Bürger sind.

Alle Gebote der Bergpredigt sind moralischer Natur und erwecken im Menschen mit moralischen Methoden seine inneren Sinne. Es gibt natürlich auch andere Methoden, doch die in der Bergpredigt überlieferte Lehre Jesu, ebenso wie die Lehren der großen Weisen im Allgemeinen, unterscheidet sich von manchen anderen Lehren, die man in der Welt finden kann, in der Hinsicht, dass sie die geistigen Sinne des Menschen lediglich mit moralischen Methoden entwickelt, ohne irgendwelche äußerliche oder halbäußerliche magische Kunststücke zu lehren. Und die moralischen Methoden sind die einzig ungefährlichen, vertrauenswerten und sicheren Methoden.

4.

Das vierte Gebot lautet: ”Ihr habt gehört, dass gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern: wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem biete die andere auch dar. Und wenn jemand mit dir rechten will und dir deinen Rock nehmen, dem lass auch den Mantel. Und wenn dich jemand nötigt, eine Meile mitzugehen, so geh mit ihm zwei. Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht ab von dem, der etwas von dir borgen will.” (Matth. 5, 38−42)

Hier liegt das Hauptgewicht auf den Worten: Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Übel. Im griechischen Text steht *ho poneros*. Und das Wort kann entweder Maskulinum oder Neutrum sein. Der Satz kann also bedeuten: Ihr sollt nicht einem üblen Menschen widerstreben, ihm keinen Widerstand leisten, oder, wenn das Wort als Neutrum gesehen wird: Ihr sollt nicht dem Übel (dem Bösen) im Allgemeinen widerstreben.

Wir wissen, dass Leo Tolstoi ausdrücklich betont hat, dass ho poneros als Maskulinum, also dem üblen Menschen, zu verstehen ist, weil Jesus, durch seine Worte, biete die andere Backe auch dar, beweiskräftige Beispiele dafür gibt, dass das Wort poneros auch im ersten Satz ein Maskulinum und kein Neutrum ist. Obwohl ich nicht glaube, dass Tolstoi den geistigen Inhalt des Gebots falsch verstanden hätte, so bin ich zugleich überzeugt, dass ho poneros auch als Neutrum zu verstehen ist. Es bedeutet eigentlich dasselbe wie die finnische Form: *Älkää olko pahaa vastaan* − Ihr sollt dem Bösen nicht widerstehen. Der oder das Böse kann entweder ein böser Mensch oder das Böse als Leid oder Sorge sein. In diesem Text ist das Wort zweideutig.

Im alten Gebot „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ spiegelt sich die rechtliche Auffassung über den Menschen und das Leben, eine solche, die wir bestrebt sind, in der Gesellschaft zu verwirklichen. Verstößt der Mensch gegen staatliche Gesetze, wird er bestraft. Zu diesem Zweck haben wir das Rechtswesen, das sich auf das alte Gebot „Auge um Auge“ gründet und dessen Zweck und Aufgabe es ist, Recht für alle, je nachdem, wie sie es verdient haben, zu bemessen. Und wir haben ja in unserer menschlich-tierischen Natur sowohl die Lust zu rächen, wenn gegen uns verbrochen wird, als auch das Verlangen nach Strafe, wenn unsere Rechtsauffassung verletzt wird. Wir sagen, dass Diebstahl nicht richtig ist, unabhängig davon, wem etwas gestohlen wird. Wir verurteilen die Tat selbst als Unrecht, und unsere Rechtsauffassung wird befriedigt, wenn sie bestraft wird. Hat nun Jesus mit seinen Worten, ihr sollt dem Übel nicht widerstreben, unser Rechtswesen abschaffen wollen? Durchaus nicht. Er hat mit diesem Gebot nicht sagen wollen, dass wir alle Gerichte und Justizbehörden in der Welt abschaffen

sollten. Bevor wir so etwas tun können, müssen sich unsere Rechtsbegriffe ändern. So lange wir es für richtig halten, dass ein Übeltäter bestraft wird, ist es besser, dass es Strafe gibt, als dass der Rechtsbegriff der Menschheit darunter leidet. Doch das Gebot Jesu hat auch eine ganz andere Bedeutung.

Wenn wir Jünger sein wollen, wenn unsere Perspektive eine andere ist als die der Menschen im Allgemeinen, dann müssen wir auch andere Lebensgesetze befolgen. Dann sollten wir in unserem Inneren keine Rachegefühle oder verletzte Rechtsgefühle hegen, sondern müssen, wie Jesus sagt, in Bezug auf das Böse eine ganz neue Einstellung nehmen. Wir müssen dann das Gebot Jesu, „Ihr sollt dem Übel nicht widerstreben" auf die folgende Weise verstehen: „Ihr nennt einen Menschen, der euch plagt, übel; ihr nennt Leid und Unglück übel. So lange ihr sie in eurem Herzen übel nennt, sollt ihr ihnen nicht widerstehen, sondern euch ergeben. Ich lernt dann, das Wort Übel aus eurer Seele auszuwischen, ihr lernt, das Gute im Üblen zu sehen und bereitet euch für die Fähigkeit vor, das Böse zu überwinden."

Dies ist nun jene berühmte christliche Demut, die in den Händen des unwissenden Pharisäer Gefühle des niedrigsten Neides, des Hasses und der Rachsucht verbirgt, in der Seele des Jüngers aber eine ständig neu sprießende, herrlich duftende Lilie der Reinheit ist.

Es ist eine kleine und einfache Sache, die jedoch unsere Einstellung zum Problem des Bösen vollkommen ändert. Wenn wir Jünger sein und ins Himmelreich kommen wollen, sollten wir nicht sagen, dass etwas für uns übel ist. Das dürfen wir nicht sagen. Im Gegenteil, all das, was wir gern übel nennen: Dinge, Lebensumstände, Leiden, Krankheiten, Menschen, ist eigentlich gut. Die Bedingung für diese scheinbar kleine und einfache Sinnesumwandlung ist jedoch ein fester Glaube und eine feste Überzeugung, dass die Anweisung Jesu weise ist, dass sie wirklich den Gesetzen des Lebens und der Welt entspricht.

Wir, die wir uns Theosophen nennen und glauben, dass der Mensch ein reinkarnierendes Wesen ist und das Gesetz des Karma über alles in der Welt herrscht, verstehen, dass es kein äußeres Übel gibt. Wir verstehen, dass das, was uns zustößt und was wir übel nennen möchten, gut ist, denn es ist die Folge unserer früheren Verfehlung, und wenn es nun als Folge wieder auf uns zu kommt, erlösen wir uns von der üblen Tat, den wir früher begangen haben. Diese Folge ist nicht übel, übel war das, was wir taten, wo wir uns irrten. Die Folge von einem Übel ist nicht schlecht, sie ist gut, denn sie befreit uns von unserer eigenen Tat, sie lehrt uns, sie erleuchtet uns. Wenn wir einem anderen Menschen etwas schulden, bedrückt uns die Schuld, bis wir sie bezahlt haben. Wir sind dumm, wenn uns die Rückzahlung einer Schuld unangenehm vorkommt, dumm und

undankbar. Ein gesunder und natürlicher Mensch zahlt seine Verpflichtungen gern zurück und befreit sich so von seinen Schulden. Genauso angenehm ist es für den Jünger, für seine bösen Taten, seine Irrtümer der Vergangenheit durch Leid und Missgeschicke, durch das Böse, das ihm zustößt, zu büßen

Und lasst uns nun fragen: Weshalb gibt uns Jesus einen solchen Rat? Was ist die Bedeutung dieses Rats, was für ein Übungsgeheimnis steckt wohl dahinter? Ganz einfach: Wenn wir so verfahren können, wenn wir uns so überwinden und aus unserer eigenen Persönlichkeit heraus, gleichsam außerhalb unserer selbst treten, dann öffnet sich in uns das Auge, die Welt als geordneten Kosmos zu sehen, zu sehen, dass das Leben der Menschen und der Naturgeschöpfe von der unsichtbaren Welt aus geführt und geleitet wird. Unser Auge öffnet sich zum Sehen, dass das menschliche Leben nur mit Hilfe der Reinkarnation zu erklären ist. Denn die Ursachen der in unserem gegenwärtigen Leben zum Ausdruck gekommenen Folgen sind nicht in unserem gegenwärtigen Leben zu finden, sondern in der Vergangenheit, jenseits der Geburt. Das unerschütterliche Gleichgewichtsgesetz des Karmas setzt voraus, dass der Mensch ein reinkarnierendes Wesen ist. Und wie wunderbar! Wenn diese unsere Sicht wächst und sich entwickelt, verwandelt sie sich zur Fähigkeit, uns an vergangene Leben zu erinnern. Erinnerungen aus der Vergangenheit beginnen vor unseren Augen aufzutun, zuerst nebelhaft, dann immer heller und klarer werdend. Wir erlangen die Klarheit über unser eigenes Problem. Wir beginnen zu verstehen, warum wir die eine oder die andere Charaktereigenschaft besitzen, wie wir das geworden sind, was wir sind. Die Bedeutung des vierten Gebotes ist wahrlich weitreichend.

5.

Wir kommen jetzt zum fünften Gebot: Ihr habt gehört, dass gesagt ist: ”Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn wenn ihr liebt, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und wenn ihr nur zu euren Brüdern freundlich seid, was tut ihr Besonderes? Tun nicht dasselbe auch die Heiden? Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ (Matth. 5, 43−48)

Wie wir wissen, sah Leo Tolstoi, der im vergangenen Jahrhundert vielleicht tiefer als jeder andere Christ über die Lehre und den Geist der Bergpredigt nachdachte, in diesem fünften Gebot einen klaren Hinweis auf die Umwandlung des Lebens der Nationen und

Staaten. Er legte das Hauptgewicht auf das Wort „Feinde“, im griechischen Text *ekhtroi*. Dieses Wort bedeutet vor allem: „staatlicher Feind“, ein Mensch anderer Nationalität und auch ein Mensch einer anderen Parteizugehörigkeit. Jesus also verbietet in seinem Gebot, andere Nationen zu hassen und ermahnt uns, sie zu lieben. Mit anderen Worten: Jesus verbietet den Krieg. Dies ist Tolstois bekannte, unerschütterliche Standpunkt, und den vertreten auch einige christliche Sekten, wie die Quäker in England und Amerika, die Duhobors in Russland usw.

Ich will das keineswegs bestreiten. Zweifellos ist im Gebot auch das Kriegführen verboten. Wenn es einen christlichen Staat gäbe, würde er sicherlich keinen Krieg führen. Doch eine christliche Nation, die auch nur in dieser Hinsicht christlich wäre, hat es bisher noch nicht gegeben.

Ich vertrete nur entschieden die Ansicht, dass Jesus dieses Gebot nicht ohne Grund gegeben hat. Er spricht nicht jeden beliebigen an, er spricht nicht zu großen Menschenmengen, er spricht weder zu Völkern noch zu Staaten. Er spricht nur zu seinen eigenen Jüngern, zu denjenigen, die ihm folgen möchten. Alle Gebote der Bergpredigt sind für Individuen bestimmt. Und von den Geboten ist das fünfte das höchste und das merkwürdigste.

Die ersten vier sind negativ: Du sollst nicht dies oder das tun. Doch das fünfte ist positiv, ja geradezu befehlend: Du sollst alle lieben, auch deine Feinde. Das schließt die Lehren der vorhergehenden Gebote ein, ist gleichsam ihre Ergänzung und Bedingung. An einer anderen Stelle der Evangelien fasst ja Jesus seine Lebensweisheit in einem Satz zusammen: „Das ist mein Gebot, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch liebe.” (Joh. 15:12)

Jesus weist auf die alte Lebensanschauung auf: „Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Du sollst diejenigen, die gut zu dir sind, die, denen du nahe stehst, lieben. Du sollst diejenigen, die zu einer anderen Nation gehören, die, die dir fremd sind und all die, die dir Böses tun und deine persönlichen Feinde sind, hassen.“ Nach unserer alten Lebensanschauung ist all das berechtigt. Wahrhaftig, wie neu und umwerfend ist doch das Gebot Jesu!

In der Tat wissen es alle Christen. Der Christenglaube hat sehr wohl immer über die Bruderschaft der Menschen gepredigt. Wir sehen aber, dass diese Bruderschaft auf der Welt so wenig in die Praxis umgesetzt wird, aus dem einfachen Grunde, dass man sich nicht dessen bewusst ist, dass der Christenglaube nichts anderes als Befolgung Jesu ist. Nur derjenige, der sich wirklich tief in seiner Seele nach der Wahrheit sehnt und sie im Christenglauben sucht, findet sie in der Befolgung Jesu. Und er, der werdende Jünger Jesu, sieht die wahre Beschaffenheit und Ordnung des geistigen Lebens. Für ihn ist Lie-

be etwas Natürliches. Sein Herz weigert sich nicht, Gutes zu tun, böse Menschen zu segnen, Feinde zu lieben – generell, all das zu lieben, was für ihn übel ist.

Und wenn wir fragen, weshalb Jesus uns ausdrücklich so zu lieben lehrt, welche okkultistische Bedeutung es hat, so antworte ich mit den Worten Jesu: „Damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel." (Matth. 5, 45) Gute Taten und Liebe haben nämlich eine seltsame seelische Wirkung und Folge: Das Sehen Gottes, des himmlischen Vaters. Das Sehen des großen Lebens der Liebe, das hinter allem steht, das alles in seinem Schoß trägt, ist dadurch bedingt, dass wir selbst nichts von dem Bösen wissen, sondern lieben. Das Himmelreich wird für uns zur Wirklichkeit in der unsichtbaren Welt, in der wir leben und deren führende Lebenskraft die Liebe ist, die wir Gott, den Vater, nennen. An einer anderen Stelle der Bergpredigt wird auch gesagt: "Selig sind, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen." Die Reinheit des Herzens bedeutet einfach nur, dass der Mensch nichts von dem Bösen weiß. Er kennt nicht das Böse außerhalb seiner selbst. Er sieht nichts Böses, weder in der Welt noch an anderen Menschen, sondern verwandelt alles Böse zum Guten. Und er selbst, sein Herz, strahlt nur Liebe aus. Sein Herz ist rein, er sieht Gott.

Doch um auf die Höhe dieser Liebe zu kommen, muss er wirklich viel Gutes tun, viel segnen, viel verzeihen. Wenn man sagt, dass ein liebender Mensch das Böse nicht kennt, bedeutet es, dass er das Gute sieht, das hinter dem Bösen steckt und seine Aufmerksamkeit darauf richtet. Wie sollte er nicht wissen, dass es Selbstsucht und Böses gibt? Wie wären ihm Schmerzen, Leid und Tränen fremd? Das sind sie nicht. Kennt er das Gute, so ist es die Folge davon, dass er auch das Böse kennengelernt hat. Will er in der unsichtbaren Welt in himmlische Höhen aufsteigen, muss er in der gleichen unsichtbaren Welt auch in höllische Tiefen hinuntersteigen. Um zum Reich Gottes aufzusteigen und um auf die am Gottes Thron sitzenden hohen Wesen schauen zu können, muss er als ein läuterndes, erhebendes, liebendes Wesen in die Klüfte des Reiches der Dunkelheit hinuntergestiegen sein und dort die sich fluchenden Menschenseelen aufgeklärt haben…

Wir haben nun die fünf Gebote der Bergpredigt durchgearbeitet und gesehen, wie wunderbare Wegweiser sie für den Menschen sind, der als Jünger in die Geheimnisse des Himmelreiches eingeführt werden möchte. So wie die drei ersten Gebote unsere inneren Sinne öffnen, so dass wir andere Menschen als geistige Wesen wahrnehmen, ähnlich öffnen uns die zwei letzten die Augen, so dass wir die geheime Welt an sich beschauen, ihre Gesetze verstehen, ihre Bewohner sehen und hören können.

Im Folgenden möchten wir uns mit dem Gebets- und Meditationssystem vertraut machen, das Jesus seinen Jüngern auf ihren schmalen Pfad, auf dem die Gebote als Weg-

weiser stehen, zur Ermutigung und Hilfe gegeben hat.



VII

DAS VATER UNSER

Beten ist ein allgemeines menschliches Phänomen. Auf welches Volk oder auf welche Zeit wir unseren Blick auch wenden – ob die Völker nun „heidnisch“ waren oder nach einer Religion genannt waren – so haben sie alle immer gebetet; sie haben entweder zu Gott oder zu Göttern gebetet. Gewöhnlich bitten die Menschen entweder für ihre Freunde oder für sich selbst um materielle Dinge, die ihrer Meinung nach zum Lebensglück gehören; so betet man z.B. in einem christlichen Staat gemeinsam um Erfolg für die eigenen Kriegsheere.

Doch wenn wir die Bibel in die Hand nehmen, dann bemerken wir beim Lesen der Bergpredigt, dass das Evangelium in Bezug auf das Beten eine andere Meinung vertritt. Ganz offensichtlich rät Jesus den Menschen davon ab, laut oder mit vielen Worten, oder gemeinsam zu beten, wie es in den Kirchen praktiziert wird, denn „das tun die Heiden“. ”Denn euer himmlischer Vater weiß, was ihr bedürft, bevor ihr ihn bittet”, sagt er. (Matth. 6,8) Und er verbietet ausdrücklich, in Synagogen und Straßenecken zu beten, weil das „die Heuchler“ tun. (Matth. 6,5) Beim Beten sollte man sich zurückziehen und zu dem Vater sprechen, der in das Verborgene sieht. (Matth. 6,6) Und wenn wir uns in die Lebensanschauung Jesu vertiefen und bestrebt sind, die Wahrheit auf die Weise zu suchen, wie er es uns lehrt, dann verstehen wir unbestreitbar, dass die Lehre Jesu anders ist als die übliche Ansicht über das Beten. Das Gebet, das uns Jesus selbst in der Bergpredigt gibt, das so genannte Vaterunser, wurde nämlich nicht wahllos jedem beliebigen gegeben, sondern den Jüngern, die nicht mehr auf dem Niveau des Volkes sind, sich nicht mehr in der gleichen Situation befinden wie die großen Menschenmengen, die die Gleichnisse Jesu hörten. Diejenigen, zu denen Jesus vom Beten spricht, haben sich bereits die neue Lebensanschauung der Gleichnisse Jesu angeeignet und sind bestrebt, die Gebote seiner Bergpredigt zu befolgen. Das Vaterunser-Gebet ist also für die Menschen bestimmt, die bestrebt sind, selbständige Bürger in der geheimen Welt zu werden. Zu ihnen spricht nun Jesus: Das Gebet ist keine exoterische, äußerliche Sache, die ihr vor

Zuschauern durchführen könnt, sondern der Mensch betet so, dass er in sein Kämmerlein geht, die Tür schließt und allein in der Stille betet. Und dieses „eigene Kämmerlein“ bedeutet nicht nur ein sichtbares Kämmerlein, denn es gibt ja arme Menschen, die kein besonderes Zimmer haben, in das sie sich zurückziehen könnten, sondern das Kämmerlein, in das Jesus uns auffordert, beim Beten zu gehen, ist vor allem in uns innen, in unserem Bewusstsein. In uns selbst müssen wir uns beim Beten zurückziehen. Wir müssen nur die Sinne vor der Außenwelt schließen, so dass uns die äußere Welt nicht stören kann. Wenn wir nur unsere ganze Aufmerksamkeit auf das richten können, was wir beten, spielt es keine Rolle, ob wir, äußerlich gesehen, in einem getrennten Zimmer oder inmitten einer Menschenmenge beten. Wenn wir in unserem eigenen Herzen beten, weiß niemand, dass wir beten.

Weshalb sollten wir denn beten und um was? Das verstehen wir ohne Weiteres, wenn wir das Wort „Beten“ durch das heute viel gebrauchte Wort *Meditieren* ersetzen. Jesus fordert uns, wenn wir seine Jünger sind, in der Tat auf, regelmäßig nachzudenken oder zu meditieren, und er gibt uns nicht nur einen allgemeinen Hinweis auf die Notwendigkeit des Betens, sondern eine ausführliche Anleitung, wie und über was wir meditieren sollten. Mit seinem „Vaterunser“ gibt er uns gleichsam ein Meditationsprogramm. Und dabei verfährt er wie alle geistigen Lehrer.

Das Beten in der Bedeutung Meditation ist, wie jeder, der das Leben des Geistes erlebt hat, weiß, ein unentbehrlicher Bestandteil des geistigen Lebens. Wenn der Mensch in seinem sittlichen Leben nach einem bestimmten Plan verfahren und als Jünger Jesu sich nach den Geboten seiner Bergpredigt richten möchte, dann ist regelmäßige Meditation eine notwendige Voraussetzung für seinen Erfolg. Wenn er nicht regelmäßig über das Leben, das er leben sollte, meditiert, kann er im Trubel des alltäglichen Lebens seine Gedanken nicht so in Schach halten, dass er immer an das Programm, nach dem er sein Leben richten möchte, denken würde. Das wissen wir aus Erfahrung. Wenn wir z.B. versucht haben, nicht zornig zu werden und uns gesagt haben, „von nun an werde ich gar nicht mehr in Zorn geraten“, dann kommen im Leben ohne Zweifel Dinge vor, die unsere Neigung zum zornig werden erwecken, und dann vergessen wir unseren Entschluss und geraten in Zorn und erinnern uns erst hinterher reumütig, an welche Regel wir uns eigentlich halten wollten. Doch wenn der Mensch jeden Tag regelmäßig über sein Lebensprogramm meditiert, wenn er jeden Tag über die besondere Tugend, die er erlangen möchte, und über das Gebot, das er nun vornehmlich befolgen möchte, nachdenkt, dann hat er mehr Chancen, im Trubel des Lebens an seinem Entschluss festzuhalten. Deshalb ist Meditation am Anfangsstadium unbedingt erforderlich (und hat auf den sogenannten weiteren Stufen eine noch viel tiefere Bedeutung).

Und wenn wir das „Vaterunser“ Jesu, das zugleich ein Meditationsprogramm ist, betrachten, sehen wir, dass Jesus auch die Zeit für die Meditation nach seinem Programm festgesetzt hat. Er fordert uns auf, u.a „unser tägliches Brot gib uns heute” zu beten, um was man natürlich nicht beten kann, wenn der Tag zu Ende ist, sondern natürlich zu Beginn des Tages, d.h. morgens. In der Morgenstunde sollten sich die Jünger in das Kämmerlein ihres Herzens zurückziehen, die Türe der Sinne schließen und meditieren. Und, wie gesagt, das tägliche Programm, über das uns Jesus auffordert, nachzudenken, ist das allgemein bekannte Vaterunser.

Nun ist dieses Gebet jedem in seiner eigenen Muttersprache bekannt, doch lange Zeiten hindurch wurde es nur auf Lateinisch gelesen. Als die Kirche das lateinische Gebet lehrte, wusste sie nicht mehr, dass es sich dabei um Meditation handelte, sondern glaubte, dass das „Vaterunser“ ein äußeres Gebet war. Die Kirche wusste, vielleicht aus Überlieferung, dass die Gebetsworte magische Kraft enthalten mochten, dass solche Gebete sogenannte Mantras oder magische Formeln sein mochten, aber die Kirche vergaß ohne Zweifel, dass die Worte ein Mantra oder eine magische Formel nur in dem Fall sind, dass der Lesende sie zu rezitieren wusste. Doch weil das Vaterunser auch bei uns in Finnland viele hundert Jahre hindurch nur auf Lateinisch gehört und wiederholt wurde, sei es hier nun zuerst in dieser alten ehrenwerten Sprache wiedergegeben:

Pater noster, qui es in caelis,
Sanctificetur nomen tuum.
Adveniat regnum tuum.
Fiat voluntas tua, sicut in caelo, et in terra.
Panem nostrum supersubstantialem da nobis
hodie.
Et dimitte nobis debita nostra, sicut et nos
dimittimus debitoribus nostris.
Et ne nos inducas in tentationem,
Sed libera nos a malo. Amen.

Das Gebet endet mit den Worten: „erlöse uns von dem Bösen”. Die gewöhnlichen Schlussworte, „denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit”, gehören nicht zum Urtext, sondern sind eine spätere Hinzufügung.

Wir möchten nun das Gebet als Meditationsprogramm analysieren.

Von diesem Standpunkt aus gesehen gliedert es sich in drei Teile auf. Im ersten Teil stellt sich der Mensch bei der Meditation in seinem Geiste ins richtige Verhältnis zur

unsichtbaren Welt, zu Gott, zum Guten und dem Bösen. Im zweiten Teil stellt sich der Mensch in seinem Herzen ins richtige Verhältnis zur sichtbaren Welt um ihn herum, zu den Lebensumständen der physischen Welt, und im dritten Teil stellt sich der Mensch ins richtige Verhältnis zu seinem niederen Ich.

Zum ersten Teil gehören die Verse: „Unser Vater im Himmel! Dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden."

Dieser erste Teil enthält zwei Seiten, die positive und die negative, die eine, die das Gute, und die andere, die das Böse betrifft. Als erstes, wenn wir uns nach diesem Programm zum Meditieren hinsetzen, müssen wir an unseren Vater denken, der im Himmel unseres Geistes wohnt. Wir müssen das Bild hervorrufen, dass wir im Geiste Gottes Söhne sind, dass es ein gewaltiges Leben gibt, das scheinbar ein leerer Raum, in Wahrheit aber unser himmlischer Vater ist – die göttliche Liebe, die das ganze Universum erfüllt. Sein Name sei geheiligt. Wir müssen in unserem Geiste und in unserem Herzen bekennen, dass wir Söhne des himmlischen Vaters, der göttlichen Liebe sind. Wir müssen vor allem das positive Gefühl erlangen, dass wir in unserem Geiste wie auf einem Felsen stehen, von dem uns nichts erschüttern kann, dass wir uns als Gottes Söhne, Kinder seiner Liebe, Funken des Feuers seiner Vernunft fühlen. Dies ist die erste, die positive Seite des ersten Teils des Gebetes.

Danach denken wir in unserer Meditation an die andere, die negative Seite, in der es heißt: „Dein Reich komme. Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden."

„Dein Reich komme." Mit diesem Gedanken bekennen wir die Existenz des Bösen, der Finsternis, der Selbstsucht, all der widerstrebenden Kräfte, die noch verhindern, dass das Reich Gottes, die göttliche Liebe überall walte und die göttliche Vernunft als Vater herrsche. Deshalb wünschen und wollen wir bei unserer Meditation, dass das Reich Gottes komme, und fügen noch hinzu: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden." Im Himmel geschieht der Wille Gottes immer. In der unsichtbaren Welt, die wir das Himmelreich nennen, geschieht der Wille Gottes immer, mit anderen Worten, dort gibt es nichts Böses, alles Böse wird dort sofort überwunden. Wenn auch nur irgendetwas Böses bis dorthin hineinreichen würde, wenn auch nur irgendeine selbstsüchtige Kraft bis dorthin hinaufsteigen würde, dann würde der Wille Gottes, der in den Bewohnern des Himmelreiches zur Wirklichkeit geworden ist, das Böse sofort überwinden. Dort herrscht das göttliche Gesetz ungehindert, doch auf Erden, in der materiellen Welt, herrscht gleichsam ein anderes Gesetz. Hier ist die Stimme des Vaters in den Herzen der Menschen nicht deutlich zu hören, sondern, im Gegenteil, der selbstsüchtige Wille gewinnt meistens, selbst wenn der göttliche Wille gleichsam dagegen kämpft. Wir leben in der Welt der Widersprüche, ja sogar unter den Widersprüchen, wo häufig nur

der selbstsüchtige, böse Wille herrscht. Deshalb wünschen wir bei der Meditation in unserem Herzen: „Auch dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden”, und denken dabei an das Verhältnis zum Bösen, das für den Jünger notwendig ist.

Das Verhältnis des Jüngers zum Bösen ist von besonderer Art. Der selbstsüchtige, persönliche Grundcharakter des Menschen strebt nach Befreiung von allem Schmerz und Leid, und der Mensch hält auch das Leid und den Schmerz für übel, denn er sieht, dass das Leid durch das in der Welt herrschende Böse verursacht wird. Deshalb steht er auf Kriegsfuß mit dem Bösen. Er nennt das Böse böse und versucht, es zu vermeiden; er kämpft dagegen. Doch der Jünger verhält sich anders. Der Jünger sieht sein eigenes Leid nicht als Übel. Er sagt nur: „Dein Wille, Vater, geschehe. Alle Schmerzen die auf mich zukommen mögen, sind dein Wille, Vater, der dann für mich in Erfüllung geht. Und nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ Er kann sich auf den Standpunkt stellen, dass das Böse nicht existiert, um ihn zu quälen, sondern um ihn zu erziehen. Was seine niedere Natur böse nennen möchte, ist Arbeit des Vaters in ihm, es ist das Gute, das ihm durch den Willen des Vaters, durch, um die alte indische Bezeichnung zu gebrauchen, das „Karma“ zukommt. Es kommt auf ihn nach den Gesetzen der Vernunft und der Liebe zu und ist deshalb gut. Und wenn der Jünger im Bösen das Gute sieht, überwindet er das Böse, und Geheimnisse öffnen sich für ihn. Wenn wir bei unserer Meditation an unser Verhältnis zum Himmelreich und zu Gott denken und uns in diesem zweiten gebet, „Dein Reich komme, Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erde ins richtige Verhältnis zum Guten und zum Bösen stellen, dann wird unser Wille zur Wahrheit und Liebe ernsthaft und aufrichtig sein. Wir dürfen nicht denken, dass *wir* gut werden sollten, dass *wir* irgendwie ausgezeichnet werden sollten. Wir sollen nur denken: „Dein Reich komme, Dein Wille geschehe. Wenn Dein Wille durch uns geschieht, geschieht er auch in der Welt.“

Wenn wir uns in unserer Meditation auf diese Weise zu Bürgern des Himmelreichs gemacht haben und uns durch unseren Wunsch, dass das Reich der Wahrheit und der Liebe auf der Erde nahen möge, als, um christliche Worte zu gebrauchen, ein Werkzeug des Willens Gottes zur Verfügung gestellt haben, gehen wir zum zweiten Teil des Meditationsprogramms über, in dem wir uns ins richtige Verhältnis zur Außenwelt stellen. Dieser Teil besteht aus dem Gebet: „Unser tägliches Brot gib uns heute. Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“

Betrachten wir nun zuerst den ersten Teil dieses Doppelgebetes. Auf Deutsch sagt man „tägliches Brot“, doch im Gebet auf Lateinisch wurde nicht vom „täglichen Brot“ gesprochen. Das war Luthers Übersetzung, mit der er ein furchtbares Missverständnis schuf. Im Katechismus wird ausdrücklich aufgezählt, was alles zu unserem täglichen

Brot gehört: Getreue Nachbarn, gut gedeihende Felder, Vieh usw. Zum „täglichen Brot“ wird beinahe das gesamte materielle Leben gezählt. Das war Luthers Irrtum. Es geht um nichts dergleichen. Bereits in der Vulgata wurden die Worte *panem nostrum supersubstantialem* benutzt, was unser „übermaterielles“, „über-substantiell-materielles“ Brot bedeutet und ganz klar auf die Worte Jesu hinweist, mit denen er an einer anderen Stelle sagt, dass „der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt“.

Bei dieser Meditation des Jüngers handelt es sich ja um nichts Materielles. Hier geht es um geistiges Erwachen, darum, dass der Mensch ein selbstbewusster Bürger der unsichtbaren Welt werde. Er meditiert nach dem Programm des Vaterunser-Gebetes, um mit größerem Erfolg die Gebote Jesu befolgen und so zum sehenden Mitglied des Himmelreiches werden zu können. Deshalb spricht man bei der Meditation gar nicht von materiellen Dingen. Bei der Meditation ist es überhaupt verkehrt, an materielle Dinge zu denken, denn in der materiellen Welt kommen materielle Dinge durch Arbeit zustande, und man sollte sich nicht darum sorgen. Dem Evangelium gemäß sagt Jesus auch in demselben Kapitel: „Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Denn das alles wird euch zufallen“ – sie kommen von alleine, sie sind selbstverständlich, wenn der Mensch in der äußeren Welt arbeitet, und sie regeln sich in der Gesellschaft umso besser, je mehr sich die Menschen in Bezug auf ihre Vernunft, ihr Herz und ihr Gewissen entwickeln.

Bei seiner Meditation denkt der Jünger an nichts anderes als an die Nahrung, das Brot, das für ihn notwendig ist, damit er nicht vergesse, wer er ist. Bei dem Programm von Jesus handelt es sich, wie es im lateinischen Text heißt, um übermaterielles Brot, ein solches Brot, das für seine Seele notwendig ist, damit sie nicht verhungert. Und was ist das Brot? Was ist das wahrhaftige Brot, um das wir beten sollen? Dies ist in der Meditation die sozusagen gefährlichste Stelle, denn hier betet der Jünger: „Gib uns heute solche Erfahrungen, solche Sorgen, Schmerzen, Leiden oder Freuden, die uns an die Tatsache erinnern, dass wir deine Söhne sind.“ Das ist das Brot, das der Jünger braucht, denn er ist ein Mensch und vergisst leicht, wer er ist, es sei denn, dass er ständig etwas erlebt, das ihn daran erinnert. Bei seiner Meditation spricht er gleichsam tollkühn zu den unsichtbaren Kräften der Welt, zum Vater Gott: „Beschleunige meine Leiden, lass Schmerzen auf mich zukommen, damit ich bloß nicht dich vergesse!“

Wir sehen oft, dass das Leben eines spirituellen Menschen äußerlich schwer ist. Man sagt auch in den esoterischen Schulen, dass wenn der Mensch an sein höheres Selbst appelliert, wenn er die Kräfte seines höheren Selbstes zu Hilfe ruft und schreit: Ich

möchte jetzt aus aller Ignoranz, Sünde und allem Bösen herauskommen, dann betet er gleichsam zu den mächtigen Kräften der Welt, damit sie ihn aus allen Fesseln, die ihn drücken, befreien, dass sie das Böse, das er noch als Folge seiner Vergangenheit zu erleiden hat, jetzt auf ihn zuströmen ließen. Der Jünger betet also für sich selbst um keine solche Nahrung, die ihn von Leiden befreit, sondern, im Gegenteil, er ruft die Leiden auf sich, aus denen er sich selbst befreien muss. Er ist wie ein Schmetterling in seiner Puppe. Nehmen wir an, dass der Schmetterling weiß und in seinem Innersten fühlt, dass er sich aus seiner Puppe befreien muss; nehmen wir an, dass er beten würde: „Gott, befreie mich schnell aus dieser Puppe und lass mich ein Schmetterling werden." Dieses Gebet würde dann nicht bedeuten, dass Gott den Schmetterling aus seiner Puppe herausziehen oder die Häute, die ihn in seiner Puppe festhalten, aufschneiden sollte, sondern höchstens, dass Gott ihm die Kraft gäbe, damit er sich schneller herausarbeiten könnte. Und wie sonst ginge das vor sich, als so, dass die drückenden, die festhaltenden Kräfte den Schmetterling so stark drücken würden, dass er selbst seine letzten Kräfte aufbieten müsste, um sich aus seiner Puppe zu befreien? Ein Wissenschaftler, der zusah, wie sich ein Schmetterling bei seiner Geburt in der Puppe anstrengte, dachte: „Ich will mal ein bisschen helfen." Er schnitt einige Fäden durch, um den Schmetterling schneller aus der Puppe zu befreien – aber wie war nun der Schmetterling? Er konnte nicht fliegen, er war blass, mager, kraftlos und flügellahm, der Schmetterling konnte kein Schmetterling sein.

Ähnlich erginge es dem Jünger, der sich anstrengt, um in die Freiheit des Himmelreiches zu kommen, wenn ein Gott käme und die Fesseln durchschnitte, die ihn als Seele verhindern, sich aus der selbstsüchtigen Persönlichkeit zu befreien. Seine eigenen Kräfte würden müde seufzen: Du kannst als Seele nicht leben. Doch wenn er betet: Gib mir das Brot, das für meine Seele notwendig ist, lass die Fesseln, die mich drücken, mir schwer vorkommen, lass sie mich so stark drücken, dass ich meine letzten Kräfte aufbieten muss, um mich zu befreien – dann ist sein Gebet am Platze. Und wenn das gute Gesetz des Lebens auf ihn hört, wenn das Leben ihn so drückt, dass Blutperlen aus seiner Stirn hervorquellen, dann wird er auch kräftig und weise.

Aber, wie gesagt, diese Gebetsmeditation ist tollkühn und gefährlich. Sie ist nur für einen solchen Jünger geeignet, der bereits gesagt hat: Dein Wille, Vater, nicht meiner.



VIII

DAS VATER UNSER 2

Im Folgenden betrachten wir nun den zweiten Teil der Gebetsmeditation. Er lautet wie folgt: „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ Der Text ist eine wortwörtliche Übersetzung aus dem lateinischen und auch aus dem griechischen Text. Der Vers besteht aus zwei Teilen; der erste lautet: „Vergib uns unsere Schuld“, und der zweite: „Wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“.

Welches Lebensgesetz ist wohl mit diesem Vers gemeint? Sicherlich etwas Wichtiges, weil die Kirche daraus und aus anderen entsprechenden Bibelstellen ein Dogma gebildet hat, das sie zum Grunddogma des Christentums erhoben hat, nämlich das Dogma über die Vergebung der Sünden.

Gewöhnlich versteht man die Vergebung der Sünden so, dass Gott uns irgendwie aus den Folgen unserer bösen Taten und unserer Bosheit befreie; und die Kirche erklärt, dass wir alle in die ewige Verdammnis, in die ewige Trennung von Gott, geraten, es sei denn, dass wir seine Vergebung entgegennehmen, die er uns in seiner Gnade bereitet hat. Denkende Menschen, die sich mit einem willkürlichen Glauben nicht zufrieden geben, bringen natürlich allerlei Argumente gegen diese Kirchenlehre vor. Abgesehen davon, dass eine ewige Verdammnis logisch unmöglich ist, ist eine solche Auffassung, dass ein göttliches Wesen den einen Menschen, aber nicht den anderen, von den Folgen seiner bösen Taten befreie, wenn es doch nur um eine so geringfügige Sache wie um den richtigen Glauben an Gott geht, so abstoßend, dass manche Menschen pessimistisch, ja sogar verrückt geworden sind, wenn sie in einer solchen Weltordnung keine Gerechtigkeit gesehen haben.

Wir hingegen verstehen, dass Jesus mit seiner Lehre über die Vergebung der Sünden eine ganz gewisse Sache gemeint hat. Eigentlich enthält auch dieser Gebetsvers die wunderbarste Lehre, die man nicht begreifen, noch weniger verwirklichen kann, wenn man in seinem Leben nicht der Weltanschauung Jesu, dem Geist folgt, der seine Gleichnisse belebt und in seinen Geboten zur Wirklichkeit wird.

Betrachten wir diesen Vers! Wir sehen sofort, dass ja der Nachsatz: „wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“, als Bedingung dafür gestellt ist, dass Gott, der Vater „uns unsere Schulden vergibt“. Es wurde nicht gesagt: vergib du, Vater, damit auch wir vergeben, sondern: vergib du, weil auch wir vergeben. Was tun wir also bei unserer Meditation? Wir sagen zu Gott: Wir vergeben unseren Mitmenschen alles, was sie gegen uns verbrochen haben.

Doch was bedeutet das eigentlich? Weshalb benutzt man in den Evangelien die Wörter „Schuld“ und „Schuldiger“? Im Lateinischen sagt man ausdrücklich *debitum*, Schuld, auf Schwedisch *skuld*. Warum benutzt man nicht das Wort „Sünde“ oder „Bosheit“? Handelt es sich hier also tatsächlich um eine Schuld? Ja, denn was ist eine Schuld? Die Schuld ist eine Verbindlichkeit, für die wir einstehen müssen. Auf welche Weise machen die Menschen gewöhnlich Schulden? Wenn sie einander gegenüber Geldschulden machen, halten sie es für recht und billig, dass sie ihre Schulden zurückzahlen; und wenn der Mensch auch nur ein wenig Gerechtigkeitsgefühl hat, zahlt er, allerdings nicht mit Freuden, es sei denn, dass er Gerechtigkeit und Wahrheit selbstlos liebt. Je selbstsüchtiger er Schulden macht, desto widerwilliger findet er das Zurückzahlen.

Mit den Wörtern „Schuld“ und „Schuldiger“ weist Jesus auf ein gewisses Lebensgesetz hin. Er weist auf das Lebensgesetz hin, dass wir Menschen eigentlich ständig Schulden machen. Wie und auf welche Weise? Immer dann, wenn wir etwas Böses und Selbstsüchtiges tun. Theosophisch, im Lichte des Gesetzes von Karma, verstehen wir, dass, wenn wir etwas Unrechtes tun, wenn wir lügen, hassen, morden, dann ist es, als würden wir Schulden machen. Wir machen uns dann dem Leben gegenüber schuldig. Wenn wir Böses tun, ist es, als würden wir bekennen: Jetzt nehmen wir dieses als Darlehen vom Leben und werden unsere Schuld später zurückzahlen. Natürlich sehen die Menschen ihre bösen Taten im Allgemeinen nicht von diesem Standpunkt aus, doch es gehört zum Naturgesetz, dass man dafür gerade stehen muss. Wir machen Verbindlichkeiten gegen das Leben aus Unwissenheit, wie junge Leute, wenn sie, leichtsinnig wie sie sind, große Geldschulden machen, die sie dann später mit Fleiß und Ausdauer zurückzahlen müssen. Und das Zurückzahlen der Lebensschulden ist für unsere Selbstsucht nicht angenehm, denn es geschieht durch Leiden. Alles Böse, das wir tun, wird durch Leiden bezahlt. Das ist das Gesetz des Karmas.

Doch Jesus sagt: Es gibt ein Mittel, sich vom Zwang der Natur zu befreien. Und er erklärt es seinen Jüngern wie folgt: „Wie wir vergeben unseren Schuldigern.“ Wenn Menschen uns Unrecht oder Böses tun, wenn sie gegen uns verstoßen, geraten sie unseretwegen in Schulden an das Leben. Selbst wenn wir es ihnen in der äußeren Welt nicht

vergelten, appellieren wir jedoch an das Recht des Lebens, wenn wir uns innerlich gekränkt, traurig oder gleichgültig fühlen. Und dann ist es, als würden wir ihnen von der Natur Vergeltung verlangen. So verlangen alle Menschen, ohne es zu wissen, denen, die gegen sie verstoßen, Vergeltung vom Leben. Und nicht einmal das genügt uns, sondern wir organisieren unsere ganze Gesellschaft so, dass wir solche Vergütungen und Ersatzleistungen verlangen, die wir mit eigenen Augen sehen können. Wir verurteilen diejenigen, die Unrecht oder Böses tun, zu Geldbußen, wir bestrafen sie und sperren sie in Gefängnisse.

Nun sagt Jesus: „Ihr, die ihr meine Jünger seid, vergebt immer, denn das ist das Gesetz des Geistes. Das Böse nimmt kein Ende in der Welt, wenn ihr vergelten und strafen wollt. Das Böse endet nur so, dass ihr selbst aufhört, böse zu sein und vergebt, anstatt Vergeltung oder Strafe zu verlangen. Wenn ihr einander vergebt, dann endet das Böse in der Welt." Denn alle, die Unrecht tun, sind Schuldner. Doch wenn wir ihnen aus ganzem Herzen ihre Schulden vergeben, enden die Schulden eines Tages in der Welt.

Das bedeutet keineswegs, dass wir Gesellschaften äußerlich verändern sollten, z.B. nicht, dass das ganze Gerichtswesen sofort abgeschafft werden sollte, denn es ist gar nicht gesagt, dass die Menschheit ohne sie auskommen könnte. Dies ist ein esoterisches Gebot oder Anweisung für die Jünger. Doch wenn etwa die ganze obere Klasse, alle Machthaber, Jünger wären, dann könnte man meiner Meinung nach eine Gesellschaftsordnung ohne irgendein Gerichtswesen ausprobieren, und ich bin beinahe überzeugt, dass alles gut ginge. In Bezug auf die Bosheit des Menschen gilt nämlich ein psychologischer Aspekt. So lange der Mensch Strafe und Vergeltung fürchtet, versucht er, seine Bosheit und seine bösen Taten zu verbergen. Welche „Verbrecher" auch immer wir betrachten, bemerken wir, dass sie versuchen, ihre Taten zu verbergen. Sie tun sie heimlich, ohne ihre Vorhaben herauszuposaunen. Anstatt dessen begehen sie sie heimlich, und fürchten immer, dass sie aufgedeckt werden. Weshalb? Deshalb, weil dann unweigerlich Vergeltung und Strafe erfolgen. Wenn es aber keine Vergeltung oder Strafe gibt, dann wirkt das Gewissen im Herzen des Menschen so, dass er seine Bosheit bekennt. Das wissen wir sehr wohl auf Grund unseres Privatlebens. In einer Familie, wo die Kinder sehr viel Angst vor Disziplin und Strafe seitens des Vaters und der Mutter haben, fangen die Kinder an, ihre Bosheit und ihre bösen Taten zu verbergen; in einer solchen Familie hingegen, wo die Kinder das Gefühl haben, dass die Eltern ihre besten Freunde sind, die sie lieben und sie am besten verstehen, erzählen die Kinder immer der Mutter und dem Vater alles. Sie verbergen nichts und verstehen nicht immer, was böse und was gut ist. Liebende Eltern können es verstehen und sind in Bezug auf ihre Kinder sehr vorsichtig, um auch nicht in Gedanken unschuldige Dinge als böse abzustempeln. Wa-

rum könnte es nicht eines Tages auch in der Gesellschaft so sein?

Jesus gibt seinen Jüngern den Rat, dieses Gesetz der Vergebung, zumindest bei ihrer Meditation, zu beachten: Unseretwegen muss niemand dem Leben gegenüber etwas schulden. Wenn wir uns so verhalten, wirken wir als moralische Kraft in der Welt. Gerade das ist die moralische Kraft des Jüngers. Durch sein bloßes Dasein berührt er die Herzen der Menschen. . .

Wir gehen jetzt zum zweiten Teil des Gebetsverses über, in dem es heißt: „Vergib uns unsere Schuld." Ohne lange Rede verstehen wir, dass es hier nicht darum geht, dass ein äußerer Gott uns von den Folgen unserer Taten befreie, denn ein äußerer Gott kann es nicht tun. Das kann nur der innere Gott, nur der Gott im Menschen. Die Macht hat man uns Menschen gegeben. Wir Menschen können einander Sünden vergeben, nicht Gott. Gott verändert keine Weltgesetze, weil sich in den Weltgesetzen die Weltordnung offenbart, aber wir Menschen können uns in unserem Bewusstsein über sie erheben, vorausgesetzt, dass sie in den niederen Welten wirken. Wir können vergeben.

Doch was vergibt uns denn Gott? Warum sagen wir zu Gott: Vergib uns unsere Sünden? Hier handelt es sich natürlich um etwas, was wir Gott schulden. Wir verstoßen nicht gegen Gott, wenn wir Böses tun, denn gegen Gott kann man nicht verstoßen. Wir verstoßen nur gegen die Weltordnung – wir verstoßen gegeneinander. Gott steht über allem, aber wir bitten dennoch den Vater, dass er uns unsere Schuld vergibt. Was schulden wir also Gott? Unsere Schuld vor Gott ist ganz anderer Natur als unsere Schuld vor der Welt. Schulden kann man ja auch in einem guten Sinn und mit Freuden machen. Wenn man für einen selbstlosen Zweck Schulden macht, dann freut sich das Herz, weil es Helfer gibt, und der Mensch gibt sein Bestes, um seine Schuld zurückzahlen zu können. Der Mensch kann also mit Freuden Schulden machen; andere Schulden nimmt Gott auch nicht an. Von Gott kann man nichts anderes leihen als Freude. Wie soll man das verstehen? Das wird klar, wenn wir an ein Erlebnis denken. Ihr habt ja manchmal religiöse Ekstase oder Verzückung oder künstlerische Inspiration oder hohes und wunderbares Liebesglück erlebt. In dem Moment, wenn ihr von jenem großartigen Gefühl erfüllt wart, dachtet ihr, oder vielleicht besser gesagt, ihr hattet eine Stimmung, die in diese Richtung ging: „Oh wie wunderbar und edel ist dieses Erlebnis, und gleichsam unverdient, aber ich möchte so sein können, dass es wieder auf mich zukommen könnte. Ich wünsche, dass ich bloß nichts Böses tun und auf keine Weise denjenigen verletzen möge, der mir eine solche Freude bereitet! Ich möchte das Leben Gottes leben."

In einem solchen Augenblick verspricht der Mensch eigentlich etwas in seinem Herzen. Je wunderbarer seine flüchtige Ekstase ist, desto stärker ist sein Wille zur Vollkommenheit. Wenn die Ekstase von ganz mystischer Natur ist, dann ist die Stimmung

ganz klar so, dass wir sagen wollen: „Nun möchte ich nie mehr sündigen, nie mehr böse sein, in nichts verfallen, jetzt muss ich ein vollkommenes Wesen sein können, da ich nun mal so etwas erleben kann.“ Je höher die Ekstase ist, desto klarer ist auch das innere Versprechen des Menschen. „Ich verspreche, dass ich gar nicht mehr schwach sein werde.“ Dies ist dann ein natürliches Gefühl.

Wann erlebt nun jeder Mensch einen solchen Augenblick? Selbst wenn es nicht während des physischen Lebens geschehen würde, so hat jeder Mensch einen solchen Augenblick vor seiner Geburt zur Erde, kurz vor dem Verlassen seiner himmlischen Ruhestätte, wenn er sich für einen Augenblick in sein höheres Selbst erhebt. Dann sieht er, wie sein *Dharma* im nächsten Leben sein wird; er sieht, wie weit er in seiner geistigen Entwicklung fortgeschritten ist. Er sieht, welche Eigenschaft oder Tugend er insbesondere erwerben sollte und welche Seite in ihm schwach ist; er sieht es in einer wunderbaren Inspiration und verspricht, darin sein Bestes zu tun. Und jedes Mal, wenn der Mensch während seines physischen Lebens geistige Ekstase erleben kann, einen Zustand, in dem von dem höheren Selbst, dem Engel, die Wirkung direkt in sein persönliches Bewusstsein fließt, erneuert er gleichsam sein Versprechen, das er vor seiner Geburt gab.

Ein solches Versprechen, allerdings förmlich verschieden, hat jedes menschliche Wesen gegeben, und ist in dieser Hinsicht schuldig vor Gott. Er Schuldet dem Vater Gott Freude, und Jesus, der wusste, dass wir unser Versprechen nicht vollständig halten können, wenn wir nicht in besonderem Maße wach und selbstbewusst sind, wenn wir nicht so fest an unserer eigenen Lebensaufgabe festhalten, dass wir beinahe mehr als Menschen sind – Jesus, der dies wusste, wusste auch, dass wir unser Versprechen nicht halten können. Wir halten nicht das Versprechen, das wir mit freiwilliger Freude gegeben haben, und deshalb gibt er uns die Anweisung, immer zu meditieren: „Vater, vergib uns unsere Schuld.“ Wir bitten den Vater, uns zu vergeben, dass wir nicht so gut sind, wie wir versprochen haben, wie auch wir allen vergeben, wenn sie uns gegenüber böse sind. Nur das letztere kann möglicherweise die Waage ins Gleichgewicht bringen. Dann erhält nämlich das uns innewohnende göttliche Bewusstsein gleichsam ein Kanal. Wir heben ihm ein Kanal aus, wenn wir einander vergeben, d.h. wenn wir uns gegenseitig unsere Liebe und unser Leben schenken. Dann kann unser Engel, d.h. unser höheres Selbst, unser Heiland, unser Vater und Gott, in uns heruntersteigen und uns mit seiner Freude erfüllen und uns fühlen lassen, dass er uns unsere Schwäche vergeben hat. „Wie könnten wir verlangen“, denkt der Jünger Jesu bei seiner Meditation, „wie könnten wir von den anderen verlangen, dass sie dem Leben ihre Schulden unseretwegen bezahlen sollten, wenn auch wir nicht Gott bezahlen, was wir ihm schulden.“



IX

DAS VATER UNSER III

Beim dritten Teil unserer Gebetsmeditation handelt es sich um unser niederes Ich und unser Verhältnis zu unserem niederen Ich. Dieser Teil des Gebets lautet: „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen." Das Wort Versuchung wird in der Christenheit gewöhnlich mit dem Begriff „Heimsuchung" gleichgestellt. Es ist, als ob wir, wir Christen, mit einem solchen Gebet Gott bitten würden: „Stelle uns nicht auf zu harte Proben, die wir vielleicht nicht bestehen können. Was hast du denn für eine Freude daran, dass du uns einer Versuchung nachgeben lässt; warum stellst du uns auf die Probe?" Die Versuchung wird so verstanden, und dabei wird ganz vergessen, was z.B. Apostel Jakobus sagt: „Gott versucht niemand." Das ganze Gebet ist eigentlich sinnlos, wenn wir annehmen, dass Gott ein böses Wesen ist, der uns zum Spaß versucht und uns in allerlei Abenteuer steckt, um zu sehen, ob wir so gut sind, dass wir standhalten. Im Alten Testament gibt es Erzählungen von Wesen, die mit den Menschen anscheinend ein solches Spiel treiben. Eine solche ist die Geschichte von Hiob. Das Missverständnis, dass so etwas wirklich geschieht, ist darauf zurückzuführen. Doch lasst uns daran denken, dass Gott niemand absichtlich versucht. Das Leben hingegen ist so beschaffen, dass es für uns eine Probe ist. Das Leben ist nicht auf Rosen gebettet, sondern die Gesetze der Welt sind von Natur aus so beschaffen, dass sie uns versuchen oder uns auf die Probe stellen, und diesen Gesetzen verdanken wir, dass wir wachsen und stärker werden können und dass sich in uns irgendein Charaktereigenschaft entfalten kann, denn sonst müssten wir ja sagen, dass kleine Kinder, die in diesem Leben noch keinen Versuchungen oder Proben der Welt begegnet sind, die sittlichsten von allen sind. Sie sind natürlich unschuldig, aber wir wissen gar nicht, was in ihnen steckt. Erst wenn das Leben sie auf die Probe stellt, sieht man ihren angeborenen wahren Charakter. Und dies ist die einzige Weise, den Charakter des Menschen, seine eigene Kraft, seine Selbständigkeit, seine Standfestigkeit und Tüchtigkeit zu entwickeln.

Nur gedankenlose Menschen mögen beten: „Führe uns nicht in Versuchung“, mit dem Wunsch, dass dieses Erdenleben so leicht und bequem wie möglich werde. Im vierten Gebet des Vaterunsers, der Übersetzung Luthers gemäß, wünschte man ja sich alles Gute auf Erden, und jetzt etwa auch noch, dass alle Versuchungen ausbleiben sollten! Dieser Punkt wurde auch in einigen französischen – vielleicht nicht ganz wortwörtlichen – Übersetzungen umgangen. Ich habe jedoch von einer kompetenten Seite gehört, dass auch die Worte des griechischen Urtextes schwer zu übersetzen sind, weil sie vieldeutig sind. Die Übersetzer der Vulgata haben den Text so verstanden: „Führe uns nicht in Versuchung“ (*ne nos inducas in tentationem*), aber in der genannten französischen Übersetzung heißt es: „Lass uns nicht der Versuchung nachgeben“ (*ne nous laisse pas succomber à la tentation*). Dies ist ein natürliches Gebet; man bittet darin Gott um Hilfe: „Natürlich begegnen wir in der Welt Versuchungen, aber gib uns Kraft, dass wir ihnen nicht nachgeben.“ Eine solche Übersetzung hat irgendwie Sinn, doch auch sie ist nur dann richtig, wenn es sich um ein exoterisches, für alle Menschen bestimmtes Gebet handelt. Wir, die wir die Lehre Jesu studiert haben, wissen, dass das Vaterunser für Jünger bestimmt ist. Also steckt auch in diesem letzten Teil eine esoterische Bedeutung, die wir herausfinden sollten.

Jesus ermahnt uns hier, wie gesagt, über unser Verhältnis zu unserem niederen Ich nachzudenken. Was meint wohl Jesus also, wenn er sagt: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen?“ Er meint damit eine sehr tiefgründige geheimwissenschaftliche Sache. Es gibt nämlich eine Versuchung, für die er zu seinem höheren Selbst – seinem Vater – beten kann, dass der Vater ihn nicht darein führe oder auch, dass der Vater ihn nicht ihr nachgeben ließe. Eine menschliche Versuchung ist von solcher Art, dass der Jünger sich darüber nicht freuen kann, eine Versuchung, die für sein geistiges Wachstum geradezu hinderlich ist. Sie ist keine hilfreiche Versuchung, sondern Selbstquälerei, die herabziehend wirkt.

Was ist das für eine Versuchung?

Wenn der Mensch glaubt und sich vorstellt, dass es Böses, in geistigem Sinne, außerhalb seiner selbst oder überhaupt außerhalb des menschlichen Bewusstseins gibt, dass es Böses gibt, das getrennt von Gott ist, also das Böse an sich, den Teufel, dann gibt er der Versuchung nach, vor der Jesus seine Jünger warnt. Gerade dieser Versuchung hat die christliche Kirche nachgegeben. Die Kirche glaubt an den Teufel, die Hölle, die Existenz des Bösen, an gefallene Engel, den Satan und allerlei außerhalb des Menschen existierendes Böses. Dieser Glaube hält die Kirche in seiner eisernen Hand, so dass sie auf ihrem Weg nicht fortschreiten kann, bevor sie sich von den Fesseln seines Glaubens an das Böse befreit. Davor warnt uns die Weisheit: Lasst uns nicht daran

glauben, lasst uns nicht glauben, dass es irgendetwas Böses außerhalb unserer selbst gibt. Das einzige Böse ist das sittliche Böse in uns – vom Bösen anderer Art sprechen wir auch nicht mehr: Krankheiten und Leiden, die von außen kommen, sind nichts Böses; sie gehören zur Ordnung der Natur. Das wahre, sittliche Böse existiert nur in uns selbst.

Lasst uns dieses in uns innewohnende Böse betrachten! Es erscheint in zwei Gestalten, als zweierlei Versucher: der eine hässlich, der andere schön. Von dem einen wurde bereits im Kapitel „Engel und Dämon" gesprochen; es handelt sich dabei um ein Überbleibsel der tierischen Entwicklungsstufe der Menschheit, in der heutigen theosophischen Literatur Begierden-Elemental genannt. Es hat gleichsam ein eigenes Denkvermögen, eine eigene Vernunft usw. Alle Menschen, die bestrebt sind, auf dem mystischen Pfad zu gehen, müssen diesen merkwürdigen Versucher oder Verführer in sich erleben, je nachdem, wieviel Tierisches sie noch in sich haben. Und wenn der Mensch gleich Glyndon (im Roman *Zanoni* von Bulwer Lytton) vorzeitig sich selbst hellsehend ansehen muss, sieht er diesen astralen Verführer, diesen Tier-Teufel gleichsam als ein anderes Wesen, als ein Ungeheuer, ein Raubtier, das auf ihn stürzen will; und der Mensch gerät in Panik, wird verzweifelt oder beinahe verrückt. Der Tier-Mensch ist somit der erste, der niedere „Schwellenwärter". Er ist immer hässlich, und die Versuchung des Menschen besteht darin, dass er ihn außerhalb seiner selbst vermutet. Er muss wissen, dass er in ihm ist, obwohl er zugleich wissen muss, dass er nicht er selbst ist. Er existiert nicht außerhalb seiner selbst als objektive Wirklichkeit, wegen dessen er Gott oder jemand anderem die Schuld zuschieben könnte, sondern ist seine eigene Begierde, seine eigene Lieblingssünde, die er selbst erschaffen hat, sein eigenes Kind. Doch er ist nicht er selbst; der Mensch muss lernen, ihn zu besiegen. Er darf nicht der Versuchung nachgeben, indem er glaubt, dass das Böse außerhalb seiner selbst sei, denn dann wird er Pessimist, Agnostiker, Gottesleugner, der sagt: „Der Teufel hat die Welt erschaffen, alles ist schwarz, düster, Grobheit, Unrecht, Böses." Dies ist für den Menschen eine Versuchung, und er kann wirklich zu seinem Gott beten: „Führe mich nicht in jene Versuchung, lass mich nicht jener Versuchung nachgeben, bewahre mein Bewusstsein davor, dich jemals in Zweifel zu ziehen, dein Universum für böse zu halten, deine Welt zu hassen und zu fluchen."

Der andere, dem Menschen innewohnende Versucher hat eine schöne Gestalt. Er ist die Stimme der Eigenliebe, der Selbstherrlichkeit, der Selbstgefälligkeit und des geistigen Hochmuts. Der Mensch kann intellektuell so genial werden, dass er sich wegen seinem Genius von der übrigen Welt absondert und gar nicht zugeben will, dass es in der Welt einen Gott oder eine größere Vernunft als die des Menschen gibt. „Ich kann

alle Fragen beantworten, ich kann die Menschheit weiter führen, ich weiß alles und ich sehe, dass diese Welt recht mangelhaft ist. Hätte ich die Welt erschaffen, so wäre sie viel geistreicher, viel intelligenter, viel gerechter.“ Je genialer der Mensch wird, desto näher steht ihm diese Versuchung. Jede genussvolle Lust zum Philosophieren, zur Spekulation über die Welt, zum Lösen großer Probleme durch die eigene Vernunft, all das ist diesem Verführer zurückzuführen. Der Mensch ist dann nicht wie eine Blume, die sich dem Sonnenlicht öffnet; er öffnet nicht seine Seele dem göttlichen Licht, die seine kleine und dunkle Vernunft erleuchten könnte und ihn sehen ließe, wie die Welt wirklich ist; er stellt sich hingegen zum bloßen Kritiker, der das Welträtsel von seinem eigenen Standpunkt aus löst, als hätte er die Welt selbst zusammengestellt und erschaffen. Dies ist eine so delikate Versuchung, so wunderbar, so mystisch und edel, dass der Mensch auf seinem Weg zur geistigen Erkenntnis diesem zweiten Schwellenwärter erst in einem späteren Entwicklungsstadium von Angesicht zu Angesicht begegnen wird.

Ein gewöhnlicher religiöser Mensch kann sich diesem Versucher gegenüber nicht auf den richtigen Standpunkt stellen. Man kann ihn nicht durch heuchlerische Demut leugnen, indem man versichert, dass man nichts erforschen soll, dass der Mensch nichts wissen kann, dass er nur erschaffen ist, um an Gott zu glauben und Gott zu loben. Durch eine solche Heuchelei wird die Lösung nur weiter verschoben. Im Gegenteil, der Mensch muss seine Vernunft so weit wie möglich entwickeln, und zum Glück ist die Welt so beschaffen, dass die Vernunft sich darin unweigerlich entwickelt. Selbst wenn man in allen Kirchen gegen die Vernunft und gegen alle Errungenschaften der bösen Vernunft predigen würde, wächst sie dennoch und entwickelt sich weiter. Doch der Jünger, der auf dem schmalen Weg geht und dem Jesus sein Meditationsprogramm gegeben hat, darf nicht vergessen, dass dieser gleiche Genius, die Vernunft, der Intellekt, der sich in ihm zwangsläufig entwickeln muss, für ihn zu einem furchtbaren Verführer werden kann, wenn er ihm den höchsten Rang einräumt, ihn auf den Thron setzt und aus ihm den Satan oder den Luzifer macht.

Denn der zweite Schwellenwärter heißt Satan. Wenn der Jünger diesem Wärter begegnet, sieht er ein wunderbares Wesen, strahlend schön, aber stolz wie Mefistofeles, den der eingeweihte Dichter Goethe im Faust dargestellt hat, ein geniales Wesen, das immer spottet und lacht und dem Glauben an Gott immer den Teppich unter den Füßen wegzieht. Doch wenn der Mensch diesen anderen Verführer vorzeitig sieht, dann sieht er ihn in schwarzer Gestalt, fürchtet sich und wird erschüttert: Das ist ja der Teufel! (Der Glaube an den Teufel ist ohne Zweifel auf diese Weise entstanden). Doch wenn der Jünger diesem Schwellenwärter zur rechten Zeit begegnet, dann sieht er ihn als ein leuchtendes Wesen. Der Satan macht dann den letzten Versuch, den Menschen von Gott

zu trennen: ”Könntest du denn nicht doch gegen Gott sein, du bist ja immerhin weiser? Schau dir diese Welt an, den Gott erschaffen hat, siehst du nicht, wie mangelhaft sie ist? Erschaffe du eine bessere!“ Gleichzeitig erscheint jedoch vor dem Jünger auch ein anderes Wesen, der vom Vater Gott abgesandte Heiland, Christus, der Meister, der mit seinem Lächeln auch den letzten Zweifel besiegt. Jetzt versteht der Jünger endgültig, was Lucifer, der schöne, wunderbare Engel, ist – er ist ein Diener. Er ist der stärkste und wunderbarste Diener Gottes. Satan ist der erste von den Engeln, Lucifer ist der Träger des Lichtes. Der Intellekt, der Genius, ist wahrhaftig unsere göttlichste Eigenschaft, aber nur dann, wenn er wirklich Gott dient, wenn er nicht sich selbst oder seinen eigenen Interessen dient, wenn er nicht anfängt, dem Teufel im Menschen, sondern nur Gott in seiner Majestät und Güte zu helfen und zu dienen; dann ist er der strahlendste und wunderbarste von allen Engeln.

Die Versuchung liegt darin, dass wir den Satan für schwarz halten, und zweitens darin, dass wir glauben, dass der Satan außerhalb von uns ist. Das ist eine Versuchung, denn wir dürfen nicht vergessen, dass der Satan in uns ist und dass er, wenn er Gott dient, der weißeste von den Weißen ist.

Und so haben wir auch den letzten Vers des Gebets, die Worte, „erlöse uns von dem Bösen“, verstanden, denn das Böse sind eben diese Verführer. Und das Böse ist gut, wenn es unter die Herrschaft Gottes und zum Diener des Guten gestellt wird.



X

”EINER IST EUER MEISTER”

Wenn der Mensch ein Jünger werden möchte oder bereits ist, wird er von einer Frage konfrontiert, die ihm sehr wichtig erscheint. Es handelt sich dabei um den Lehrer, den Meister, Christus sowie um sein eigenes Verhältnis zu Christus. Er hat ein inneres Bedürfnis, herauszufinden, wer sein Meister oder Lehrer ist und in welchem Verhältnis Christus zu ihm steht, ja sogar, wer Christus eigentlich ist.

Als Theosophen haben wir uns mit vielen Theorien über Christus befasst. Nach der Meinung einiger Ärzte war Jesus Epileptiker oder geisteskrank (Siehe z.B. *La folie de Jésus* von Dr. Binet-Sanglé). Ein gewöhnlicher materialistischer Meinung ist, dass Jesus ein gutmütiger Schwärmer war, etwas unpraktisch, aber in moralischer Hinsicht genial, also insgesamt ein begabter Mensch. Nach der Meinung von Annie Besant und C. W. Leadbeater muss man eine Unterscheidung zwischen Jesus und Christus machen. Jesus war ein eingeweihter Jünger, der nach der Meisterschaft strebte, und Christus der hohe Weltlehrer, Meister der Meister, der drei Jahre lang den Körper Jesu benutzte. Nach der Theorie des deutschen Dr. Steiner wiederum war Jesus der wiedergeborene Zarathustra, und Christus der Sonnengeist, einer der Elohims, der weder zur Menschheit noch zur Entwicklung dieser Erde gehörte, sondern von woanders hierher kam. Und schließlich gibt es den kirchlichen Standpunkt, nach dem Jesus Christus ein von Jungfrau Maria und dem Heiligen Geist Gottes geborener Mensch war, der zugleich Gott selbst war.

Wenn der Mensch die Dinge ernst nimmt, wenn er gleich dem Jünger das Leben richtig verstehen will, fragt er sich natürlich bei so vielen verschiedenen Theorien, was der richtige Standpunkt ist, was die Wahrheit ist. Hat Jesus selbst irgendeine Erklärung zu dieser Sache gegeben?

Eines wissen wir mit Sicherheit, wenn wir Jünger Jesu geworden sind, nämlich, dass wir keiner äußeren Autorität vertrauen sollten. Als wir uns in die Gleichnisse Jesu vertieften, mussten wir bereits selbst suchen, selbst wachsen, ja sogar auf unsere eigene

Weise. Es ging um nichts Fremdes, sondern nur darum, dass wir das geistige Leben in uns selbst bewahrten. So gesehen verstanden wir, wie sehr Jesus als Lehrer die Selbständigkeit und Ehrlichkeit des Menschen schätzte. Wenn wir als Jesu Jünger ein Dogma oder einen Glaubenssatz oder eine Theorie annehmen, müssen wir den Grund dafür verstehen, oder aus eigener Erfahrung wissen, was wir glauben.

Was nun speziell die sogenannte christologische Frage angeht, bekommen wir jedoch aus den Evangelien recht klare Hinweise von Jesu selbst. Ich will drei Stellen im Matthäus Evangelium erwähnen, wo diese Frage direkt behandelt wird.

Die erste lautet:

„Als nun die Pharisäer beieinander waren, fragten sie Jesus: Was denkt ihr von dem Christus? Wessen Sohn ist er? Sie antworteten: Davids. Da fragte er sie: Wie kann ihn dann David durch den Geist Herr nennen, wenn er sagt: ‚Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde unter deine Füße lege'? Wenn nun David ihn Herr nennt, wie ist er dann sein Sohn? Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, auch wagte niemand von dem Tage an, ihn hinfort zu fragen." (Matth. 22: 41–46)

So fragte und antwortete also Jesus denjenigen, die noch nicht zu seinen eigentlichen Jüngern zählten.

Die zweite Stelle lautet:

"Da kam Jesus in die Gegend von Cäsarea Philippi und fragte seine Jünger und sprach: Wer sagen die Leute, dass der Menschensohn sei? Sie sprachen: Einige sagen, du seist Johannes der Täufer, andere, du seist Elia, wieder andere, du seist Jeremia oder einer der Propheten. Er fragte sie: Wer sagt denn ihr, dass ich sei? Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn! Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut haben dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel." (Matth. 16: 13–17)

Und die dritte Stelle lautet:

„Aber ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn einer ist euer Meister, – – Christus." (Matth. 23: 8, 10)

Auf diese Bibelstellen stützt sich die Kirche, wenn sie mit den Worten der Bibel beweisen will, dass Jesus Gott war. Und solche Stellen zeigen, wenn wir uns in deren Geist eindringen, am allerdeutlichsten, was mit dem Namen Christus wirklich gemeint war und was das Verhältnis Jesu zu Christus war. Wir müssen nur zuerst fragen, was die Worte selbst bedeuten. „Christus" ist kein Substantiv, das sich als solches zum Namen einer Person eignen würde, sondern ein Adjektiv, ein Eigenschaftswort, auf Hebräisch *Mashiah*, *Messias*, und bedeutet „der Gesalbte". Die Juden hielten jedoch – wie auch

später die Christen – den Messias für ein bestimmtes Wesen; und diese förmliche und personifizierende Auffassung über den „Gesalbten“ verneint Jesus in dem ersten der oben zitierten Bibelstellen. Wenn Jesus die Pharisäer fragt: „Was denkt ihr über den Messias?“ Wessen Sohn ist er?“ und wenn diese antworten: „Er ist Davids Sohn“ – so sieht es doch aus, als ob Jesus daraufhin im folgenden Sinn reden würde:

„Was seid ihr für Materialisten, die ihr sofort an weltliche und materielle Dinge denkt. Versteht ihr denn nicht, dass es schon den Schriften zu entnehmen ist, dass Messias, der Gesalbte, kein Sohn Davids sein kann, weil auch David ihn Herr nennt. Der eigene Sohn wird doch nicht etwa Herr genannt. Messias oder Christus ist eine geistige Sache. Ihr versteht immer alles materiell: ‚der Sohn Davids’ – oder der Sohn eines anderen physischen Wesens. Christus ist nicht so.“

Und um diese geistige Wahrheit seinen Jüngern fest einzuprägen, fragte er sie einmal: „Wer sagen die Leute, dass ich sei?“ Dann antworteten die Jünger: „Einige sagen, du seist Johannes der Täufer, andere, du seist Elia, wieder andere, du seist Jeremia oder einer der Propheten.“ „Aber“, fragt Jesus, „wer sagt denn ihr, dass ich sei?“ Und Simon Petrus antwortet: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“ Und dann sagt Jesus: „Simon, Jonas Sohn, Fleisch und Blut haben dir das nicht offenbaren können, sondern nur mein Vater im Himmel.“

Was bedeuten nun diese Worte des Petrus und Jesu, wenn wir bedenken, dass das Wort „Christus“, „der Gesalbte“ in ihrer Rede als ein Adjektiv, ein Eigenschaftswort, zu verstehen war?“ Ohne Zweifel folgendes:

„Versteht ihr nicht“, sagt Jesus, „dass das Wertvollste und Göttlichste in jedem Menschen seine Seele, sein von Gott geborenes Ich ist? Ihr glaubt, dass das Ich aus dem Stoff geboren sei. Wenn ihr vom Ich sprecht, sagt ihr: Ich bin der wiedergeborene dieser oder jener, so wie die Menschen von mir sagen, dass ich dieser oder jener der Propheten bin. Als wäre das die wichtigste Information! Es geht ja nicht darum, in welcher Gestalt ich früher erschienen bin. Das ist bei niemandem die wichtigste Frage. Die wichtigste ist, geistig gesehen, nur eine Sache, nämlich, dass der Mensch weiß, dass er Gottessohn ist. Denn das Ich des Menschen, seine innerste Seele, sein eigentliches Selbst, ist nicht aus der materiellen Welt geboren, sondern aus Gott. Wie könnte die Vernunft aus der Unvernunft geboren sein, wie die Weisheit aus der Dummheit? Der göttliche Geist, das göttliche Bewusstsein, ist in das Bewusstsein des Tierreichs hinuntergestiegen, und so sind göttliche Bewusstseinszentren, menschliche Egos im Tierreich geboren. Diese menschlichen Egos, von denen jeder Mensch eines besitzt, sind also von Gott geboren, und wenn das von Gott geborene Selbst sich seines göttlichen Ursprungs bewusst geworden ist, wenn es sich dessen bewusst geworden ist, dass es Gottes Sohn ist, dann ist

es in das „gesalbte“ Leben eingetreten, dann ist es „Christus“, „der Gesalbte“. Du, Petrus, erkennst es. Du weißt in deinem Herzen, dass *ich* weder Jeremia noch Elia oder irgendeiner von den Propheten bin uns kein solches wiedergeborenes Wesen – was wir natürlich alle sind – sondern du weißt, dass *ich* der gesalbte Sohn des lebendigen Gottes bin, weil du weißt, dass du selbst Gottes Sohn bist, in der Ewigkeit geboren, und deshalb sage ich dir: Nur der Vater hat es dir offenbart. Du könntest es weder bloß durch das materielle Bewusstsein wissen, noch kannst du es von anderen gehört haben, denn auch dann könntest du es nicht verstehen. Nur als du in dir selbst das Christusbewusstsein erkanntest, als du erkanntest, dass auch du desselben göttlichen Bewusstseins teilhaftig bist, dass auch dein Selbst gesalbt ist, erst dann kannst du von einem anderen wissen, dass er ein Gesalbter ist.“

Das sagt Jesus. Und wir ersehen daraus, dass das Wort Christus, der Gesalbte, in etwa derselben Bedeutung benutzt wurde, wie wir in der heutigen theosophischen Literatur das Wort „der Eingeweihte“ benutzen. Heute sagen wir „der Eingeweihte“. Und keiner kann von einem anderen sagen: „du bist ein Eingeweihter“, wenn nicht in seinem Herzen ein geheimes Bewusstsein wohnen würde, das ihm das offenbart. Wie kann man von einem anderen behaupten, dass er ein Eingeweihter ist und also zu der Bruderschaft der Adepten, den göttlichen Engelswesen, gehört, die hinter unserer Menschheit als deren Wegweiser und Führer stehen, wenn er es nicht in seinem Herzen weiß? Und wenn jemand sagt, dass diese oder jene Person ein eingeweihter Adept sei, so wäre es ja geradezu abergläubisch oder zumindest blinder Autoritätsglaube, wenn man auf Grund seiner Worte so etwas glauben würde. So etwas muss man außer Acht lassen, über so etwas muss man nicht nachdenken. Erst wenn wir in unserem Herzen verstehen, erst wenn in uns innen ein Bewusstsein ist, das uns sagt: Jener Mensch ist ein Eingeweihter oder ein Gesalbter, erst dann können wir sagen, dass wir es gleich Simon Petrus wissen. Wenn wir auf der Stufe des Jüngers sind, müssen wir unbedingt solche Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit und Offenheit uns selbst gegenüber haben, dass wir das, was wir hören, weder blindlings glauben noch etwas von einem anderen Menschen blindlings denken. Wir verstehen ja mindestens die Tatsache, dass das Selbst eines jeden Menschen göttlicher Herkunft ist, die meisten Menschen aber nichts davon wissen. Erst wenn der Mensch in seinem Herzen weiß, dass er Gottes Sohn, ein geistiges Wesen, weder von Stoff noch von Fleisch und Blut geboren ist, sondern von Gott, erst dann ist er des Christusbewusstseins teilhaftig, erst dann kann man von ihm sagen, dass er durch das Christusbewusstsein in Verbindung mit Gott getreten ist. Wir müssen uns nicht den Kopf mit noch umständlicheren Nachforschungen zerbrechen, wir müssen uns nicht fragen, was der Rang dieses oder jenes Menschen, ob gestorben oder lebendig, in der geheimen Welt

ist. In Bezug auf Jesus zum Beispiel können wir uns anfangs sehr wohl mit der festen Überzeugung begnügen, dass er natürlich Christus oder der Gesalbte war, weil seine Lehren auch uns in das gleiche Christusbewusstsein erhoben haben.

Denn jene dritte Bibelstelle, wo ausdrücklich gesagt wurde: Einer ist euer Meister, prägt uns die Wahrheit ein, dass nur ein gesalbtes Selbst unser wahrer Lehrer sein wird, obwohl es in der Welt viele Lehrer gibt, so wie der eine Vater der wahre Vater der Jünger ist, selbst wenn jeder seinen weltlichen Vater hat. Wenn Jesus ausdrücklich sagt: „Ihr sollt niemand euer Vater nennen, denn einer ist euer Vater", so prägt er uns natürlich ein, dass wir nicht irrtümlich glauben sollten, dass unser Wesen von der sichtbaren materiellen Art ist; wir dürfen nicht so leben und uns nicht an den Gedanken gewöhnen, dass „ich der Sohn dieses oder jenes Menschen bin", denn wir müssen bestrebt sein, auf der Höhe unseres Selbstes zu leben. Die Selbste aller Menschen haben einen gemeinsamen Vater, nur einen, also das göttliche Bewusstsein, von dem wir alle geboren sind. Jesus lehrt uns, in ähnlicher Weise an die Lehrer zu denken. Auch davon gibt es viele in der Welt, doch „nennt niemand euer Meister", sagt Jesus, „und ihr sollt auch euch selbst nicht Meister nennen lassen, denn einer ist euer Meister. Ein Mensch, der äußerlich erscheint, ist kein Meister. Ich bin nicht euer Meister, denn von mir könnt ihr ja sagen: du bist Josefs Sohn; ihr könnt nachprüfen, wie ich geboren bin und wie ich hierhergekommen bin, ihr könnt noch weiter rückwärtsgehen und herausfinden, wessen Wiedergeburt ich bin. Dieses mein persönliches Bewusstsein ist kein Lehrer oder Rabbi. Und ihr sollt mich nicht gut nennen, denn Gott allein ist gut. Denkt immer daran, dass es nur einen gibt, der euer Meister ist, nämlich Christus, das gesalbte Selbst. Dieses gesalbte Selbst wohnt allerdings in meiner Persönlichkeit und vertritt für euch Christus oder das Bewusstsein des Gesalbten. Doch ihr sollt es nicht mit meinem physischen Ich-Bewusstsein verwechseln. Wenn ihr also, wie Simon Petrus, versteht, dass in einem anderen Menschen das Bewusstsein des Christus des Gesalbten wohnt, dann ist das Bewusstsein in dem anderen Menschen wohl euer Meister und vertritt für euch Christus, aber das gesalbte Selbst ist zugleich in euch. Und nur, wenn es in euch selbst ist, könnt ihr es bei einem anderen sehen, und der andere ist nur dann euer Lehrer, wenn Christus in ihm kraftvoller ist als in euch selbst."

Das sind psychologisch ganz klare Sachen, denn die Seelen, die Ichs der Menschheit stehen auf unterschiedlichen Entwicklungsstufen, und die Mitglieder des Himmelreiches, der Bruderschaft der Adepten, haben ebenfalls unterschiedliche Entwicklungsstufen des Geistes erreicht.

Die geheime Bruderschaft des Himmelreiches steht hinter der gesamten Menschheit. Das Christus-Bewusstsein umschließt die gesamte Menschheit. Doch nur ein solches

Wesen, das vollkommen vom Christus-Bewusstsein erfüllt ist, trägt die gesamte Menschheit im Schoß seines Selbstes. Andere vertiefen sich Schritt für Schritt in Christus. Ein menschliches Bewusstsein erstreckt sich, je nachdem, wie tief sein Bewusstsein vom Christus-Bewusstsein durchdrungen ist, auf die Menschheit, aber kein einziges Menschenwesen, wie niedrig seine Entwicklungsstufe auch sein mag, ist weit entfernt vom Christus-Bewusstsein. Niemand soll denken, dass er so schlecht, so wenig entwickelt, so sündhaft wäre, dass die Mitglieder der geheimen Bruderschaft sich um ihn nicht kümmern würden, denn das Bewusstsein der geheimen Bruderschaft steht hinter allen Menschen; jeder Mensch steht dem Christus-Bewusstsein gleich nahe, gleichgültig, auf welcher Stufe er in seiner Entwicklung steht. Der Unterschied liegt nur darin, dass ein weniger entwickelter Mensch an der äußersten Zone des Himmelreichkreises steht; je weiter entwickelt der Mensch aber geistig ist, desto höher ist sozusagen die Abteilung der geheimen Bruderschaft, die auf ihn zugewandt ist. Wenn ein einzelner Mensch nach dem Christus-Bewusstsein strebt, wenn er die Verbindung mit der geheimen Bruderschaft sucht, dann kann er natürlich nicht sofort auf die höchste Abteilung springen, sondern muss Schritt für Schritt die Stufen des Himmelreiches besteigen.

Wenn wir diese Dinge beachten, vermeiden wir widersprüchliche Gefühle und Bedenken in Bezug auf die wichtige Frage, was oder wer Christus ist. Dann können wir, wenn uns neue Lehrsätze geboten werden, immer antworten: „Dies und das weiß ich und das habe ich erfahren, doch jene Dinge kenne ich noch nicht.“ Wenn jemand uns etwas erklärt, können wir ruhig sagen: „Davon weiß ich nichts und will also deine Erklärungen nicht in Frage stellen. Ich baue mein Leben auf das, was ich selbst weiß und verstehe, denn das ist die Anweisung Jesu und aller Weisen.“

IM TEMPEL

Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, dass ich die Wahrheit bezeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme.
Joh. 18: 37.



XI

DIE CHRISTUS-EINWEIHUNGEN

Am Anfang dieses Buches wurde gesagt, dass das Evangelium, wenn es von einem anderen Standpunkt aus, nach Art des Wahrheitssuchenden, gelesen wird, sich in drei Stufen öffnen lässt. Zuerst können wir die Gleichnisse Jesu, seine Reden an das Volk studieren, dann seine Lehren an die Jünger, insbesondere seine sittlichen Gebote, Anweisungen und andere Lehren, und erst auf der dritten Stufe können wir uns in seine Lebensgeschichte, ins Leben Christi, den innersten, geheimnisvollsten und okkultistischsten Inhalt des Evangeliums, vertiefen.

Wenn wir einen Blick auf unsere früheren Forschungsergebnisse und deren praktische Bedeutung werfen, können wir sagen, dass Jesus mit den allgemeinen Lehren an das Volk bei den Menschen neues Interesse für die Suche nach Wahrheit erwecken wollte – nicht nur mit dem Verstand und der intellektuellen Anstrengung, und ebenso wenig nur mit dem Gefühl – sondern mit Willenskraft, so, dass sie anfangen möchten, durch ihr eigenes Leben nach der Wahrheit zu suchen. Diese erste Lehre, die durch die Gleichnisse veranschaulicht wird, befreit die Seele des Menschen von intellektuellen Fesseln und der Engherzigkeit. Und wenn der Mensch diese erste Erweckung des „Heiligen Geistes“ erlebt und den göttlichen Samen, der in seiner Seele und seinem Geist wohnt, hat frei aufkeimen und wachsen lassen, dann beginnt für ihn eine sozusagen passive oder negative Zeit, während derer er mit den ersten Schwierigkeiten konfrontiert wird. Er ist zur heiligen Schau der Wahrheit erwacht. Die Menschen um ihn herum leben noch im Dunklen und in Unwissenheit. Sie glauben an äußere Götter und Teufel – oder sie leugnen alles. Doch der Wahrheitssuchende hat verstanden, dass Gott in ihm wohnt. Deshalb beginnt seine Umgebung, unruhig zu werden, ihm gegenüber sogar Antipathie zu empfinden. So mancher jüngst Theosoph gewordene Wahrheitssuchende hat sicherlich die Erfahrung gemacht, dass, während er selbst das Leben auf eine neue Weise versteht, seine Umgebung, seine Nächsten, seine Angehörigen ihn nicht verstehen. Im Gegenteil, sie setzen sich zur Wehr gegen ihn, misstrauen ihm, können ihn für ver-

rückt halten, so dass sich die Worte Jesu bewahrheiten: Die Familie des Menschen wird zu seinem Feind. Durch dieses Leid wird dem jungen Theosophen jedoch klar, dass er nicht auf dem halben Weg stehen bleiben kann. Er darf sich nicht damit zufrieden geben, was er bereits gefunden hat. Seine neue Lebensauffassung ist vorerst mehr intellektueller als auf Erfahrung beruhender Art. Sie hat noch nicht die Feuertaufe des geistigen Lebens in der Praxis erlebt. Fragt ihn seine Umgebung: „Weißt du, dass es so ist, wie du jetzt glaubst?“ dann muss er sich selbst eingestehen, dass er es eigentlich nicht weiß, selbst wenn ihm der neue Glaube eine sonnenklare Wahrheit ist. Und dann weiß er in seinem Inneren, dass er jetzt eine höhere, intensivere Suche beginnen muss, die ihn – nicht nur zur Verständnis der Wahrheit – sondern zur Erkenntnis der Wahrheit führt. Er rückt von der Menge zum engeren Kreis der Jünger Jesu heran. Wieder beginnt für ihn eine aktive Zeit der Anstrengungen, während derer er versucht, in seinem Leben die Gebote Jesu zu halten und Meditation nach dem Programm Jesu auszuüben. Dies ist eine positive „Reinigungsperiode“, und der Jünger setzt sich dann über Kritik und Vorwürfe seitens der Umgebung hinweg. Er selbst forscht und lebt und strengt sich an, und seine Umgebung beruhigt sich allmählich. Sie kritisiert ihn nicht mehr.

Eine solche Zeit des „Heiligen Geistes“ kann im Leben des Wahrheitssuchenden lange dauern – vielleicht sogar mehrere Inkarnationen. In allen Fällen bereitet sie den Menschen darauf vor, das Evangelium im dritten Grad zu verstehen und zu studieren, mit anderen Worten den okkultistischen Inhalt des Evangeliums zu erleben, das Leben zu erleben, das erst dann anfängt, wenn der Mensch wirklich persönlicher Jünger Jesu wird und wirklich ins Himmelreich oder in die geheime Bruderschaft eintritt.

Dieser dritte Inhalt des Evangeliums oder die im Evangelium dargelegte Lebensgeschichte beschreibt das, was wir das Christusleben nennen, anders ausgedrückt: das selbstbewusste Leben der Liebe. Es ist Leben in Verbindung mit Vater Gott, denn das Wort Christus oder der Gesalbte beschreibt den Aspekt Gottes, den wir Liebe nennen, wenn wir sagen: Gott ist Liebe. Christus, der Gesalbte, der Eingeweihte ist das Bewusstsein, dass die Liebe Gottes umfasst. Das Christus-Bewusstsein im Menschen, im Engel, im Gottwesen, in wem auch immer, verwirklicht und bestätigt gleichsam die Liebe Gottes. Deshalb sagt die Theologie, die christliche Glaubenslehre: Christus ist Gottes Sohn oder die zweite Person im dreieinigen Gott. (Eine ausführliche Darlegung finden sie im Buch *Kirkonopin teosofia* [Die Theosophie der Kirchenlehre]). Das bedeutet, dass Gott als Liebe sich in der Gestalt des selbstbewussten Liebes-Bewusstseins manifestiert. Von diesem Standpunkt aus ist Christus „der lebendige Gott, Gott selbst“ als ewige Liebe. Doch wir können von dieser Liebe auf keine andere Weise Erkenntnis oder Erfahrung erlangen, als nur durch das Bewusstsein, das sich in uns selbst manifes-

tieren kann und das wir das Christus-Bewusstsein nennen. Deshalb ist Christus auch „der vollkommene Mensch”. Wenn der Mensch, vom Heiligen Geist beseelt, den vorbereitenden Weg der Reinigung geht, worüber Jesus im Evangelium spricht und wozu er darin Anweisungen gibt, dann kommt er in Verbindung mit dem lebendigen Christus-Bewusstsein, mit Gott als Liebe, und zugleich mit all den Wesen, die in diesem Bewusstsein leben. Und dann wirkt jenes mächtige gemeinsame Bewusstsein auf seine Seele, die vom Heiligen Geist schwanger ist, auf die Weise ein, dass auch sie das gleiche Bewusstsein in sich geboren werden lässt. Im Inneren des Menschen wird Christus geboren.

Das Evangelium als Lebensgeschichte ist eine Beschreibung dessen, wie im Inneren des Menschen das Christus-Bewusstsein geboren wird und wie es wächst. Diesen Umstand in aller Tiefe und Erhabenheit kann kein anderer verstehen als derjenige, in dessen Inneren das Christus-Bewusstsein lebendig ist. Wir können uns jedoch mit unserem Verstand ein annähernd richtiges Bild davon machen, weil im Geist eines jeden Menschen der göttliche Samen, sein göttliches Selbst, verborgen ist, und weil von dem Augenblick an, wenn der Mensch unter den Einfluss des Heiligen Geistes kommt, in ihm gleichsam ein Strahl des Christus-Bewusstseins ist, das Christus-Bewusstsein als Fötus, obwohl noch nicht geboren.

Wenn aber der Jünger in seiner Seele durch die enge Pforte ins Himmelreich eingetreten ist, geschieht in seinem Inneren die Geburt Christi. Und man sagt, dass diese Geburt dann so geschieht, wie sie im Evangelium beschrieben wird, und sie findet in keinem „Traumbewusstsein“, sondern in der wachbewussten physischen Persönlichkeit des Menschen statt. Oft öffnet sich im Menschen sein inneres Auge, er wird hellsehend und sieht, wie sich das gesamte Schauspiel abspielt, von dem das Evangelium erzählt: In seinem Herzen wird das Christus-Kind geboren, die Weisen aus dem Morgenland kommen, um sich vor ihm zu beugen und ihm zu dienen, der Stern von Bethlehem strahlt über die Krippe, in der das Kind geboren wir. Und wenn das Christus-Kind im Inneren des Menschen geboren ist, dann hat in ihm eine Wandlung stattgefunden. Er ist ein neues Wesen. Er wird nun „Gerettet“ genannt, weil der in ihm geborene Christus der Erretter ist, der ihn nach und nach aus aller Unwissenheit und Sünde, aus allem Zwang, wieder auf Erden geboren zu werden, befreit, denn das Christus-Kind hat die Schlüssel zur vollkommenen Befreiung und Errettung. Selbst wenn es noch lange dauert, bevor der Mensch endgültig errettet und von allem befreit wird, wird sich in jenem Kind, das aus ihm geboren wurde, der Plan des Vaters ganz sicher erfüllen. Und im Inneren des Menschen ist dann der Geist der Liebe, das Selbstbewusstsein und das Leben geboren, das in seinen Augen die ganze Welt verändert. Früher, als er diese Welt betrachtete,

verstand er sie nicht. Als er das Leben betrachtete und darin seiner Meinung nach nur Sorge und Leid sah, überkamen ihn oft Zweifel, ob hinter diesem Leben überhaupt die göttliche Liebe stand. Als in ihm dann beim Eintritt auf den Weg der Reinigung die neue Lebensanschauung erwachte, fing er an, an das Gute in sich selbst zu glauben und war manchmal wie gezwungen, seine geistigen Augen vor dem Sehen des um ihn herrschenden Leides und der Elend zu schließen. Doch jetzt, wenn der Geist der Liebe, das Selbstbewusstsein der Liebe in seinem persönlichen Wachbewusstsein geboren wird, jetzt weiß er, dass alles in der Welt in Ordnung ist. Seltsamerweise weiß er, dass alles gut ist, weil er, zumindest in dem Augenblick, als in ihm die Liebe geboren wurde, sah, fühlte und wusste, dass er mit der Menschheit vereint ist. In seinem Inneren ertönt das Lied: „Jetzt ist für die Menschheit ein Erretter geboren. Keine Sorge, denn ich werde diese Menschheit in meinem Arm tragen, ich nehme alle ihre Sünden auf mich, ich nehme alle ihre Schmerzen und Leiden auf mich, jetzt muss man keine Sorge mehr tragen, eines Tages wird ganz sicher alles Leid enden und die Sonne über die ganze Menschheit aufgehen."

Danach beginnt für ihn wieder eine passive oder negative Zeit, während derer die Welt sich gegen das neugeborene Kind wendet, es verfolgt und ihm misstraut. Es beginnen Verfolgungen, von denen die Evangelien berichten. Das im Menschen geborene Kind ist so klein, so jung und unerfahren, dass es nur flüchten kann – dass es nur bei den älteren, d.h. den persönlichen Fähigkeiten, dem Verstand und dem Gefühl seine Zuflucht nehmen kann. Es selbst ist noch nicht imstande, hinaus in die Welt zu gehen, um von sich zu reden. Es liebt und leidet nur, es wird verfolgt und muss seine Existenz verbergen; es muss warten. Das ist die Flucht des neugeborenen Heilandes nach Ägypten.

Das Kind wächst unsichtbar in der Stille. Dabei handelt es sich um eine neue Entwicklungsphase. Auf dem vorbereitenden Weg der Reinigung sah der Mensch sich in seinem physischen Körper, in seinem Wachbewusstsein, als Mitglied der Geistwelt, der himmlischen Welt. Jetzt wächst er zum Mitglied der anderen Welt auf eine andere Weise. Für ihn entsteht ein neuer Körper, ein neuer, verklärter Bewusstseinsträger in einer anderen Welt, während der neue Körper von dem physischen Körper unabhängig wird. Endlich hat er ein wunderbares Erlebnis in der unsichtbaren Welt – jetzt nicht in der physischen, sondern in jener anderen, in der er auch ein selbstbewusster Bürger ist. Ihm geschieht, getrennt von seinem physischen Körper, das, was in den Evangelien die „Taufe", die Taufe Jesu, genannt wird. Der Mensch wird getauft und eine Stimme vom Himmel spricht: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe."

Und jetzt beginnt für den Menschen eine merkwürdige Zeit, die auch in den Evange-

lien ausführlich beschrieben wird. Das neue Wesen in seinem Inneren ist nicht mehr wie ein Kind, sondern wie ein junger, selbstbewusster Mensch. Er bekommt die Aufgabe, hinaus in die Welt zu gehen, denn der neue Christus-Mensch kann sich auch nicht mehr anderswo entwickeln und entfalten als in der Welt. Doch bevor der Christus-Mensch tatsächlich hinaus in die Welt geht, zieht er sich in die Wüste, wie es in den Evangelien heißt: Gleich nach der Taufe wird „Jesus vom Geist in die Wüste geführt". In die Wüste – was und wo ist sie? Der Mensch zieht sich in die Wüste, wenn er innerlich allem entsagt. Er gibt alles auf, sein Leben, sich selbst, er verändert sein ganzes Leben. Er hat keine Nahrung zum Essen, keine Wohnung zum Wohnen. Er hat weder Land, noch Kleider, weder Arbeit, noch Beruf. Freiwillig wirft er alles von sich, nichts kann ihn binden. Sein Karma hat ihn zu einem Punkt geführt, wo er keine weltlichen Bindungen hat, die ihn hindern könnten, auf alles zu verzichten.

Dieser Aufenthalt in der Wüste kann auch ein ganzes Leben lang dauern – und danach kommen die Versuchungen auf ihn zu. Wie im Evangelium berichtet, tritt das ganze Leben in der Gestalt von drei Versuchungen vor ihn – in keiner Vision, sondern als lebendige Wirklichkeit: Er muss ins Leben hinausgehen, gerade in jene Versuchungen, um sie zu besiegen. Da er ein Christus-Mensch ist, hat er einen Zauberstab in der Hand, und die Versuchungen kommen auf ihn zu, nur um von ihm besiegt zu werden.

Die erste Versuchung wird im Evangelium wie folgt dargestellt: „Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, dass diese Steine Brot werden. Er aber antwortete und sprach: Es steht geschrieben: ‚Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht'." (Matth. 4: 3–4)

Der Versucher sagte: „Bist du Gott, so sprich, dass diese Steine Brot werden." Das bedeutet: Der Christus-Mensch weiß: Ich bin Gottes Sohn und die Steine werden in meiner Hand zu Brot. Und er muss jetzt hinaus ins Leben gehen, in ein solches Leben, in dem die Steine zu Brot werden. Was ist das? Das ist ein Leben, in dem Reichtümer der Welt auf ihn zukommen.

Seine Lage ist nicht wie die eines Menschen, der in der Welt aus Gier oder anderen persönlichen Gründen nach Reichtum trachtet, und nachdem er ihn erreicht hat, dessen überdrüssig wird, weil der Reichtum ihm nicht das gab, was er sich wünschte und ihn nicht glücklich machte. Die Lage eines Christus-Menschen ist anders. Er hat keinen Reichtum für sich selbst begehrt, er hat überhaupt nicht darum gebeten. Er kommt als eine Bürde auf ihn zu, und er muss seine Bürde tragen können. Seine Versuchung ist: „Vergisst du, dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht? Vergisst du, dass das, was den Menschen das

Leben gibt, weder Materie, noch Reichtum, weder Luxus noch äußerliche Kultur, sondern Liebe, nur die Liebe Gottes, ist? Jetzt dient dir der Reichtum der Welt; vergisst du dabei, dass das, was im Leben zählt, einzig und allein Liebe und Wahrheit ist?“ Und der Christus-Mensch gibt der Versuchung nicht nach. In der Erzählung weist Jesus den Versucher sofort von sich. Als Christus-Mensch kämpft er in keiner Weise; der Reichtum der Welt zieht ihn überhaupt nicht an, weder für sich selbst, noch für die anderen. Sein Geist ist stets auf die göttliche Wahrheit konzentriert. Mitten in einem Leben, wo der Reichtum ihm dient, lebt er das Leben der Liebe. Er vergisst nicht einmal für einen Augenblick, dass das einzig wahre Leben in Gott und in göttlicher Liebe ist. Er hat eine Bürde zu tragen, die er nicht für einen Augenblick unachtsam von seinen Schultern abwirft.

Und die zweite Versuchung lautet:

„Da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so wirf dich hinab; denn es steht geschrieben: ‚Er wird seinen Engeln deinetwegen Befehl geben; und sie werden dich auf den Händen tragen, damit du deinen Fuß nicht an einen Stein stößt.’ Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum steht auch geschrieben: ‚Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen’.“ (Matth. 4: 5–7)

Der Christus-Mensch steht wieder vor einem anderen Leben, in dem er auf die Höhe seiner Ehre, „auf die Zinne des Tempels“ erhöht wird, wo er als ein beinahe göttliches Wesen verehrt wird. Die größten Genies der Welt, schaffende Künstler, Dichter, Schriftsteller, Komponisten stehen gewöhnlich in der Entwicklung ihrer Seele auf dieser Stufe. Sie haben, wie wir auch sagen, in ihren früheren Inkarnationen gewisse Einweihungen durchgemacht. Sie haben in ihrem früheren Leben geistige Erlebnisse durchgemacht, die eine Bereicherung für ihre Seele war, und jetzt werden sie in einem solchen Leben versucht, wo ihnen die höchste Ehre zuteilwird. Ist der Christus-Geist in ihnen lebendig, dann sehen sie ganz deutlich, dass das Leben des Menschen nicht von einer Ehrenstellung abhängig ist, nicht davon, dass man bedient, verehrt, vergöttert wird. Nein, was im Leben zählt, ist einzig und allein die Liebe. Der Glaube, dass man dem Menschen dienen, verehren, vergöttern dürfte, ist Gotteslästerung. Es ist die Aufgabe des Christus-Menschen, das der Welt beizubringen. Er nimmt die Versuchung der Ehre auf sich, um zu zeigen, dass die Ehre der Welt eitel und zugleich schmerzhaft ist. Und der Mensch sehnt sich nicht danach; der Mensch sehnt sich nach göttlicher Liebe. Geistig unerfahrene, weltliche Menschen lieben die Ehre und trachten danach; sie tun alles, um berühmt zu werden. Mögen sie ruhig spielen! Sie haben nicht erfahren. Doch die erfahrenen Seelen, die manchmal in der Welt als große Genies auftreten, wissen, und sie

dienen der Menschheit, indem sie zeigen, wie eitel alle Ehre ist. Und alle größten Genies haben immer gesagt: Mich hat die Ehre nicht befriedigt, ich habe sie nicht gesucht, ich suche immer hinter allem etwas anderes.

Solche große Seelen erinnern sich in ihrem persönlichen Bewusstsein nicht, dass sie in ihren früheren Inkarnationen gewisse geistige Erlebnisse durchgemacht haben; in ihnen sind nur die Ergebnisse dieser Erlebnisse sichtbar. Und so lange die Erinnerung in ihnen nicht erwacht ist, besteht ihre Versuchung eben darin, dass sie zur Welt kommen, ohne zu wissen, wer sie sind, die Bürde der Ehre auf sich nehmen und gezwungen sind zu siegen. Wie düster und einsam ist doch ihr Leben! Sie müssen siegen, das wissen sie in ihrer Seele. Es gibt keine Gnade für sie, das wissen die großen Seelen. Die Bürde ist auf ihre Schultern gelegt und sie müssen siegen.

Und die dritte Versuchung lautet:

„Darauf führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Das alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Weg mit dir, Satan! Denn es steht geschrieben: ‚Du sollst anbeten den Herrn, deinen Gott, und ihm allein dienen.' Da verließ ihn der Teufel. Und siehe, da traten Engel zu ihm und dienten ihm." (Matth. 4: 8–11)

Auch hier geht es um das Leben, das ein Christus-Mensch auf sich nimmt, um der Welt gleichsam ein Beispiel zu geben. Es ist ein Leben, in dem die Macht in seine Hände kommt, die Macht der Welt. Diese Versuchung ist eine der größten Bürden und unmöglich in ihrem ganzen Umfang auf sich zu nehmen, wenn die Verhältnisse der Welt sie ihm nicht ermöglichen. Nicht jederzeit wird der Regierungsstuhl einem Jünger angeboten. Im Gegenteil, es scheint, dass das Karma der Völker nur selten große, kluge, geniale und wunderbare Herrscher auf dem Regierungsstuhl sitzen lässt. Meist sitzt da ein Mensch, der geistig unerfahren ist, voller Ehrgeiz und Gier nach Reichtum und Macht. Er kann sich als ein tüchtiger und kraftvoller Herrscher erweisen und ist ohne Zweifel tüchtiger als ein Dummkopf oder ein Faulpelz. Doch er ist kein Christus-Mensch. Denn ein Christus-Mensch würde seine Macht auf dem Regierungsstuhl auf eine andere Weise einsetzen – so, als gehöre die Macht niemals ihm, sondern immer dem Recht und der Liebe. Auch solche Regenten oder Päpste gab es im Laufe der Weltgeschichte von Zeit zu Zeit.

Doch die Bürde der Machtversuchung kann ein Christus-Mensch auch in einer bescheideneren Form auf sich nehmen. Er muss nicht unbedingt Herrscher eines Reiches sein; er kann auch die Herrscherstellung auf eine andere Weise auf sich nehmen. Und dann ist das, was für andere Menschen eine Versuchung ist, nämlich die Macht an sich

– dienst du mir, d.h. deinem eigenen persönlichen Ich, dann dient dir die ganze Welt – für einen Christus-Menschen keine Versuchung, sondern nur eine Bürde. In seiner Machtstellung denkt er immer daran, dass „du den Herrn, deinen Gott anbeten, und ihm allein dienen sollst". Das wirkliche Leben besteht einzig und allein in der Liebe. Die Macht ist weder ihrer selbst, noch irgendeines persönlichen Wesens willen da. Die Macht gehört immer und ewig nur der Liebe und der Weisheit. Und wenn der Christus-Mensch diese Proben bestanden hat, dann kommen die Wesen der unsichtbaren Welt zu ihm und sagen: „Jetzt sollst du in die Welt hinausgehen und Lehrer werden. Jetzt kannst du gehen, jetzt verstehst du das Leben, jetzt kennst du alle Geheimnisse des menschlichen Lebens, des menschlichen Herzens und der Seele, jetzt kennst du die geheimsten Kräfte, die tief in der persönlichen Menschenseele schlummern. Jetzt kannst du auf eine neue Weise in die Welt hinausgehen."

Danach berichtet das Evangelium, wie Jesus seine Arbeit als Weltlehrer begann. Er geht unter die Menschen, um das Evangelium des Reiches zu predigen, um Menschen zur Umkehr zu ermahnen, deshalb, weil das Himmelreich existiert. Diese Zeit wird im Evangelium sehr ausführlich beschrieben. Jesus wandert umher und predigt. Bei seiner Lehrtätigkeit heilt er physisch und psychisch Kranke, vollbringt manchmal sogar Wundertaten. Der Zweck seiner ganzen Tätigkeit besteht jedoch nur darin, Menschen zu lehren.

Bei diesem kurzen Blick auf die Mysterien des Christus-Lebens können wir nicht auf alle Einzelheiten eingehen. Es sei nur auf einen Punkt in dieser Lehrtätigkeit Jesu hingewiesen. Kurz bevor erzählt wird, dass er verklärt wurde, geschah es, dem Evangelium gemäß, dass die Jünger, Petrus als erster, aus ganzem Herzen bekannten: „Du bist des lebendigen Gottes Sohn." Dieser Punkt ist bemerkenswert, deshalb, weil das Evangelium darin aufweist, wie lange ein Christus-Mensch in der Welt arbeiten muss. Er muss Menschen in der Welt lehren, bis er auch nur einige Jünger hat, die in ihrer Seele bekennen: „Du bist des lebendigen Gottes Sohn. Du hast uns die Wahrheit offenbart." Bevor das geschehen ist, kann er sich in seiner Arbeit nicht in den geheimen, unsichtbaren Zustand zurückziehen, der das Ideal des selbstlosen Menschen ist. Doch nachdem er diese Anerkennung von seinen Freunden erlangt hat, erfolgt ein neues Erlebnis: die Verklärung, bei der der Vater Gott seinen Bund mit ihm bestätigt und gleichsam sagt: „Wahrhaftig, du bist mein Sohn. Alles Wissen und alle Macht gebe ich dir." Und fügt noch, sich an die Welt wendend, hinzu: „Den sollt ihr hören."

Wenn dieses Erlebnis dem Jünger zuteilgeworden ist, dann beginnt für den Christus-Menschen eine Zeit der Trauer. Nach der Verklärung beginnen wirklich Tausende von Menschen in der Welt zu bekennen: Er ist Gottes Sohn, er ist Lehrer. Und während die-

se Anerkennung aus dem Munde der Welt kommt, während die Welt Hosianna ruft, kommen zugleich auch alle widerstrebenden Kräfte der Welt hervor und bereiten sich darauf vor, „lass ihn kreuzigen“ zu rufen. Der Christus-Mensch fühlt sich ganz und gar gedemütigt. Er fühlt sich in seinem Innersten gedemütigt, denn die Welt erweist ihm die Ehre, während sie ihn zugleich hasst. Er geht den Kreuzweg nach Golgatha. Sein Leid endet erst mit dem dritten Gipfelerlebnis, das als „Kreuzigung auf der Schädelstätte“ bezeichnet wird. Erst dann kann er sagen: „consummatum est”, es ist vollbracht. Jetzt ist das Leid zu Ende. Von nun an muss er in keinerlei Weise seiner selbst willen leiden. Jetzt kann er voll und ganz für die Leiden der Menschheit leben, jetzt kann er ihre Leiden auf sich nehmen. Er hat sie längs des Weges getragen, denn Christus nimmt niemals etwas anderes auf sich als Leiden von allen, Sünden von allen, doch jetzt muss er nicht mehr persönlich leiden. Mit einer kraftvollen, selbstbewussten Hand nimmt er die Qual der Menschheit auf sich und verwandelt sie in seinem Herzen zur Freude. „Kommt her zu mir, alle, die ihr beladen seid. . . . ich gebe euch die Ruhe. . . ich habe die Welt überwunden.” Sein ganzer Körper ist verklärt, seine ganze Persönlichkeit ist gestorben. Er ist nichts anderes als ein verklärtes, menschliches Wesen. Er ist ein Engel, er ist ein Heiland. Schritt für Schritt steigt er auf die Vollkommenheit des Meisters, Schlüssel um Schlüssel wird ihm in die Hand gegeben, bis er als auferstandener Heiland „in den Himmel auffährt“ und „zur Rechten des Vaters sitzt und die Lebenden und die Toten richtet“, indem er selbst wirklich Herr über Leben und Tod ist.

DIE KIRCHE ALS SYMBOL DES TEMPELS

Aber der Allerhöchste wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind, wie der Prophet spricht: ”Der Himmel ist mein Thron und die Erde der Schemel meiner Füße.“
Apostelgeschichte 7: 48–49.



XII

DAS HEILIGE ABENDMAHL

Die Christenheit hat von Anfang an bestimmte heilige Handlungen, sog. „Sakramente" durchgeführt, die bei allen christlichen Kirchen gleichermaßen geschätzt werden, obwohl, wie wir wissen, verschiedene Kirchen diese Mysterien auf unterschiedliche Weise erklären. Was insbesondere das heilige Abendmahl betrifft, so lehrt die evangelisch-lutherische Kirche, dass bei diesem Mysterium Christi Leib und Blut anwesend sind, in, mit und unter dem Brot; wer glaubt und dafür in seinem Herzen und seinem Geist empfänglich ist, wird bei diesem heiligen Abendmahl des Leibes und Blutes Christi und somit der Vergebung der Sünden teilhaftig.

Die Lehre der anderen Kirchen weicht davon etwas ab. Die römisch-katholische Kirche lehrt ausdrücklich, dass die Wirkung des Mysteriums von dem Gemütszustand des Empfangenden nicht abhängig ist, sondern in gleicher Weise auf alle einwirkt, die daran teilnehmen. Die Handlung selbst ist so heilig, dass sie *ex opere operato* auf die Anwesenden einwirkt. Denn, sagt die römisch-katholische Kirche und, in diesem Punkt mit ihr übereinstimmend, auch die griechisch-katholische Kirche: Im Brot und Wein ist eine Verwandlung, die *Transsubstantiation,* stattgefunden, in der sich das Brot und der Wein in die Substanz des Leibes und des Blutes Christi verwandelt haben; in Wirklichkeit sind es also Christi Leib und Blut, die eingenommen werden. Es sei nebenbei bemerkt, dass in der römisch-katholischen Kirche die Gemeinde nur den heiligen Leib empfängt, der Priester hingegen, stellvertretend für die ganze Gemeinde, Blut (Wein) einnimmt.

Die reformierte Kirche hat eine dritte Erklärung. Sie ist die freisinnigste und am wenigsten mystische Kirche, denn sie sagt, dass das heilige Abendmahl ein Gedächtnismahl ist, die zum Andenken an das Leben und den Versöhnungstod Christi gefeiert wird. Beim Abendmahl sind zwar die Kraft, der Leib und das Brot Christi anwesend, aber nur im spirituellen Sinne – nur unsichtbar, nicht so, dass Brot und Wein sich in etwas anderes verwandelt hätten oder in Brot und Wein etwas von der Substanz Christi einzunehmen wäre, sondern nur so, dass diejenigen, die dafür empfänglich sind, des

Leibes und des Blutes Christi auf spirituelle Weise teilhaftig werden.

Doch selbst wenn die christlichen Kirchenlehren in Bezug auf das heilige Abendmahl und auch auf andere Sakramente voneinander abweichen, stimmen alle jedoch darin überein, dass die Sakramente Mysterien sind.

Wenn wir die Lehre Jesu studieren, können wir die Sakramente nicht außer Acht lassen und sie, wie es einige Forscher tun, lediglich als Erfindungen der von der Lehre Jesu abgefallenen Kirche abtun. In Evangelien wird, ohne Zweifel, über Sakramente berichtet, und selbst wenn die Kirche sie auf eigene Initiative eingeführt hätte, so hat sie dafür ursprünglich einen triftigeren und wichtigeren Grund als das Irreführen der Menschen gehabt. Wir können nämlich nicht die gewöhnliche materialistische Einstellung einnehmen und die Sache nur mit der Bemerkung, „es ist alles Humbug“, abtun, aus dem einfachen Grund, weil tausende Menschen bei diesen Mysterien bemerkenswerte Erlebnisse gehabt haben. Wir sprechen nicht von Skeptikern und Lästerern. Doch empfindsame und gläubige Menschen haben bei der Teilnahme an z.B. dem heiligen Abendmahl erschütternde Erlebnisse haben können. Ich weiß es aus eigener Erfahrung, obwohl ich nur ein einziges Mal, nämlich als ich konfirmiert wurde, am heiligen Abendmahl teilgenommen habe. In den meisten Fällen ist die Quelle und der Ursprung dieses mystischen Erlebnisses in dem eigenen empfindsamen Gemütszustand des Gläubigen zu suchen, aber vielleicht manchmal auch anderswo. In allen Fällen sollten wir als aufrichtige Menschen niemals eine Tatsache leugnen, sondern eher erforschen, um was es sich wirklich jeweils handelt.

Lasst uns nun lesen, was im Evangelium von der Einsetzung des heiligen Abendmahls berichtet wird.

Jesus aß zum letzten Mal mit seinen Jüngern Passahlamm. Die Freunde waren das letzte Mal zusammen. Es handelte sich um das Abendmahl, denn es wurde am Abend gegessen. „Als sie aber aßen, nahm Jesus das Brot, dankte und brach‘s und gab‘s den Jüngern und sprach: Nehmet, esset; das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch und dankte, gab ihnen den und sprach: Trinket alle daraus; das ist mein Blut des Bundes, das vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden.” (Matth. 26, 26–28)

Das sind die Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls, so wie sie die Kirche lehrt. Welche Schlussfolgerungen können wir nun aus diesem Bericht des Evangeliums ziehen? Alle Schlussfolgerungen, die notwendig sind, um zu verstehen, was Jesus mit seinen Worten gemeint hat. Anscheinend pflegte er auf den gemeinsamen Essen seinen Jüngern auf eine konkrete Weise die große Wahrheit einzuprägen, auf die seine ganze Lebensanschauung gründete und die sie niemals vergessen sollten. Und anscheinend tat Jesus dies nun bei diesem letzten Essen mit ihnen feierlicher als sonst und fügte noch

die Worte hinzu: „Das tut zu meinem Gedächtnis”, wie es in anderen Evangelien[1] berichtet wurde, weil er wusste, dass seine Zeit auf Erden jetzt zu Ende war.

Was war nun die Lehre, die Jesus seinen Jüngern, als sie beisammen aßen, einprägen wollte und die sie nie vergessen sollten? „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen“, hatte er einmal früher gesagt, „da bin ich mitten unter ihnen… bis ans Ende dieses Zeitalters“.[2] Und der Jünger könnte ja auch beim allein Essen an die wunderbare Grundlehre Jesu denken! Was war nun die Lehre, an die das Essen und Trinken den Jünger erinnern konnte? Die Lehre war: Alles, was existiert, ist von göttlichem Bewusstsein erfüllt. Hinter allem steht das göttliche Selbst.

„Ihr glaubt“, sagt Jesus, „dass es in der Natur tote Punkte, leblose Gegenstände gibt, ihr glaubt, dass dieses Brot, das ihr esst, dieser Wein den ihr trinkt, tot sei. Ihr sprecht von blinden und unbewussten Naturkräften, die das Wasser, den Wein und das Brot erzeugt haben, aber ihr irrt euch, denn hinter allem steht ewig das göttliche Bewusstsein, das göttliche Selbst, das Christus genannt wurde und das ich hier vertrete. Wahrlich sage ich euch, dass das menschliche Ich, das am Christus-Bewusstsein beteiligt ist, sich allmählich als Teil des hinter allem stehenden großen Lebens, als das göttliche Selbst, erleben kann, das in der Natur lebt und tätig ist. Im Brot und Wein, die ihr zur Nahrung eures Körpers esst und trinkt, wirkt das göttliche Christus-Ich. Vergesst deshalb niemals, dass ihr in Wirklichkeit göttliches Bewusstsein esst und trinkt. Was sonst könnte eurem Körper zur Nahrung dienen? Tote Materie könnte doch kein Leben spenden? Denkt daran, dass das, was ihr esst und trinkt, nur ein äußeres Symbol, die äußere Form und Gestalt für das innere Leben ist, das hinter der Materie steht.

Auch unsere Wissenschaftler sagen, dass den Menschen nichts nähren kann, wo nicht Energie aus der Sonne, oder, wie wir ebenso gut sagen könnten, wo nicht die Kraft des Logos verborgen ist. Deshalb können wir tatsächlich sagen, dass wir beim Essen göttliches Selbst, Gott in Christus, essen und beim Trinken göttliches Bewusstsein und göttliche Kraft trinken. Deshalb ist es auch wichtig, dass wir nicht zu unserem Verderben essen und trinken, sondern in dieser heiligen Handlung daran denken, was und weshalb wir essen und trinken, um des heiligen Bewusstseins teilhaftig zu werden. Wenn wir das tun, wirkt das Essen und Trinken läuternd, erhebend, nährend auf uns ein, und wir spüren, dass wir vom göttlichen Leben erfüllt werden.

Das lehrte Jesus seinen Jüngern, und aus der Geschichte wissen wir, dass die ersten Christen beisammen zu essen, ja sogar Arme aus der Umgebung zu Tisch einzuladen

[1] [Lukas 22, 19.]
[2] [Vgl. Matth. 18,20 und Matth. 28,20.]

pflegten. Diese wurden *agapee*, „Liebesmahl“ genannt. Wir können uns vorstellen, dass die Jünger bei den Liebesmahlen so verfuhren wie Jesus seinerzeit und dass sie die Bedeutung des Essens und Trinkens den Gästen, die bei der Feierlichkeit des Mahls bereits in Hochstimmung waren, erklärten. Im Übrigen wissen wir aus Erfahrung, dass Menschen, wenn sie gemeinsam essen und trinken, leicht in die gleiche brüderliche Stimmung kommen. Das ist eine so bekannte Sache, dass überall in der Welt alle Feste mit einem gemeinsamen Essen gefeiert werden.

Wenn nun die ursprüngliche Form des heiligen Abendmahls so einfach war, müssen wir uns fragen, warum es denn bei den Kirchen zu einem geheimnisvollen Mysterium wurde. Und weshalb diese mystische Handlung immer noch einen direkten Einfluss auf die Gemüter der Menschen ausübt? Weil aber diese Frage zugleich die Grundlage der Existenz der Kirche betrifft, müssen wir uns auch darüber klar werden, was die Kirche ist.

Als Jesus, der in seinen Lebzeiten Menschen um sich sammelte und versuchte, sie mit seinen Lehren zur neuen Lebensanschauung zu erwecken, seinen sichtbaren Körper verließ und in die unsichtbare Welt hinüberging, um von dort aus seine Jünger zu lehren und zu führen, blieben die Jünger auf Erden zurück, um seine Arbeit fortzusetzen. Sie hatten die Aufgabe, die gleiche Weltanschauung zu predigen, die ihr Lehrer verkündet hatte. Ihnen blieb die Aufgabe, die Menschheit in das Leben einzuführen, in das ihr Lehrer sie eingeführt hatte. Ihnen blieb die Aufgabe, neue Jünger aufzuziehen, die imstande wären, die gleiche Arbeit fortzusetzen, usw.

So sollte die Anwesenheit und der Einfluss der geheimen Bruderschaft in der Welt durch alle Zeitalter hindurch ununterbrochen fortgesetzt werden.

Lasst uns jetzt über der Situation der Jünger nachdenken. Ihr großer Lehrer ist in die unsichtbare Welt hinübergegangen. Sie stehen allein in der Welt, mitten unter fremden Menschen, solchen, die die neue Weltanschauung, die man sie lehren sollte, noch nicht verstehen. Wie sollten die Jünger nun in dieser Welt wirken, wie sollten sie verfahren?

Zwei Arbeitsweisen scheinen ihnen klar; solche, die auch ihr Lehrer benutzt hatte. Die eine ist, auf die Menschen auf der Ebene des Denkens, also durch Reden, einzuwirken. Auch Jesus selbst hatte ja gesagt: „Geht umher und predigt Umkehr, predigt das Evangelium des Reiches; erzählt von der Existenz der geheimen Bruderschaft, verkündet, dass die Menschen freie Wesen sind und dass sie lernen müssen, ihr eigenes Leben selbst in die Hand zu nehmen; befreit die Menschenseelen von den Fesseln, in denen sie gefangen sind. Diese erste natürliche Weise ist die Rede, die Predigt. Doch sie sehen auch eine andere Möglichkeit und fragen sich: Warum könnte es nicht einen Platz in der sichtbaren Welt geben, einen Raum, in dem sie reden würden? Es gab ja Jahreszeiten, in

denen es schwer war, draußen zu reden. Überall in der Welt sind Redner auch in Innenräumen aufgetreten. Warum könnte es nicht besondere Heiligtümer geben, nur für diese Predigten, nur für die Verkündung dieser Botschaft des Reiches, in die Menschen aus der Umgebung eingeladen werden könnten? Die Heiden hatten ja ihre Tempel, warum nicht die Nachfolger Jesu? Das war für die Jünger eine so natürliche Überlegung, dass zugleich eine andere daran verknüpft wurde: „Da wir vermutlich nicht sofort auf die Vernunft und den Verstand der Menschen einwirken können, warum könnten wir ihre Aufmerksamkeit und ihr Herz nicht mit solchen Zeremonien anziehen, in die wir heilige Kraft ergießen würden und die für uns als solche heilig sind? Warum könnten wir nicht Menschen zum gemeinsamen Essen und Trinken mit uns einladen und warum könnten wir sie nicht spüren und erfahren lassen, dass dieses Essen und Trinken eine heilige Zeremonie ist? Wenn sie beim Essen und Trinken die Kraft spüren können, die wir in die Zeremonie ergießen, dann werden sie interessiert, erwachen zum Denken und fragen uns neugierig, was unsere Lebensanschauung ist.“

Das ist die Entstehung der kirchlichen Zeremonien. Als die Gemeinde größer wurde und man von dem gemeinsamen Mahl die familiäre Seite weglassen und nur die sakramentale Handlung an sich aufrechterhalten musste, wurde aus dem ursprünglichen Liebesmahl mit der Zeit das Sakrament des heiligen Abendmahls.

Natürlich mussten alle Jünger Mitglieder des Himmelreiches sein. Die Bezeichnung Jünger bedeutete ja: ein Mensch, der in seiner Seele des göttlichen Bewusstseins Christi teilhaftig war. Der Jünger war ein Mensch, den wir in unserem heutigen theosophischen Sprachgebrauch Eingeweihter nennen. Der Jünger war wirklich Mitglied der geheimen Bruderschaft, der mit den Wesen und den Kräften der unsichtbaren Welt in Verbindung stand. Diese eingeweihten Jünger standen in besonderer Beziehung zur übrigen Welt. Sie hatten etwas, das die Welt nicht hatte. Ihnen war der Schlüssel zum Himmelreich gegeben, wie Jesus zu Petrus sagte. Sie konnten die Pforten öffnen, sie konnten sie schließen. Sie konnten mit ihrem Wort dem Verstand der Menschen die Schätze des Himmelreiches öffnen. Sie konnten in den Seelen der Menschen den Wunsch erwecken, die Mitgliedschaft des Himmelreiches zu erstreben. Sie hatten Brot des Lebens in ihrer Hand. Mit Hilfe der Predigt und des Sakramentes luden sie Menschen aus der Welt, aus ihren Leiden, Sünden und Unwissenheit, zu sich ein; sie luden sie ein zur Freude, zur Erkenntnis, zum Licht. Deshalb benutzten sie diese Mysterien. Mysterien waren sie deshalb, weil ihnen der Meister selbst die heilige Erlaubnis dazu gab. Jesus selbst, der versprochen hatte, bis zum Ende des Zeitalters bei ihnen zu bleiben, akzeptierte ihre Handlungsweise und sagte, dass, wenn zwei oder drei von ihnen zusammen waren, er unsichtbar bei ihnen sein würde. Und wie hätten sie dem Wort dessen nicht vertraut, der

auf so vielerlei Weise gezeigt hatte, dass er wirklich Christus war, der Gesalbte, der Herr des Lebens und des Todes?

So verhielt es sich in den ersten Jahrhunderten. Doch wir müssen zugeben, dass keine einzige christliche Kirche auf dem Niveau der Jünger geblieben ist. Die Kirche an sich ist, von einigen Personen abgesehen, nicht auf dem Niveau der Apostel geblieben. Die Kirche hat jedoch zwei äußerliche Methoden, auf die Menschen einzuwirken, die das Himmelreich noch nicht kennen, aufrechterhalten. Die zwei Methoden sind die Predigt und das Sakrament.

Doch was ist aus den Reden der Kirche geworden? Sind sie nicht vorwiegend inhaltslos, selbst in den protestantischen Ländern, in denen so viel Wert auf sie gelegt wird? Ein einzelner Pfarrer ergießt manchmal Geist in seine Predigt, wenn er welchen hat, aber sonst ist die nach den kirchlichen Regeln gehaltene Predigt bloß eine äußere Zeremonie. Und was ist von den ursprünglichen Mysterien übrig geblieben? Die äußere Form, das Sakrament, das auf alle Anwesenden nicht mehr so wie am Anfang unmittelbar einwirkt. Am Anfang beruhte die Kraft des Mysteriums auf geheimem Wissen der Jünger und der Mitwirkung Jesu. Heute braucht man dazu auch den Glauben und die Mitwirkung der Anwesenden.

Die katholische Tradition hat recht: Das Sakrament wirkt durch die vollzogene Handlung. Doch das ist heute nur theoretisch richtig. Die Wahrheit ist, wie Luther lehrte, dass nur der Glaube hilft. Die Kraft des Sakramentes ist verlorengegangen. Ist seine Zeit also vorbei? Ist die Zeit der Kirchen und der kirchlichen Zeremonien vorbei? Braucht die Menschheit diese Mysterien nicht mehr?

Diese Frage möchte ich nicht negativ beantworten. Meiner Meinung nach sehnt sich die Menschheit noch sowohl nach Kirchen als nach kirchlichen Zeremonien, denn der Verstand der Menschen ist noch fern von der optimistischen Lebensanschauung Jesu. Doch sie sehnt sich nicht nach den Förmlichkeiten der Kirche, weder nach förmlichen Predigten, noch nach geistlosen Messen oder Sakramenten ohne geheime Kraft. Sie sehnt sich nach dem Geist der Kirche. Sie sehnt sich nach Menschen, die in der unsichtbaren Welt den unsichtbaren Tempel des Herren vertreten können. Sie sehnt sich nach wahren Jüngern Jesu, nach wahren Bürgern des Himmelreiches, nach eingeweihten Mitgliedern der geheimen Bruderschaft.

Wird die Zeit einmal kommen, wenn die Sehnsucht der Menschheit befriedigt wird? Wird die Zeit kommen, wenn in der Welt Jesu Apostel leben, die die Schlüssel zur Erkenntnis, Liebe und Kraft in der Hand haben? Wird die Zeit kommen, wenn die verwaiste Menschheit Zuflucht zu ihren Tempeln nehmen kann, die Zeit, wenn die Kirche die Schritte der Menschenkinder nicht nur zu den Pforten des Todes, sondern auch auf

dem schmalen Pfad des Lebens führen kann?

Die Zeit selbst möge die Antwort geben.

Doch wir können aus unserem Herzen wünschen, dass die Worte wahr wären, mit denen das Buch der Offenbarung endet:

„Es spricht der, der dies bezeugt: Ja, ich komme bald. – Amen, ja, komm Herr Jesus!”